Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik 1815–1848

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Hans Rieben
von Lenk i. S.

1942
Graphische Werkstätten H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547623_0001

Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik

1815–1848

Inaugural-Dissertation

der Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Hans Rieben
von Lenk i. S.

1942

Graphische Werkstätten H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Von der Philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. *W. Näf* angenommen.

Bern, den 6. März 1942.

Der Dekan:

(gez.) Prof. Dr. W. Näf.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

INHALTSVERZEICHNIS

Quellen und Literaturangaben 7

Einleitung, Ziele und Mittel der Politik Metternichs . . 9

Metternich und die Schweiz 23

Metternich und der Deutsche Bund 37

Europa nach 1815 und der Griechische Freiheitskampf . 56

Europäische Neugruppierung 1830–1834 94

Alterspolitik und Zusammenbruch des Systems 1835–1848 138

BENUTZTE QUELLEN

Abschriften aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien betr. die Schweiz (Eidg. Bundesarchiv in Bern, ungedruckt), zitiert HHStA.

Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, hg. von Fürst Richard Metternich-Winneburg, 8 Bde., Wien 1880–1884, zitiert NP.

Briefe des Staatskanzlers Fürsten Metternich-Winneburg an den österreichischen Minister des Allerhöchsten Hauses und des Äußern, Grafen Buol-Schauenstein, aus den Jahren 1852–1859, hg. von Carl J. Burckhardt, München und Berlin 1934.

Friedrich von Gentz, Ungedruckte Denkschriften, Tagebücher und Briefe, Mannheim 1840.

Friedrich von Gentz, Tagebücher, aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense, hg. von L. Assing, 4 Bde., Leipzig 1873–1874.

Zur Geschichte der orientalischen Frage, Briefe aus dem Nachlasse Friedrichs von Gentz, hg. von A. Prokesch-Osten, Wien 1877.

Friedrich von Gentz, Dépêches inédites aux hospodars de Valachie, hg. von A. Prokesch-Osten, 3 Bde., Paris 1876–1877.

Briefe von und an Friedrich von Gentz, 4 Bde., München-Berlin 1913.

Anton Freiherr von Prokesch-Osten, Geschichte des Abfalls der Griechen, 5 Bde., Wien 1867. (Im wesentlichen quellenmäßig!)

Guizot, Mémoires, 6 Bde., Paris 1859–1864.

Mémoires du Prince de Talleyrand, publ. p. le Duc de Broglie, 6 Bde., Paris 1892.

Nouveau Recueil de Traités, publ. p. G. F. Martens, Göttingen 1818.

Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 9 Bde., Leipzig 1843–1859.

Varnhagen von Ense, Tagebücher, 6 Bde., Leipzig 1863.

Foundation of British Foreign Policy from Pitt to Salisbury, selected and edited by H. Temperley and L. M. Penson, Cambridge 1938.

BENUTZTE LITERATUR

Ernst Baasch, Die deutschen wirtschaftlichen Einheitsbestrebungen, die Hansestädte und Friedrich List bis zum Jahre 1821, HZ, Bd. 122, München-Berlin 1922.

A. Beer, Österreichische Handelspolitik im 19. Jahrhundert, Wien 1891.

Viktor Bibl, Metternich in neuer Beleuchtung, Wien 1928.

Viktor Bibl, Metternich, Der Dämon Österreichs, Leipzig und Wien 1936.

The Cambridge Modern History, volume X, The Restauration, Cambridge 1907.

C. Corti, Der Aufstieg des Hauses Rothschild, 2 Bde., Leipzig 1929.

Benedetto Croce, Geschichte Europas im neunzehnten Jahrhundert, Zürich 1935.

Charles Dupuis, Le principe d'Equilibre et le Concert européen de la paix de Westphalie à l'acte d'Algesiras, Paris 1909.

Vicomte de Guichen, La Révolution de Juillet 1830 et l'Europe, Paris 1916.

Hünerwadel, Allgemeine Geschichte 1814–1914, 3 Bde., Aarau-Leipzig 1933–1936.
Erich Marcks, Der Aufstieg des Reichs, 1. Bd., Stuttgart-Berlin 1936.
Friedrich Meinecke, Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte, München-Berlin 1929.
Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, München-Berlin 1929.
Jacob ter Meulen, Der Gedanke der internationalen Organisation in seiner Entwicklung, 2. Bd., I. Stück (1798–1870), den Haag 1929.
Werner Näf, Zur Geschichte der Heiligen Allianz, Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, Bern 1928.
Werner Näf, Die Schweiz in der deutschen Revolution, Frauenfeld-Leipzig 1929.
Werner Näf, Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831, Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, Bern-Leipzig 1931.
Werner Näf, Die Schweiz im «System» Metternichs, Sonderabdruck aus «Gesamtdeutsche Vergangenheit», Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik, München 1938.
Werner Näf, Die Schweiz in Metternichs Europa, Sonderabdruck der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», 1940.
Theodor Schiemann, Geschichte Rußlands unter Nikolaus I., 4 Bde., Berlin 1904 bis 1919.
Hans Schmalz, Versuche einer gesamteuropäischen Organisation 1815–1820, Bern, Diss., 1940.
Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 3 Bde., Freiburg i. B., 1929.
Heinrich Ritter von Srbik, Metternich, der Staatsmann und der Mensch, 2 Bde., München 1925.
Heinrich Ritter von Srbik, Deutsche Einheit, Bd. I, München 1935.
Heinrich Ritter von Srbik, Österreich in der deutschen Geschichte, München 1936.
Heinrich Ritter von Srbik, Metternichs Plan der Neuordnung Europas 1814/15, aus Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 40. Bd., 1924.
Karl Stählin, Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bde., 1923.
Alfred Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871, 10 Bde., München-Berlin 1913–1924.
Charles Seignobos, Histoire politique de l'Europe contemporaine, 2 Bde., Paris 1926.
Harold Temperley, The foreign policy of Canning, London 1925.
Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1886–1894.
C. K. Webster, The study of international politics, London 1923.
C. K. Webster, The foreign policy of Castlereagh, 2 Bde., London 1931 und 1934.
A. Winkler, Metternich und die Schweiz, Zeitschrift für schweizerische Geschichte, 7. Jahrg., Hefte 1 und 2, 1927.

Ziele und Mittel der Politik Metternichs

1809 schrieb Joseph de Maistre in seinem «Essai sur le principe générateur des constitutions politiques»: «Wie ich höre, haben die deutschen Philosophen das Wort Metapolitik erfunden. Es bedeutet in bezug auf die Politik dasselbe, wie das Wort Metaphysik in bezug auf die Physik. Dieser neue Ausdruck scheint mir eine sehr treffende Bezeichnung für politische Metaphysik.»

Um Metternich gerecht zu werden, ist es notwendig, daß man nicht nur seine Politik, d. h. den äußern Gang der Dinge, untersucht, sondern daß man ganz besonders auf die Antriebe eingeht, denen seine Handlungen entsprungen sind, daß man seine «Metapolitik» erfaßt, um von hier aus die Widersprüche zu begreifen, die ihn in den Augen seiner Mit- und Nachwelt nur zu oft in ein schiefes Licht gerückt haben.[1] Metternich war es eigentümlich, bei allen Erscheinungen das Grundlegende, Prinzipielle aufzusuchen, die Ereignisse auf eine klare, einfache Formel zurückzuführen und das Gesetzmäßige herauszuspüren. Seiner ganzen Weltauffassung und Denkweise nach war er ein Kind des vorhergehenden Jahrhunderts, der Aufklärung, obgleich sein Lebenskampf im wesentlichen gerade ihren Ideen galt. Als ein Mann der Vernunft stand er der Romantik, auf welchem Gebiet sie ihm auch entgegentreten mochte, stets fern. «Mein Temperament ist ein *historisches*, jeder Art von Romantik *widerstrebendes*. Meine Handlungsweise ist eine *prosaische* und nicht eine *poetische*.»[2] Sein Gedankengebäude beruht auf der Methode der Induktion, der Empirie, d. h. er wollte seine Prinzipien nicht als die Frucht theoretischer Überlegungen verstanden wissen, sondern als unumstößliche Wahrheiten, die durch die Geschichte, die Erfahrung, als natürliche Grundsätze offenbar gemacht wurden. Deswegen lehnte er es auch entschieden ab, daß von einem «Metternichschen System» gesprochen wurde,[3] wobei er dem Begriff «System» die Bedeutung einer leeren Theorie beimaß. «Vorgefaßte Systeme» betrachtete er als ein «Product müßiger Köpfe oder als den Ausbruch

---

[1] Es sei schon hier ausdrücklich auf das umfassende Werk Srbiks, Metternich, der Staatsmann und der Mensch, 2 Bde., München 1925, hingewiesen.

[2] NP VII, S. 635.

[3] NP VII, S. 628.

bewegter Gemüter», die für die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten höchst schädlich waren, da sie mit der Praxis nicht übereinstimmten. Das negative, zerstörende Weltprinzip, die Revolution, beruhe auf derartigen Gedankengebäuden, die ewigen Gesetze aber, die seinem Handeln zugrunde liegen, stehen außer und über dem, was mit Recht den Wert eines Systems habe. Das sogenannte Metternichsche System sei kein System, sondern eine Weltordnung. Seine Ideen und politischen Grundsätze waren nicht individuelle Doktrinen, sondern, so sagte er, überzeitliche Grundsätze, deren Nichtbeachtung den Ruin alles rechtmäßig Bestehenden zur Folge haben würde. Auch hatten diese Prinzipien nicht nur für *einen* Staat Gültigkeit, sondern sie sollten die Grundlage für jede Regierung bilden, die nicht der Vernichtung anheimfallen wollte. Der Kanzler sah den kürzesten und prägnantesten Ausdruck für diese unveränderlichen Prinzipien und Staatsgrundsätze, die irgendwelche Konzessionen ihrer ganzen Natur nach ausschlossen, in dem Wahlspruch, den er sich selbst ausgesucht hatte: «Kraft im Recht».

Zwei Mächte standen sich nach Metternichs Urteil kämpfend gegenüber: die positive Macht der Erhaltung und die negative der Zerstörung. Die Ideen der Aufklärung, die Teilung der Gewalten nach Montesquieu, das Prinzip der Volkssouveränität Rousseaus, das Gedankengebäude der großen Revolution überhaupt, waren nach seiner Überzeugung nur der Ausdruck dieses «principe de destruction». Für den seiner Verantwortung bewußten Staatsmann konnte kein Zweifel bestehen, daß der Dynamik der Zerstörung, welche die Welt zu vernichten drohte, etwas entgegengehalten werden mußte, von dem das Weiterbestehen der Kultur überhaupt abhing: die Macht des Beharrens, der Stabilität, die aber nicht mit Unbeweglichkeit verwechselt werden dürfe. Metternichs ganzer Lebenskampf galt der Erhaltung des rechtmäßig Gewordenen, dem Niederringen der Zerstörungsmächte, durch welche die Welt unweigerlich dem Chaos entgegengeführt werde. Die Aufklärung und die sich daraus ergebende französische Revolution waren für ihn das Grundübel der Menschheit, das mit allen Mitteln ausgerottet werden mußte. Metternich wertete sie als soziales Ereignis, d. h. durch sie wurde die gesellschaftliche Struktur Europas angegriffen und erschüttert. Die Idee der Volkssouveränität hielt er für den schlimmsten Feind, den Haupthebel der wachsenden Zerrüttung. Alle übrigen Erscheinungen, wie beunruhigend sie auch sein mochten, seien nur unvermeidliche Folgen dieser unseligen Theorie. «Freiheit» hatte für Metternich nicht den Wert eines Ausgangspunktes, sondern den

eines tatsächlichen Ankunftspunktes. Den Ausgangspunkt bezeichnete das Wort «Ordnung». Nur auf dem Begriff der Ordnung könne jener der Freiheit beruhen. Der Ruf nach Freiheit werde immer nur von einer machtgierigen Partei mißbraucht, um ihren verwerflichen Zielen näherzurücken, wovon denn auch meist nicht «Freiheit», sondern «Tyrannei» die Folge sei. «Le mot *liberté* est comme celui de *religion*. De quelle religion s'agit-il?»[4]

Als Staatsform, die am besten zur Verteidigung der ewigen Prinzipien und der sozialen Ordnung tauge, bezeichnete er die Monarchie, die auf Kraft und Recht beruhe. Fürstensouveränität, Gewalteneinheit, eine kraftvolle Autorität allein könne das Land vor den Mächten der Zerstörung retten. Wird die Monarchie aber von republikanischen Einrichtungen umgeben wie im Königtum Louis-Philippes, dann stellt dies einen unlösbaren inneren Widerspruch dar, der den dauernden Bestand einer derartigen Monarchie zum vorneherein ausschließt. Der Thron sei in diesem Falle nichts als ein Holzsessel ohne das kleinste Stücklein Samt, d. h. nichts gebe ihm eine höhere Weihe, und der Monarch selbst unterscheide sich nicht mehr von der Masse seines Volkes. Man versuche nicht, zwei sich gegenseitig ausschließende Staatsformen zu vermischen, die keine Vermischung duldeten. Der Monarch könne nicht herrschen, ohne zu regieren. Die eigentliche Regierungsgewalt müsse der Krone verbleiben, wenn diese nicht zur Chimäre herabsinken solle. Metternich sah sein Vorbild in der «reinen Monarchie», die eine gemäßigte war und zwischen dem republikanischen und monarchischen Despotismus lag. Er wollte sie nicht durch das demokratische Prinzip beschränkt wissen, sondern nur durch die göttlichen und natürlichen Gesetze der ewigen Weltordnung, die der Herrscher nicht übertreten dürfe.

Es möge hier noch eingefügt werden, daß das während und nach dem Wiener Kongreß viel gebrauchte Schlagwort der «Legitimität» in Metternichs politischem Denken nicht diejenige Rolle gespielt hat, die man ihm allgemein beimißt. Die Legitimität des Herrscherhauses gehörte für ihn nicht zu den unumstößlichen Weltprinzipien; sie bildete bloß eine sehr gute Unterlage für die monarchische Souveränität, nicht aber eine absolute Notwendigkeit. Eine starke Staatsautorität, ohne das Prinzip der Legitimität, war sicherlich einer innerlich schwachen Monarchie, die aber auf dem Boden der Legitimität stand, vorzuziehen. Metternich zog daher z. B. ohne Bedenken das Militärrégime Napoleons der zweideutigen Stellung Ludwigs XVIII. vor.

[4] NP VI, S. 417.

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, galt der ganze Lebenskampf Metternichs dem größten Feind aller bestehenden rechtmäßigen Ordnung, der Revolution und ihren Ideen. So weist das Wirken dieses Staatsmannes eine einheitliche Grundlinie auf, der er Zeit seines Lebens treu geblieben ist, und die uns sein Leben als eine geschlossene Einheit erkennen läßt. Innerhalb dieser Grundtendenz unterschied Metternich, der von seiner Unfehlbarkeit restlos überzeugt war und die gute Meinung, die er von sich selbst hegte, gerne und überall zum Ausdruck brachte, zwei Epochen. Bis zum Wiener Kongreß bekämpfte er das negative Element der Revolution auf dem *politischen* Gebiet, verkörpert in dem Usurpator Napoleon; von 1815 an bis zu seinem Sturze, nach dem politischen Siege über die Revolution, ging der Kampf auf dem *gesellschaftlichen* Felde weiter. Zwischen beiden Gebieten sah der Staatskanzler einen grundlegenden Unterschied, obgleich sie sich in vielen gemeinsamen Punkten berührten, eine Tatsache, deren Nichtbeachtung durch den Herrscher die Ursache von Störungen bilden konnte. Trotz dem Niederringen und Auslöschen der unseligen Ereignisse von 1789 lebten die Ideen der Revolution doch weiter, wenn auch verschüttet. Das Löschen dieser unter der Asche versteckten Glut war die Aufgabe Metternichs, der er sein Leben und Wirken widmete.

Wie oben angedeutet worden ist, waren die Grundsätze Metternichs nicht auf einen besonderen Staat zugeschnitten, sondern sie sollten die Grundlage für alle bilden, «quelles que soient les conditions de leur existence particulière». Die Prinzipien beruhten auf der Vernunft und der Moral und besaßen somit allgemeine Gültigkeit. Metternich liebte es, sich geradezu als «puissance morale» nicht nur für Österreich, sondern für ganz Europa zu bezeichnen. Er ist auch wirklich seinem ganzen Gepräge nach als Staatsmann von europäischem Format zu betrachten, dessen Ideen und Ziele weit über die Landesgrenzen der Monarchie hinausreichten. Da seine eigentliche Heimat am Rhein lag, konnte die gefühlsmäßige Bindung an Österreich als seine zweite Heimat niemals so groß sein, daß er über den Interessen des Staates, dessen Führung ihm anvertraut war, das Wohl des Ganzen, Europas, vergessen hätte, um so mehr als er von durchaus nüchterner Wesensart war. Er fühlte sich als Kosmopolit. 1824 sagte er zu Wellington: «C'est depuis longtemps que l'Europe a pris pour moi la valeur d'une patrie.»[5] Man könnte natürlich einwenden, daß dieser grundlegende Satz nichts anderes gewesen sei als die Pose eines Augenblicks, oder daß Metternich sich nur den Anschein gegeben habe, eine europäische Denkweise zu

[5] Despatches Corresp. and Memoranda of Wellington, III. Serie, II, S. 279.

besitzen, um irgendwelche machtpolitische Absichten zu verbrämen und die Gegner damit zu täuschen. Seine Grundhaltung war aber tatsächlich eine europäische. Doch wäre es selbstverständlich übertrieben, ja eine Verdrehung der Tatsachen, wollte man behaupten, daß der Kanzler *nur* von gesamteuropäischen, universalen Motiven geleitet worden sei, während die andern Regierungen dieselben vollkommen außer acht gelassen hätten. Aber indem er eine *europäische* Politik befolgte, vertrat er zugleich die Hauptinteressen der österreichischen Monarchie, deren Bestand geradezu davon abhing, daß die Solidarität der Mächte intakt blieb. Indem er Europa diente, diente er auch Österreich, und indem er Österreich diente, diente er Europa.

Mit dem Sturz Napoleons, der Verkörperung der «puissance de destruction», war vorläufig auch das negative Prinzip gefallen. Metternich fühlte sich ganz dazu berufen, die Nachfolge des großen Korsen in Europa zu übernehmen, in dem Sinne, daß er als die Verkörperung des positiven Weltprinzips der Erhaltung dem Kontinent nun eben das brachte, was allein den wahren Fortschritt, den Aufbau und den allgemeinen Wohlstand in Ruhe und Ordnung verbürgte. Er war gewissermaßen nun der Führer Europas im Guten. Größe und Ansehen des eigenen Staates dienten dazu, den andern ein Beispiel von der Richtigkeit und der Güte der Ideen zu geben, die er, Metternich, als allgemein gültig erkannt hatte. Er pflegte des öftern den Kontinent als einen Kranken zu betrachten, dem er, der heilende Arzt, Genesung und Kraft zu geben vermochte. «Die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit» faßte er als seine vornehmste Aufgabe auf. Im starken Wertbewußtsein der eigenen Persönlichkeit ging er sogar so weit, zu behaupten, daß ihn die Leute «wie eine Art Laterne» ansehen und sich nähern, «um Licht in einer mehr oder weniger finstern Nacht zu erhalten».[6]

Dadurch, daß die vernunftmäßigen und moralischen Prinzipien in jedem Staate die unentbehrliche Grundlage für irgendwelche fruchtbare Politik bildeten, glaubte Metternich auch schon ein «système de cohésion» zwischen den Regierungen geschaffen zu haben, auf dem sich eine erfolgreiche Zusammenarbeit der Staaten aufbauen ließ. Denn jede Regierung hatte neben ihren eigenen Sonderinteressen andere, größere zu wahren, die ihr mit einer oder mehreren andern gemeinsam waren. In den allgemeinen Interessen beruhte die Bürgschaft der Existenz der einzelnen Staaten überhaupt. Es war als ein «Krankheitsfall» zu betrachten, wenn eine Regierung ihre Sonderinteressen unter Mißachtung der

[6] Briefe von und an Friedrich von Gentz, 4 Bde., München-Berlin, 1909–1913, Bd. 4, S. 161.

allgemeinen verfolgte. Von dessen «Heilung» machte der Fürst geradezu das Geschick dieses Staates abhängig, d. h. die Entscheidung, ob derselbe einem nahen Verfalle oder einer neuen Blüte entgegenging.

Um solche Störungen im Staatenleben zu vermeiden, hielt er es für unumgänglich notwendig, eine machtvolle Solidarität unter den Mächten herzustellen, die nur auf dem Prinzip des Gleichgewichts beruhen konnte. So allein schien es ihm möglich zu sein, Staaten, die in Verfolgung ihrer Sonderinteressen den allgemeinen zuwidergehandelt hatten, «zur Rückkehr in das gemeine Recht zu zwingen». Die Herstellung des Gleichgewichts unter den Großmächten, eine Politik auf der Grundlage der Reziprozität, d. h. nach dem Worte: «Tue dem andern nicht, was du nicht willst, daß dir getan werde», die Achtung vor den erworbenen Rechten und dem beschworenen Wort, dies alles wurde von Metternich als die Gewähr für die Herstellung dauerhafter internationaler Beziehungen angesehen, aus denen allein der allgemeine Friede und die Ordnung in Europa hervorgehen konnte.

Die Wiederaufrichtung des alten Völkerrechts, das Zurücktreten des Egoismus der Einzelstaaten vor dem Wohle aller, das Zusammenspiel der Kräfte, sollte auch die Vorbedingung für die Herstellung des innern, gesellschaftlichen Gleichgewichts sein. Die Rettung der Gesellschaftsordnung hing vom gegenseitigen Vertrauen und vom Zusammenschluß der Regierungen auf den oben erwähnten Grundlagen ab; das *äußere* Gleichgewicht konnte erst das *innere* ermöglichen, so daß der Ausgangspunkt für die Freiheit, die allgemeine Ordnung, erreicht wurde.

Die Aufgabe des Wiener Kongresses war es, das zerrüttete Europa wieder aufzubauen und ein Gleichgewicht der Großmächte herzustellen. Eines der Hauptprobleme lag dabei in der Abgrenzung der Territorien. Trotz der Kämpfe und Anfechtungen gelang es Metternich 1815, das politische Gleichgewicht auf der Basis seiner Prinzipien herzustellen. Die Idee der «Wiederherstellung», der Restauration, in bezug auf Ausdehnung der Staaten und Legitimitätsansprüche der angestammten Herrscherhäuser, spielte dabei keine ausschlaggebende Rolle. «Restauriert» wurde nach seinem Willen nur in dem Maße, wie sich das Alte zur Schaffung der neuen Ordnung als vorteilhaft erwies. Die fünf Großmächte, in deren Front sich die kleineren Staaten freiwillig oder gezwungen einzufügen hatten, sollten fortan nach der Idee des Fürsten die Führung Europas übernehmen. Frankreich wurde zwar vorläufig noch gewissermaßen als Rekonvaleszent behandelt, auf den man ein wachsames Auge haben mußte, um etwelche restliche Krankheitskeime, die einen Rückfall befürchten ließen, rechtzeitig ersticken zu können.

Nach der Erreichung der politischen Zwecke sollte aber auch eine «*moralische* Pentarchie» ins Leben gerufen werden, deren Aufgabe die innere Gesundung der Staaten war, die alle durch ein «fièvre ardente» geschüttelt und aufgewühlt wurden. Metternichs ganzer Kampf galt vorerst der Schaffung und Erhaltung, später der Wiederherstellung der Pentarchie. «L'accord entre les grandes puissances fondé sur les bases conservatrices de leur grande et heureuse alliance» wurde geradezu zum Schlüsselwort seiner Politik. Welches waren denn die Feinde, welche die Übereinstimmung der Großmächte lockerten, ja das ganze Gebäude ins Wanken zu bringen versuchten? Es waren die Gegner des Metternichschen Systems überhaupt, die «faction» mit ihren «faux principes», die Macht der Zerstörung, die Revolution, deren ganzes Interesse darin liegen mußte, die Einigkeit der Großmächte zu untergraben und damit auch die Autorität der einzelnen Regierungen zu zerstören, um ihren verhängnisvollen Ideen zum Siege zu verhelfen. Der von den «factieux» für ihre dunklen Zwecke mißbrauchte Begriff der Volkssouveränität, der unberechtigte Drang zur Bildung von Nationalstaaten, der Ruf nach Freiheit, stempelten die Zeit zu einer unsicheren Epoche. Nur in der Einigkeit der Großmächte lag nach Metternichs Überzeugung für Europa die Rettung vor diesem drohenden Chaos. Wer die «alliance des grandes puissances» angriff, der richtete sich somit zugleich gegen das Bestehen der Gesellschaft überhaupt. Denn das Abgehen von der einmal eingeschlagenen Richtung im Sinne der Prinzipien des österreichischen Staatsmannes mußte auch den sozialen Umsturz nach sich ziehen. Den Trägern dieser neuen Ideen, den Doktrinären auf den Universitäten, den Presseleuten, die durch falsche Schlagworte die Masse verführten, sprach Metternich jede einfache Erfahrung ab. Sie waren gefährliche Theoretiker, die unschädlich zu machen ein Gebot der Zeit war. Nicht im Volk, in der breiten Masse, sah er den Feind, sondern in einer dünnen Schicht von «présomptueux». Dieselben waren vor allem in den mittleren Volksschichten zu suchen und zeichneten sich durch ein «demi-savoir» und einen maßlosen Ehrgeiz aus, der in Zeiten der Verwirrung und des Umsturzes am leichtesten befriedigt werden konnte. Ja, es war Pflicht des Staates, das einfache Volk vor diesen Entarteten zu schützen. Dem drohenden Unheil aber mußte die lückenlose Front der Regierungen gegenübergestellt werden.

*

Es stellt sich nun die bedeutsame Frage nach den politischen Mitteln, die Metternich angewandt hat, um seine Prinzipien zu verwirklichen, und die Frage nach seinem Verhalten in bestimmten, gegebenen Situationen. Er selbst liebte es, besonders im Alter, wenn er mit seinem glänzenden Gedächtnis Rückschau hielt, auf die große, ungebrochene Konsequenz und Kompromißlosigkeit hinzuweisen, die wie eine gerade Linie durch sein Leben geführt habe.

Metternich glaubte, auf Grund der Abmachungen von 1815, die ein relatives europäisches Gleichgewicht herbeigeführt hatten, und in Befolgung der unwandelbaren Prinzipien der Vernunft und der Moral, eine Politik des Friedens und der Ordnung führen zu können. Er hielt es für unnütz, ja fehlerhaft, weitere internationale Allianzen abzuschließen. Er sah darin mit Recht eine Gefahr für das Gleichgewicht und wollte eine Abschwächung der Verträge des Wiener Kongresses vermeiden, die durch neue Allianzen nur verändert und in den Hintergrund gedrängt werden konnten. So betonte er auf dem Kongreß von Aachen, daß nicht eine neue Allianz das Mittel der Überwindung der gegenwärtigen Krise sei, sondern ein «concert diplomatique», gegründet auf die Allianz von 1815 und das sich daraus ergebende gegenseitige Vertrauen. Immer wieder verlangte er ein «centre de délibération», ein «centre de lumière», wobei ihm Wien vorschwebte, wo die Mächte Gelegenheit hätten, die europäischen Probleme zu beraten.

Es konnte dem Fürsten nicht lange verborgen bleiben, daß, angespornt durch die Schwäche vieler Regierungen, in gewissen Ländern die Faction ihr Haupt immer kühner zu heben begann. Gemeinsames Ziel ihrer Bestrebungen, die sich nicht auf ein Land beschränkten, war – so definierte Metternich – der Umsturz alles rechtmäßig Bestehenden. Der Grundsatz des Erhaltens, der dem der Zerstörung machtvoll gegenübergestellt werden mußte, machte es zur Pflicht aller, die noch im vollen Besitz ihrer Kraft und Handlungsfreiheit waren, dagegen anzukämpfen und dem drohenden Unheil vorzubeugen. So bot die Ermordung Kotzebues in Deutschland einen willkommenen Anlaß, gegen die Umsturzherde, die Universitäten, die Presse und die Burschenschaften, einzuschreiten. Der Kernpunkt und Sinn all dieser Maßnahmen lag nach des Kanzlers Worten nicht im Repressiven, sondern im Präventiven. Er wollte in erster Linie schützen, nicht unterdrücken.

War eine Regierung nicht stark genug, um die Faction im Zaune zu halten und für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu sorgen, so kam dies geradezu einem Bruch der Verträge von 1815 gleich, die sämtlichen europäischen Regierungen neben der Unverletzlichkeit

ihres Gebietes den Genuß der friedlichen Verhältnisse verbürgten, die eine wechselseitige Beeinträchtigung ausschlossen. Durch den Kongreß von Troppau bereitete Metternich den Boden, der den andern Vertragsmächten das unbestreitbare Recht einräumte, die nötigen Sicherheitsmaßnahmen gegen Staaten zu treffen, die von der Revolution ergriffen wurden. An der moralischen Solidarität Europas, an der Einheitsfront der Mächte sollte die Revolution zerbrechen. Die unmittelbar interessierten Staaten müßten die «besogne matérielle» auf sich nehmen, d. h. durch direkte Intervention dem Aufstand gegen das Rechtmäßige ein Ende machen. Dabei durften aber machtpolitische Momente keine Rolle spielen, denn es handelte sich bloß um eine Schutzaktion ohne jeden politischen Ehrgeiz. Es war Pflicht der Großmächte, einen legitimen Staat, der die Beute der Anarchie zu werden drohte, zu retten. Überdies hatte jeder Staat aus dem reinen Selbsterhaltungstrieb heraus das Recht, die Ausdehnung und das Übergreifen eines Aufstandes auf das eigene Territorium mit *allen* Mitteln zu verhindern. Um zu verhüten, daß das Feuer auf das eigene Haus übergreife, dürfe der Hausbesitzer die notwendigen Maßnahmen treffen, um den Brand im Hause des Nachbarn zu löschen. Metternich verteidigte während der ganzen Dauer seines politischen Wirkens und darüber hinaus den Grundsatz des Interventionsrechtes und führte einen ununterbrochenen Kampf gegen das falsche, Verderben bringende Nichtinterventionsprinzip, das besonders in England volkstümlich sei. Grundfalsch in seiner Basis, könne es höchstens von einem insularen Staate unterstützt werden. Aber, so sagte der Kanzler, Nichtintervention ist Intervention zugunsten der Anarchie; denn es sind die Brandstifter, welche die Feuerwehr zurückweisen, und es sind die Räuber, die sich gegen die Polizei verwahren. In diesem Sinne griff Metternich erfolgreich in die italienischen Wirren ein und Frankreich in die spanischen Umsturzbewegungen, als die unmittelbar beteiligten Großmächte, unter Berufung «auf den Auftrag Europas», d. h. mit der Zustimmung und der moralischen Solidarität aller. Der Staatskanzler ließ aber Intervention selbstverständlich nur als Einmischung auf der Seite des legalen Rechtes, gegen die Ruhestörer, gelten. In diesem Zusammenhang ist es nicht ohne Interesse, das Verhalten des österreichischen Staatsmannes zu betrachten, als England 1832 Vorstellungen gegen die Verschärfung der reaktionären Richtung in Deutschland erhob. Palmerston führte an, der Bundestag habe seine Kompetenzen durch die beschlossenen Maßnahmen überschritten. Metternich wies diese «höchst unpassende und unbefugte Einmischung» in innere Angelegenheiten Deutschlands

auf das entschiedenste ab, die nur durch die völlige Unkenntnis der deutschen Verhältnisse zu entschuldigen sei, und deren unhaltbare Gründe offen am Tage lägen.

Wie schon einmal bemerkt worden ist, hat Metternich immer wieder betont, wie sehr seine Politik eine ungebrochene Linie aufweise, die auf dem Felde der Prinzipien keine Zugeständnisse kenne. Seine Grundsätze erklärte er als unwandelbar und irgendwelche Konzession auf diesem Gebiete als Absurdum. Es sei nicht normal, sondern ein Unglück, das Zeiten der Unruhe und der Anarchie kennzeichne, wenn zwischen Krone und Volk der Widerstreit um Rechte herrsche; denn dies bedeute einen immerwährenden Kampf zwischen Regierenden und Regierten um entgegengesetzte Interessen. Erachte aber die Staatsautorität in einem einzelnen Fall die Zubilligung eines Rechtes für unumgänglich oder gar nützlich, dann solle diese Abtretung entweder als ein einmaliges Geschenk von oben gewährt werden, oder aber der kaufmännische Grundsatz finde seine Anwendung: «Do ut des!» In diesem Falle seien Konzessionen ein Handelsgeschäft; denn ein Kaufmann, der immer nur gibt, ohne selbst zu empfangen, wird bald bankrott sein. Dies zeigt, mit welch praktischem und nüchternem Sinn Metternich an die Probleme herantrat.

Wichtiger und aufschlußreicher als das Problem der Gewährung von Konzessionen, die Metternich durch die Macht der Umstände auf dem Gebiete der Rechte zu machen gezwungen war, oder die er gewährte im Sinne einer nützlichen Reform, ist die Frage, ob er nicht durch den Gang der politischen Ereignisse gezwungen worden ist, vorübergehend auch seine politischen Prinzipien aufzugeben und vielleicht sogar die Grundlage seines behüteten Gleichgewichtssystems, die Verträge von 1815, anzugreifen. In der Frage liegt auch schon die Antwort beschlossen. Die «grande et heureuse alliance» bröckelte langsam auseinander, und das sorgsam behütete Gleichgewicht kam nur zu bald in Gefahr. Die Pentarchie, die äußerlich noch durch die ersten Jahre des dritten Jahrzehnts gerettet worden war, wurde von innen her ausgehöhlt und lief Gefahr, unter dem schwächsten Anstoß zusammenzubrechen. Aachen, Troppau, Laibach, Verona waren der Mörtel, der das Gebäude zusammenhalten sollte. Aber der Kanzler war doch Staatsmann genug, nicht starr an einem Prinzip festzuhalten und sich dabei der Gefahr auszusetzen, Größeres und Wichtigeres aufs Spiel zu setzen und vielleicht zu verlieren. Denn die Macht der Dinge, «la force des choses», konnte manchmal stärker sein als das von einem Staatsmann Angestrebte. «Nos Principes», so schrieb Metternich, «sont immuables,

et jamais nous ne reconnaîtrons des droits là où, selon notre sentiment le plus prononcé, il ne saurait en exister. Une saine pratique, d'un autre côté, nous force à admettre des cas où des circonstances placées hors de notre pouvoir peuvent créer des situations tellement impérieuses que la recherche des moyens de les améliorer avec le moins de désavantage possible doit seule fixer la pensée des hommes appelés par leur état à intervenir dans les affaires de ce monde».[7] «Il y a toutefois dans le cours des affaires humaines des moments où les volontés les plus fortes, les résistances les plus légitimes, se brisent contre une nécessité impérieuse, à laquelle tout doit se soumettre. L'homme public doit prendre l'état des choses tel qu'il le trouve, abandonnant à l'histoire le soin de révéler les premières fautes, les erreurs fondamentales qui ont amené ces tristes nécessités. Il est de fait que les révolutions les plus condamnables dans leur origine ont plus d'une fois fini par triompher, et qu'arrivés à ce terme fatal, les Gouvernements les plus éclairés et les plus sévères ont dû transiger avec l'usurpation la mieux constatée».[8] Hieraus ist ersichtlich, daß Metternich ein Staatsmann war, der mit den *Tatsachen* rechnete und aus den gegebenen Umständen das Möglichste herauszuholen entschlossen war, auch um den Preis, die «résistances les plus légitimes» verletzen zu müssen. Ein Politiker durfte die wertvolle Zeit, die ihm zur Verfügung stand, um die unmittelbaren Ansprüche der Zukunft zu erfüllen, nicht mit fruchtlosen Klagen, müßigen Beschuldigungen über frühere Irrtümer und begangene Fehler hinbringen. Es gab «un devoir de saine politique», die auch traurige Realitäten, welche manchmal sogar nützlich sein konnten, anerkennen mußte.

Diese realpolitische Denkweise ist es, die weitgehend das Bild Metternichs in der Geschichte bestimmt hat. Man sah lange in ihm nur den «diplomatischen Gaukler», den Meister des «Finassierens» und «Lavierens», den skrupellosen politischen Ränkeschmied, der, ohne es mit der Wahrheit zu genau zu nehmen, große Worte und Prinzipien nur dazu benutzte, um seinen dunklen Machenschaften ein frommes Deckmäntelchen umzulegen und die wahren Absichten zu verbergen. Die einseitige Wertung des größten österreichischen Politikers des 19. Jahrhunderts wird aber zudem meist noch in hohem Maße durch die persönliche politische Gegnerschaft beeinflußt, mit der die Biographen und Kritiker, vor allem diejenigen des 19. Jahrhunderts, den Ideen des Kanzlers gegenüberstanden, und die in ihm nur den Unterdrücker jeder

[7] NP IV, S. 441.
[8] NP IV, S. 448.

freiheitlichen Bewegung, den Kerkermeister Europas sahen. Man hat dabei verkannt oder nicht verstanden, daß Metternich sich durch das Anschmiegen an die Tatsachen nur den Schlüssel für die Zukunft zu sichern und durch die Opferung des Einzelnen das *Ganze* zu retten suchte. Hatte er sich nicht schon an Napoleon gebunden, nur um ihn dann um so sicherer und besser besiegen zu können?

Metternich glaubte nie an einen endgültigen Untergang des von ihm geschaffenen Weltbildes. Noch in einem Vortrage an den Kaiser über den Friedensschluß von Adrianopel von 1829[9] gab er seiner Hoffnung Ausdruck, daß das Neuerstehen der alten Verbindung der Großmächte durchaus möglich sei, wenn auch «la force des choses» außergewöhnliche Maßregeln erforderte. Der oberste Grundsatz der Quintupelallianz, so führte er aus, sei die Erhaltung alles rechtlich Bestehenden gewesen, mit welchem Prinzip allein der allgemeine Friede denkbar sei. Wenn es jedoch in gewöhnlichen Zeiten keiner ausdrücklichen Verabredung bedürfe, um die Herrschaft dieses Grundsatzes sicherzustellen, so müsse man doch in außergewöhnlichen Konjunkturen auf außerordentliche Mittel Bedacht nehmen. Die Zeit sei keine gewöhnliche. Europa werde von einer moralischen Pest heimgesucht. Die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit mache denen, welchen diese höchste aller Sorgen anvertraut sei, Maßnahmen zur Pflicht, die in normalen Umständen entbehrlich seien. Aber wenn Maßregeln dieser Art ihre Wirkung ausüben sollten, dann müßten sie von mehreren Staaten gemeinschaftlich ergriffen werden. Verbindungen zwischen den Regierungen seien ein notwendiges Gesetz. Die *Formel einer solchen Verbindung* sei für Europa nicht verloren gegangen, gewaltsame Störungen hätten sie nur in der Wirklichkeit unkenntlich gemacht. Der Augenblick ihrer *Wiedergeburt* sei vielleicht nicht fern.

Gegen Ende des vierten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts läßt sich aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie, der Gattin Metternichs, immer hörbarer ein Ton vernehmen, der auf die Entmutigung des Kanzlers und auf die Abnahme seiner physischen Kräfte hinweist. Sie waren den Anstrengungen, die eine unverständliche Welt in immer höherem Maße an ihn stellte, nicht mehr gewachsen. Die moralische Stärke war zwar ungebrochen, doch die alte Spannkraft war verschwunden. Zudem fehlte ihm der Rückhalt am Hofe. Wenn auch die Zusammenarbeit mit dem anders gearteten Franz I. nicht immer leicht gewesen sein mochte, so war er doch ein erprobter Kampfgefährte durch die vielen Jahre des

[9] NP IV, S. 598 ff.

Sturmes, ein dankbarer Herrscher auf der Höhe der österreichischen Macht gewesen. Der Thronwechsel hatte aber Metternich nicht nur dieser Stütze beraubt, sondern vergrößerte noch die innern und äußern Schwierigkeiten, denen der Kanzler nun allein gegenüberstand. Seine Prinzipien, sein ganzes System, seine überstaatlichen Ideen, seine europäische Führerrolle, Österreichs beherrschender Einfluß auf das Weltgeschehen, dies war zu Beginn der vierziger Jahre bereits schwer angegriffen oder schon durch die Macht der Tatsachen ein Opfer der Zeit geworden. Eine scheinbare Rückkehr der Mächte zur alten Einheit erwies sich als nur vorübergehend, von Augenblicksinteressen diktiert, und zerfiel, sobald sich eine neue Stellungnahme aussichtsreicher zeigte. Metternich, der bei jeder Gelegenheit seinen Grundanschauungen Ausdruck gab, erschien als ein in Worten erstarrter Mensch, eine Maske, die auf ausdrückliche, aber eintönige Weise immer wieder dasselbe sagte, und auf die in Wirklichkeit doch niemand mehr hörte. Zurückgezogen auf eine Politik größter Passivität, die alle Initiative den Gegnern überließ, beschränkte er sich darauf, zu halten und zu bewahren, was noch gerettet werden konnte.

Es kann selbstverständlich nicht in der Aufgabe dieser Einleitung liegen, über die Persönlichkeit und die Politik Metternichs eine umfassende Wertung zu geben. Das Format dieses Staatsmannes ist nicht derart, daß es sich in einige wenige Formeln pressen und sein Wesen sich in knappen Strichen zeichnen ließe, sondern Metternich ist trotz der Geschlossenheit seines Lebens – der Ausdruck finde hier eine Verwendung in durchaus nicht abschätzigem Sinne – so *schillernd* in seiner Vielfalt, daß hier nur eine Skizzierung der Leitsätze und Motive, ein Hinweis auf die Mittel, die er angewandt hat, um seine Welt zu erhalten, versucht werden sollte.

Mögen denn hier bloß noch einige zusammenfassende Bemerkungen angeführt werden.

Der geistige Nährboden Metternichs bildete die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, von der er die rationalistische Denkweise, die empirische Methode übernommen hatte, ohne sich ihre *Ideen* zu eigen zu machen; er war von nüchterner Wesensart, der Romantik abgeneigt, ein Weltbürger, der mehr auf eine Karriere hoffend als einem innern Drang folgend nach Wien gekommen war. Das Grunderlebnis, das seinem Leben die Richtung wies, lag in der französischen Revolution, die er nicht mit dem Schwert, sondern mit den feinsten Mitteln seiner geschliffenen Diplomatie bekämpfte, wo und in welcher Gestalt sie ihm auch entgegentrat.

Es gelang ihm, ein neues Europa zu schaffen, ein Gleichgewicht herzustellen, das durch die überstaatlichen Prinzipien der Vernunft und der Moral getragen wurde, durch welche die Großmächte zu einer Einheitsfront gegen die Faction zusammengeschmiedet wurden. Das Instrument, das ihm zunächst eine europäische Führerstellung sicherte, waren die Verträge von 1815. Sein System war ein defensives. Er war unfähig, die treibenden, starken Kräfte seiner Zeit von ihrer *positiven* Seite her zu erfassen, um sie auf eine für Europa fruchtbare Weise zu entwickeln. In diesem Sinne war er unkonstruktiv. Hier liegt, so scheint mir, die Beschränkung seiner Größe. Unwandelbar, starr, von der einmaligen Richtigkeit seiner Auffassung bis zur Selbstüberhebung und Eitelkeit überzeugt, war er gewissermaßen mit Scheuklappen versehen für alles, was außerhalb seines Gedankengebäudes lag. Unbeweglich in Hinsicht auf Weltauffassung und Ziel, war er doch ungeheuer reich, raffiniert und vielseitig in der Auswahl seiner Mittel. Er war Realpolitiker, aber nicht im üblichen Sinne des Wortes. Die gebieterische Notwendigkeit fand auch ihn beweglich. Das konservative Prinzip «comme tous les vrais principes, ne gagnerait rien si on voulait le porter à l'extrême». Er befolgte «une marche pratique» und opferte Grundsätze, nicht aber eines machtpolitischen, egoistischen Zieles willen, sondern um seine Staateneinheit, das europäische Gleichgewicht zu retten, das ihm nicht nur als Weltbürger, sondern auch als Österreicher am Herzen liegen mußte, da der Bestand der Monarchie, deren Führung ihm anvertraut war, weitgehend von der Erhaltung des Gleichgewichts und der Prinzipien abhing. Er griff sogar, nicht ohne schwere Bedenken, selbst die politische Grundlage an, auf der sein Europa ruhte, nachdem die Ideen, die es geschaffen, längst zu Schemen geworden waren. So schien sein Werk nach vierzig Jahren des Kampfes zerstört, nutzlos, überflüssig. Aber zum Teil unbewußt, zum Teil ganz gegen seinen Willen hatte er doch den Boden bereitet zu einem neuen Europa, dessen ideelle Haltung ihm freilich immer verschlossen bleiben sollte.

Metternich und die Schweiz

Es gibt kein Staatswesen, welches sich selbst genug dahinleben könnte, ohne sich darum zu kümmern, was außerhalb seiner Grenzen vor sich geht. Ein derart isolierter Gemeinschaftskörper ist nicht denkbar. Man hat immer, schreibt Metternich, «die *Gesellschaft der Staaten,* diese wesentliche Bedingung der gegenwärtigen Welt», im Auge zu behalten.[1] Jeder Staat bildet einen Teil eines größeren Ganzen und ist auch als solcher zu betrachten. Seine Lebensinteressen reichen über sein territoriales Gebiet hinaus; ja, von der Stellung, die er in der Gemeinschaft einnimmt, hängt im wesentlichen seine Existenz überhaupt ab. «Politik», so definiert der Staatskanzler, «ist die Wissenschaft der Lebensinteressen der Staaten.»[2]

Betrachtet man die gegenseitige politische Einstellung zweier Staaten, so ist diese nicht als ein reines Zweierverhältnis aufzufasseen, nicht als eine bloße Beziehung von a zu b und umgekehrt, sondern das Verhältnis von a zu b ist nur als eine Teileinstellung von a zur übrigen staatlichen Welt richtig zu verstehen. Die Summe dieser Teileinstellungen ergibt erst die außenpolitische Gesamthaltung eines Staates. Mit andern Worten, das Verhältnis von a zu b und umgekehrt wird in weitem Maße noch von Faktoren bestimmt, die außerhalb der einfachen Formel a – b liegen.

Auf das vorliegende Thema übertragen, will das heißen, daß es nicht möglich ist, die Rolle zu verstehen, die Metternich als der Führer der österreichischen Politik der Schweiz in seinem Europa zugewiesen hat, und der Einstellung des Kanzlers zur Eidgenossenschaft überhaupt gerecht zu werden, ohne daß man vorher einen Blick auf seine europäische Konzeption im allgemeinen geworfen und dabei das österreichisch-französische Verhältnis nach der siegreichen Überwindung Napoleons eines besonderen Augenmerks gewürdigt hätte.

Nach der Besiegung Napoleons galt es, anstelle der französischen Hegemonie ein neues europäisches Staatensystem, das den zukünftigen Frieden unter den Völkern gewährleisten sollte, aufzubauen; gewiß keine leichte Aufgabe im Hinblick auf die zerrüttete Erbschaft, die man anzutreten, und auf die verschiedenartigen Interessen, die man zu berücksichtigen und unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu ver-

[1] NP I, S. 33.
[2] Ebenda.

einigen hatte. Metternich erblickte die Grundlage für eine Wiederaufrichtung Europas, «la reconstruction *politique* et *sociale* du continent», die eine ersprießliche Zusammenarbeit der Mächte zeitigen sollte, in erster Linie in der moralischen Solidarität der Großmächte, verankert in den «Prinzipien», deren Ganzes sein politisches «System» darstellt. Es sind die ewigen Grundsätze des Rechts, die der österreichische Kanzler während eines halben Jahrhunderts vor der Welt vertreten hat. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß er in der Revolution, die ihren Höhepunkt im Sturz des Ancien Régime, ihre Verkörperung jedoch in Napoleon fand, das negative Weltprinzip der Zerstörung sah, dessen Bekämpfung die vornehmste Aufgabe eines seiner schweren Pflicht bewußten Staatsführers darstellt. Der Macht der Zerstörung war das positive Prinzip des Aufbaus und der Erhaltung gegenüberzustellen, die Verteidigung des rechtmäßig Gewordenen, was allein die Welt vor der völligen Anarchie und Selbstzerstörung retten konnte. Es wurde bereits dargelegt, welche Idee Metternich vorschwebte, um Europa dem Chaos der Revolution zu entreißen und ein neues Völkerrecht heraufzuführen: die moralische Harmonie mußte mit der politischen Hand in Hand gehen, welche er sich nur in einem Gleichgewichtssystem der Großmächte denken konnte, «fondé sur des principes généralement reconnus, et sur des traités dans lesquels tout Etat, grand ou petit, a trouvé la place qui lui convenait».[3]

Die Einstellung Metternichs zu Frankreich war aber von Anfang an eine besondere. Frankreich war und blieb für den österreichischen Staatsmann das Land der Revolution, aus dessen Geschichte sich dieses dunkle Blatt nicht mehr tilgen ließ. Metternichs Jugendjahre standen unter dem Eindruck dieses Erlebnisses, und Frankreich selbst hatte er als scharfer und nüchterner Beobachter während seiner Botschafterjahre am Hofe Napoleons gründlich kennengelernt. Es stand für ihn fest, daß mit der Niederwerfung Bonapartes die Arbeit nicht beendigt, das negative Prinzip der Zerstörung nicht ausgerottet, die Revolution nicht endgültig besiegt war. Das tiefe Mißtrauen Frankreich gegenüber blieb und war unüberwindlich. Neue Katastrophen und revolutionäre Krisen, deren verheerende Wirkung auf Europa nicht abzusehen war, lagen in diesem unglücklichen Land durchaus im Bereiche der Möglichkeit, und allein schon die bloße Nachbarschaft zur apenninischen Halbinsel ließen höchste Vorsicht und Wachsamkeit am Platze erscheinen. «La France toutefois ne se trouve pas encore placée dans une situation

[3] NP III, S. 166.

analogue à celle des autres Puissances», schrieb Metternich 1818.[4] Dieses Land war auch weiterhin ein «foyer de la révolution» und durfte sowohl in seinem eigenen Interesse als in demjenigen Europas nicht sich selbst überlassen werden. Man mußte es beobachten und überwachen, nicht nur seine innern, unruhigen Strömungen, sondern auch den Thron selbst, den wohl ein legitimer, aber doch konstitutioneller Monarch innehatte. Auch Aachen brachte in diese Auffassung keine Änderung. Man wollte damit bloß eine «attitude de menace» Frankreich gegenüber vermeiden und es durch eine «combinaison politique» fester an die Quadrupelallianz binden.[5]

Durch ihre geographische Lage war die Schweiz mitten in die europäischen Probleme hineingestellt und erhielt durch sie eine Bedeutung, die in keinem Verhältnis zu ihrer territorialen Ausdehnung und politischen Schwäche stand.[6] Um dieser Lage willen nannte Metternich die Eidgenossenschaft trotz ihrer relativen Schwäche «une puissance à ménager et à cultiver».[7] Das verdächtige Frankreich auf der einen, das unruhige Italien auf der andern Seite und die Nachbarschaft zu dem nicht unangefochten gebliebenen neuen deutschen Staatenbund ließen es Metternich als besonders wertvoll erscheinen, mitten in diesen Gegensätzen die Schweiz zu einem politischen Pol der Ruhe zu machen, sie machtpolitisch auszuschalten, da ihre Kleinheit und Armut es ihr ohnehin naturgemäß verbieten würde, aus eigener Stärke eine kraftvolle europäische Politik zu betreiben, was sie unweigerlich zum Vasallenstaat einer benachbarten Großmacht herabgedrückt hätte. Zudem war die schweizerische Neutralität auch in militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit. «Il n'y a qu'une stricte neutralité de sa part qui puisse rassurer et permettre la formation d'un plan de campagne...»[8] Die Neutralisierung dieses Landes, seine Ausschaltung aus dem Kräftespiel der Mächte entsprach aber nicht nur den Wünschen und Bedürfnissen der Nachbarstaaten, sondern mit Rücksicht auf ein dauerhaftes Gleichgewichtssystem auch denjenigen ganz Europas. Die Erklärung der Mächte vom 20. November 1815 stellte dies denn auch ausdrücklich fest: «Die Mächte... anerkennen..., daß die Neutralität und

---

[4] NP III, S. 162.

[5] Ebenda.

[6] Vgl. zu diesem Kapitel: Werner Näf, Die Schweiz im «System» Metternichs, München 1938, und Die Schweiz in Metternichs Europa (siehe Literaturverzeichnis).

[7] Instruktion für Baron Binder, 9. Juni 1826, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Abteilung Schweiz, Fasz. 304 (Abschrift im Eidg. Bundesarchiv).

[8] Instruktion für Graf Bombelles, 23. Dezember 1830, HHStA, Fasz. 305.

Unverletzbarkeit der Schweiz, sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluß dem wahren Interesse aller europäischen Staaten entspreche.» Die Neutralitätserklärung schließt stillschweigend in sich, daß sich die Schweiz von sich aus jeder Stellungnahme in politischen Fragen enthalte, betont nur, daß die Mächte sich verpflichten, diese Nichtbeteiligung der Eidgenossenschaft, die sich aus der Geschichte und der Beschaffenheit des Landes von selbst ergibt, zu respektieren und nichts zu unternehmen, um die Schweiz zum Abgehen von dieser Haltung zu bewegen.

Das Mittel, womit Metternich das neu geschaffene Europa zu sichern hoffte, waren die Verträge von 1815, welche fortan die unwandelbare Grundlage für sein Wirken bildeten. Immer und immer wieder verlangte er ihre strikte Achtung und pries sie als die einzige Grundlage, auf der die Solidarität der Großmächte zu erreichen sei, und als die beste Waffe in der Hand der Herrscher im gemeinsamen Kampf auf Tod und Leben gegen die Revolution. Sie waren der Ausdruck der «grande et heureuse alliance» der Großmächte. Wer sie angriff, der richtete sich gegen das Bestehen der Gesellschaft überhaupt. Ihre Heilighaltung entschied nach seiner Meinung über Sein und Nichtsein des Kontinents, dessen einzig mögliche Existenzgrundlage eben von ihm durch den Wiener Kongreß geschaffen worden war. Stets forderte er, daß die Verträge geradezu «religieusement» innegehalten würden. Um zu verhindern, daß die Gesellschaft mit großen Schritten gegen eine schreckliche Anarchie rücke, müßten die Mächte in ihrem eigenen und im allgemeinen Interesse «reconnaître comme règle immuable de leur conduite politique le respect des traités existants.» Ihre Funktion erschöpfte sich jedoch nicht in der Einigung der Großmächte auf einer gemeinsam anerkannten Grundlage. Auch die Staaten von sekundärer politischer Bedeutung sollten durch sie fest in das neue europäische System eingespannt werden. «Kleine, kaum aufrecht stehende Staaten» hatten sich der neuen Ordnung «freiwillig oder gezwungen» einzufügen.[9] Durch die Verträge des Wiener Kongresses wurde auch die Schweiz zum Bestandteil des neuen Europas, wurde durch sie an die Großmächte gekettet, unter deren wachsamen Augen fortan ihr Leben in geordneten und endgültig festgelegten Bahnen dahinzurollen hatte.

Machtpolitisch war die Schweiz durch die Neutralisierung ausgeschaltet. Doch um so bedeutungsvoller gestaltete sich die Rolle, die ihr Metternich in der innerlichen, gesellschaftlich-sozialen Wiederaufrich-

[9] NP III, S. 61.

tung Europas zuwies. Hier gab es keine Scheidung in Mächte ersten und zweiten Ranges. Alle Staaten mußten lückenlos und geeint den Kampf gegen die Revolution führen, wo auch immer und in welcher Gestalt sich diese zeigte. Ja, von den Kleinstaaten hing in hohem Maße die Ruhe und der Sieg des Prinzips der Erhaltung ab. Von den Staaten politisch sekundärer Bedeutung wurde denn auch die Bresche in das Metternichsche Verteidigungssystem geschlagen, und an ihnen zerbrach schließlich die Solidarität der Großmächte, die notwendige Voraussetzung für eine fruchtbare europäische Politik Österreichs. Wie oben schon gezeigt worden ist, kam der Schweiz dank ihrer geographischen Lage eine außerordentliche Bedeutung zu. Sie hatte einen großen Einfluß auf das Wohl und das Weh des Kontinents: «La Suisse, par sa position géographique, est l'un des pays qui peuvent le plus pour le bien et pour le mal: placée entre les foyers révolutionnaires de France et d'Italie, elle a été, jusqu'ici, l'un des principaux conducteurs, le grand canal de communication entre ces deux pays, le véhicule de l'action révolutionnaire sur l'Allemagne et le nord.»[10] Die schweizerische Front im Kampf um die Erhaltung der sozialen Ruhe sollte – nach Metternich – gegen Frankreich gerichtet sein, unterstützt durch Österreich. Den verderblichen Ideen der Faction durfte die Schweiz nicht nur keinen Nährboden bieten, sondern sie sollte vor allem auch verhindern, daß das Prinzip der Zerstörung durch ihre Vermittlung Eingang in den Nachbarstaaten finde, was eine allgemeine Explosion in diesen Ländern zur Folge hätte. Metternichs Absicht ging dahin, die Schweiz gewissermaßen zur moralischen Barriere gegen das Land der Revolution, Frankreich, zu machen.

Die Verhältnisse in der Schweiz erwiesen sich nicht als dermaßen dauerhaft und gefestigt, wie Metternich es wünschte und von diesem Lande erwartete. Die Kantonsregierungen vor 1830 waren nach seinem Urteil wohl von guten Absichten getragen, aber die Eidgenossenschaft war doch «loin encore d'être arrivée à l'état de consolidation intérieure que son propre intérêt et celui de ses voisins réclameraient pour elle; elle est loin d'offrir, dans son action ... l'unité qui est le vrai caractère des Etats fortement assis sur leur base».[11] Die innere Uneinigkeit, das Werk der Anhänger einer Schweiz «une et indivisible», dürfe dieses Land aber nicht vergessen lassen «qu'elle ne peut se refuser, pour sa part, à remplir une obligation commune».[12] Sie habe trotz allem den

[10] Instruktion für Baron Binder, a. a. O.

[11] Ebenda.

[12] Ebenda.

Platz einzunehmen, der ihr zum allgemeinen Wohl in der europäischen Staatengesellschaft zukomme. Besonders unzuverlässig und verdächtig mußte Metternich die Schweiz in bezug auf die europäischen Flüchtlinge erscheinen, die hier eine Zuflucht gefunden hatten. Der Abwehrkampf der Mächte gegen die Zerstörung verlangte eine geschlossene Front. Der Schweiz, eingebettet zwischen die Revolutionszentren Frankreichs, Italiens und Deutschlands, kam dabei eine besondere Stellung zu. Deshalb war es doppelt gefährlich, gerade hier der «secte impie» aller Länder Aufnahme zu gewähren, womit ihr Gelegenheit geboten wurde, sich in aller Ruhe und sogar unter staatlichem Schutz ihrem dunklen Treiben hinzugeben. Doch erwiesen sich eine wachsame Aufmerksamkeit und entsprechende diplomatische Vorkehren in den Jahren vor der Julirevolution immerhin noch als wirksam genug, um «Explosionen», die von dieser Seite drohen konnten, abzuwenden. Im übrigen maß Metternich dem schweizerischen Flüchtlingsproblem des öftern eine größere Wichtigkeit bei, als ihm seiner Natur nach eigentlich zugekommen wäre. Aber so wie etwa die Tat Sands in Deutschland willkommene Gelegenheit zum Ergreifen von Maßnahmen bot, die sonst in ihrer reaktionären Wirkung nur schwer zu rechtfertigen waren, so diente die Überbetonung der Asylfrage dem österreichischen Kanzler mehrmals als gern gesehener politischer Anlaß, um die französische Haltung der Schweiz gegenüber dem österreichischen Standpunkt anzunähern, dadurch daß er Paris von der Gemeinsamkeit der durch die Flüchtlinge gefährdeten Positionen und der Nützlichkeit der Übereinstimmung in bezug auf die zu treffenden Maßregeln in der gemeinsamen Abwehr zu überzeugen suchte.

Die Wünsche und Absichten der Liberalen in der Schweiz erwachten erst durch die Umgestaltung der Verhältnisse im Anschluß an die Julirevolution zu klar formulierten Forderungen. Der Umsturz in Frankreich versetzte dem System Metternichs einen schweren Schlag. Er wirkte wie ein Dammbruch für alle bisher gestauten Elemente der Zerstörung, kam aber nicht eigentlich überraschend, da der Kanzler ihn vorausgesehen hatte. Er mußte jedoch auf die Konsequenzen verzichten, die eine straffe Anwendung der Prinzipien nach sich gezogen hätte, da ihre Voraussetzung, die Solidarität der Großmächte in der Einheitsfront gegen die Anarchie und die Zerstörung, sich nicht mehr erreichen ließ. Der neue Thron in Frankreich, durch die Vermischung monarchischer und republikanischer Einrichtungen ein unlöslicher Widerspruch in sich selbst, hatte nur den «Wert einer Tatsache». «La force des choses», «la nécessité impérieuse», «la saine pratique» zwang ihn

auch hier anzuerkennen, was ihm durch den innern Gegensatz zu seiner politischen Auffassung widerstreben mußte. Frankreich aber, das einen neuen Sieg der Revolution zu verzeichnen hatte, war ihm von nun an verdächtiger denn je. Hier lag die Quelle allen Übels, das sein schwer erkämpftes Europa von 1815 dem Untergang preiszugeben drohte. Die Eindämmung, ja Ausschaltung des französischen Einflusses erschien ihm nun mehr denn je als das Gebot einer einsichtigen Politik, um zu verhüten, daß nicht binnen kurzem der ganze Kontinent in Flammen aufginge.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Metternich auch die Vorgänge in der Schweiz. Abgesehen davon, daß die Regierungen in den regenerierten Kantonen mit seinen Prinzipien in krassem Widerspruch standen und daher seine bestimmte Ablehnung erfuhren, war es der zunehmende Einfluß Frankreichs, der die Sache bedrohlich machte und ihn zum Aufsehen mahnte. Nach seiner Ansicht gereichte jede verfassungsmäßige Änderung nur Frankreich zum Vorteil. So trat er mit dem ganzen Gewicht seiner politischen Persönlichkeit der Forderung der schweizerischen Liberalen, den Staatenbund, der sich als Hemmnis für eine fortschrittliche Entwicklung erwiesen hatte, in einen Bundesstaat umzubauen, entgegen. Auf dieses Problem konzentrierte sich denn schließlich die gesamte Politik Österreichs der Schweiz gegenüber bis zum endgültigen Sieg der neuen Richtung und dem Sturz des Kanzlers, dem derjenige seiner Prinzipien schon vorangegangen war.

Die beste Staatsform sah Metternich wohl in der reinen Monarchie, in welcher der Herrscher zugleich herrschte und regierte. Die Parole Thiers «le roi règne, mais il ne gouverne pas» war nach seinem Urteil ein sinnloser Widerspruch, den kein Staatswesen auf die Dauer aushalten konnte, ohne der Anarchie zu verfallen. Ebenso mußte er seinen Prinzipien getreu Konstitutionen ablehnen, denn er verstand unter Verfassung etwas anderes als die Liberalen mit ihren, nach seiner Ansicht falschen Schlagworten «constitution» und «charte», die nur als Deckmantel dienten, um die Anmaßung gewisser Kreise zu verstecken. Jeder Körper, jeder Staat hatte nach Metternich eine Verfassung, die diesen Körper erst zu dem machte, was er war. Niemand konnte sie ihm verleihen, denn sie war im Staatswesen drin, machte den Staat selbst aus, war erwachsen aus der Geschichte dieses Landes. «Eine Charte ist ebensowenig eine Verfassung, wie der Ehecontrakt die Ehe ist.»[13] «Eine auf richtigen Grundlagen ruhende, den tatsächlichen Verhältnissen und den

[13] NP III, S. 322.

Lebensbedingungen des Staates entsprechende *Charte* kann sich zu einer *Verfassung* mit der Beihilfe der Zeit ausbilden; in ihrer ersten Zeit ist und kann sie nur ein *Programm* und nicht ein *vollendetes Werk* sein.»[14]

Doch war sein System wiederum nicht so eng, daß nur seine «reine Monarchie» darin Platz gefunden hätte. Diese stellte vielmehr ein Idealbild dar, dem nachzustreben war, das zu erreichen aber durch die vielen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg legten, fast unmöglich schien. Für verwerflich hielt er Formen, in denen sich monarchische und republikanische Institutionen mischten: Monarchie und Republik betrachtete er als Gegensätze, die ebensowenig eine Vermischung dulden wie zwei gegensätzliche Elemente, z. B. Feuer und Wasser; das eine schließt das andere aus. Versucht man aber trotzdem das Unmögliche, dann wird sich zeigen, daß es nicht von Dauer sein kann. Beschränkungen der Krongewalt haben nur dann eine Berechtigung, wenn sie wie in England *geworden* sind, niemals aber durch einen Akt der Gewalt, ausgeübt durch verantwortungslose Individuen. Der Lauf der Jahrhunderte kann erst einen Fremdkörper, wie ihn die teilweise Aufgabe der Souveränität der Krone darstellt, in die Verfassung des betreffenden Landes hineinwachsen lassen, so daß er nun nicht mehr als solcher empfunden wird.

Grundsätzlich lehnte Metternich die Republik als Staatsform nicht ab. Doch hatte sie auch nur dann eine Daseinsberechtigung, wenn sie in der Geschichte des betreffenden Landes verankert war, aus der Tradition herausgewachsen als *legale* Ordnung der Dinge. Eine Republik jedoch, aufgebaut auf den Ideen der Revolution von 1789, konnte niemals den Wert einer »*Wahrheit*« besitzen, denn sie beruhte auf dem Prinzip der Zerstörung. Die Unmöglichkeit einer ersprießlichen Entwicklung lag somit auf der Hand, denn «on ne conserve pas par des moyens de destruction».[15] Die Republiken, die in ihrer Gesamtheit die Schweiz bildeten, gehörten zu derjenigen Kategorie, die durch ihre Geschichte ihren Existenzanspruch bewiesen und ein Recht auf einen würdigen Platz in Europa erworben hatten. Voraussetzung aber blieb, daß sie den Boden ihrer geschichtlichen Tradition nicht verließen. Die Berner Regierung vor 1830 war Metternich sogar «recommandable par la sagesse comme par la douceur de son administration paternelle».[16]

1815 schlossen sich die Kantone zu einem Staatenbund zusammen, eine politische Daseinsform, die Metternich ganz besonders wertvoll

[14] NP VIII, S. 525 f.
[15] NP V, S. 33.
[16] Instruktion für Baron Binder, a. a. O.

war. Für einen Staat, der aus den verschiedenartigsten Teilen zusammengesetzt ist, gewährt diese Form, «die Einheit in der Vielheit», die größtmögliche Sicherheit des Gedeihens und des Wohlstandes für die Glieder wie für das Ganze. Die Teile können ihre Eigenart in sprachlicher und kultureller Hinsicht bewahren. Der Föderativstaat setzt dem allgemeinen Nivellierungsstreben eine kraftvolle Schranke und damit auch der Zerstörungssucht der Faction, die an der Mannigfaltigkeit, welche der Föderalismus in sich schließt, zerbrechen muß.[17] Metternich nannte Österreich selbst einen «*Föderativstaat ... unter einem einzigen und gemeinschaftlichen Monarchen.*»[18] In ihm sah er die einzige Existenzmöglichkeit der habsburgischen Monarchie. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß Metternich, der in der Geschichte so oft als reaktionärer Vertreter eines überwundenen Absolutismus getadelt worden ist, weit davon entfernt war, es zu sein. Ihm lag gleicherweise die absolutistische Nivellierung in der Untertanenmasse, wie der revolutionäre Ruf nach Gleichheit fern. «Das Verflachen im Staatsleben ist den Ebenen gleich; der Grund bleibt und nur das, was sich über denselben erhebt, verschwindet.»

Welches war denn nun der Standpunkt des österreichischen Kanzlers zur Forderung der schweizerischen Liberalen, den Staatenbund den neuzeitlichen Bedingungen anzupassen und in einen Bundesstaat umzuwandeln? Sie erfuhr bekanntlich durch Metternich eine schroffe, sehr bestimmte Ablehnung. Ihre Begründung sehe ich in folgendem:

1. Der Kanzler lehnte eine Veränderung des Bundesvertrages, *welcher Art sie auch immer gewesen wäre*, ab, sofern sie nicht auf verfassungsmäßigem Wege als Reform erfolgte. Die Schweiz war durch die Verträge des Wiener Kongresses, die Grundlage der ganzen Metternichschen Politik, gebunden. Es ging nicht an, daß diese Basis willkürlich verändert wurde, von welcher Seite auch der Anstoß dazu kommen mochte. Er erkannte selbst die Schwächen und Nachteile, die der schweizerische Zustand bot, besonders aber den Mangel, der durch den «défaut de centralité dans son gouvernement» hervorgerufen wurde. Er sah auch die Vorteile, die eine seinem System noch enger angepaßte Schweiz für Österreich und damit für Europa haben mochte. Er dachte dabei an ein «gouvernement aristocratique, unique et central».[19] Aber «quels que soient les regrets que nous donne cet état intérieur de la Suisse, il ne peut entrer dans les vues des gouvernements d'amener dans

[17] Siehe S. 159 ff.

[18] NP III, S. 66.

[19] Instruktion für Baron Binder, a. a. O.

son organisation intérieure des changements, même favorables à leurs intérêts».[20] Die Vorteile, die damit verbunden wären, würden mehr als aufgewogen durch die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten. Denn Metternich hielt es mit der Würde und dem Interesse der Staaten nicht vereinbar, ein Werk anzugreifen, das unter ihren «auspices» geworden sei. Das Vertragswerk mußte unangetastet bleiben. Die Konsequenzen wären nicht abzusehen, wenn die Mächte selbst zu dessen Aufhebung oder Zerstörung Hand böten. Welche Folgen sich aus einem derartigen Vorgehen ergeben konnten, beweist die Angelegenheit von Krakau, wo doch schon gänzlich veränderte europäische Voraussetzungen vorlagen. Daneben sah Metternich auch ein, daß eine Veränderung des Bundesvertrages in diesem Sinne endlose Wirren in der Schweiz nach sich ziehen würde. Wie mußte er aber erst gegen eine Umgestaltung eingenommen sein, die von einer Seite her angeregt wurde, die mit seinen Prinzipien in krassem Widerspruch stand?

2. Der Erneuerungswille in der Schweiz ging von den regenerierten Kantonen aus und wurde von Männern getragen, die Metternich als Feinde der legalen Ordnung, als «factieux» betrachtete. Die Anmaßung der gebildeten Bürgerschicht, die Advokaten, die Theoretiker und Doktrinäre der Universitäten hatten hier ihren ersten Sieg errungen. Die Durchführung dermaßen einschneidender Maßnahmen in der Schweiz wie die Veränderung des Bundesvertrages und deren stillschweigende Sanktionierung durch die Mächte, besonders aber durch Österreich, das Bollwerk des konservativen Prinzips, das zwar seine Uninteressiertheit an inneren Angelegenheiten der Schweiz betonte, hätte einen weitern, entscheidenden *Sieg des Liberalismus* und damit einen *Sieg der Revolution* bedeutet, der unter allen Umständen verhindert werden mußte. Bei dieser Sachlage war es weniger wichtig, *was* die Anhänger einer Revision forderten als die reine Tatsache an sich, daß sie überhaupt eine Änderung herbeizuführen suchten.

3. In Zeiten der Unruhe ist es für den Staatsmann ein Gebot der Weisheit, keine Reformen durchzuführen, die einen prinzipiellen Charakter aufweisen. Eine einmal ausgelöste Bewegung kann dann nicht mehr zum Halten gebracht werden, ja sie steigert sich ins Unermeßliche, in die Revolution. Eine Beschränkung der Souveränität der einzelnen Teile in einem Bundesstaat kann leicht zu einem völligen Verschwinden derselben in einem *Einheitsstaat* umschlagen. Gerade eine Schweiz «une et indivisible» war es, die Metternich fürchtete, da sie

[20] Instruktion für Baron Binder, a. a. O.

die Eidgenossenschaft nach seiner Meinung unweigerlich an die Seite Frankreichs geführt hätte, denn es stand für ihn fest, daß ein helvetischer Einheitsstaat das Ziel der Parteigänger der Revolution in der Schweiz war.

Ein Bundesstaat an sich stand mit seinen Prinzipien nicht im Widerspruch. Österreich, für das er keinen passenderen Ausdruck als «Föderativstaat» fand, hatte doch mit seiner Zentralregierung viel eher den Charakter eines Bundesstaates als eines Staatenbundes, obgleich die Anwendung dieser Ausdrücke auf die habsburgische Monarchie nur sehr bedingt gestattet ist.

4. Welche Wirkung würde ein Sieg des Liberalismus in der Schweiz, ihre Einigung in einem Bundesstaat, ja sogar in einem Einheitsstaat, auf Europa zeitigen? Mußte er nicht zu einem Ansporn für die deutschen Einigungsbemühungen werden, würde er nicht die Revolution nach Italien tragen? Welche Folgen ein geeintes Deutschland, dem Österreich naturgemäß durch den Dualismus zu Preußen fernbleiben mußte, auf die österreichische Monarchie hervorgebracht haben, lehrt die Geschichte zur Genüge. All dies abzuwenden, war dem Kanzler, der die Welt mit nüchternen Augen betrachtete, höchste Pflicht.

5. Metternich liebte es, den Schweizern, besonders aber den Liberalen gegenüber, hervorzuheben, daß die Anerkennung der Neutralität für sie ein «immense bienfait» darstellte, für das sie einem gütigen Schicksal und den Großmächten nicht genug dankbar sein könnten, ja daß sie in ihrem eigenen Interesse alles zu unternehmen hätten, um sich diese große Gunst zu bewahren. Neutralität bezeichnete der Fürst ihrer Natur nach als defensiv; offensive Neutralität sei Widersinn. Er aber erhob gegen die «Revolutionäre» den gewichtigen Vorwurf, die natürliche Verteidigungsstellung verlassen zu haben, womit sie ihre eigene europäische Kraft, die Neutralität, aufopferten. «... il a fallu que les idées politiques soient arrivées à un soulèvement total pourque le singulier phénomène d'une neutralité assumant un caractère *offensif* ait jamais pu se produire. C'est cependant ce caractère que portent toutes les démarches de la Suisse depuis que le désordre moral et matériel s'est emparé des Cantons.»[21] Dadurch daß die Liberalen, ohne sich um die Wünsche Europas im allgemeinen und der Nachbarstaaten im besonderen zu bekümmern, am Umbau der Staatsform arbeiteten, setzten sie sich in offenen Gegensatz zu ihren Wohltätern, ja forderten sie heraus. Aber die Mächte konnten nicht «tolérer de la part

[21] Metternich an Bombelles, 6. März 1831, HHStA, Fasz. 305.

d'un Etat secondaire une *neutralité offensive et provocatrice*, sorte de monstruosité politique, inconnue jusqu'à nos jours.»[22] Denn es war zu erwarten, daß die Männer, welche die Schweiz umzugestalten trachteten, und die ihre politischen Ideen – nach seiner Meinung – aus Frankreich, dem «foyer de la révolution», bezogen hatten, einem konservativen Österreich fremd, ja feindlich gegenüberstanden, und daß sie infolgedessen eine Stütze in Paris suchen würden, wo sie diese sicherlich auch fänden. Die schweizerischen Politiker der neuen Richtung waren für ihn nur mehr oder weniger Funktionäre Frankreichs. Eine mit Frankreich verbundene Schweiz stand aber für den Fürsten nicht mehr in Einklang mit den Verträgen und der Anerkennung der Neutralität durch die Großmächte. Eine Anlehnung an das Königtum Louis-Philippes und dessen steigender Einfluß würden eine wirklich neutrale Haltung der Schweiz verunmöglichen. Wohl war in den Abmachungen von 1815 eine Garantie des Bundesvertrages nicht zu finden. Aber die Selbstaufgabe der Neutralität durch die Schweiz, unter welchem Gesichtspunkt der Kanzler eine Zentralisierung der Eidgenossenschaft auffaßte, zog logischerweise auch die Aufhebung deren Garantie nach sich. *Der Gedankengang Metternichs war zweifellos richtig, nur waren dessen Voraussetzungen falsch.* Der Fürst blieb auf dem Boden der Verträge, während sich die Schweiz nach seiner Ansicht davon entfernte. Es kann sich also nicht um eine willkürliche Handhabung der Verträge durch den Staatskanzler handeln, wenn er sie in diesem Sinne auslegte. Seine Interpretation ist nicht nur sinngemäß, sondern durchaus logisch und buchstabengetreu. Nur war es dem Kanzler selbstverständlich mit Rücksicht auf die internationalen Beziehungen verwehrt, seine Karten vollständig aufzudecken und seine Argumentierung in aller Welt bekanntzumachen.

Es ist oben erwähnt worden, daß die Logik Metternichs wohl schlüssig, die Voraussetzungen dazu aber falsch waren. Mit zunehmenden Jahren hielt er in der Theorie jedoch immer starrer an seinen Prinzipien fest. Er wurde schließlich geradezu der Gefangene seines Systems. Er sah die Welt aus dem Gesichtswinkel von 1815. Seine politische Auffassung war unwandelbar. Seine einmal eingenommene Position konnte er nicht mehr verlassen. So war es denn dem Kanzler auch nicht vergönnt, die liberalen Strömungen seiner Zeit in ihrer Wirklichkeit zu erfassen. Die Liberalen waren für ihn gewissermaßen internationale Aufwiegler gegen das rechtmäßig Bestehende. Ihre Ziele waren

[22] Metternich an Apponyi, 19. Dezember 1832, HHStA, Fasz. 305.

überall dieselben: Umsturz der legalen Ordnung, Aufpflanzung des Banners der Revolution. Das nationale Moment hatte für ihn keinen positiven Klang. Es diente der Faction nach seiner Ansicht bloß als Mittel zum Zweck, als Deckmantel und Argument zur Verschleierung ihrer wahren Absichten. Eine wirkliche Volkssouveränität erschien ihm als Widersinn, als der Ursprung allen Übels, dem keine Dauer verliehen sein konnte, denn es mußte naturgemäß eine Scheidung zwischen Regierenden und Regierten geben.

So beurteilte der Staatskanzler auch die Verhältnisse in der Schweiz falsch. Er verkannte auch hier das konstruktive Element, das dem Liberalismus innewohnte. Seine Staatsauffassung war durchaus noch diejenige des 18. Jahrhunderts. Als starrer Rationalist rechnete er noch mit Staaten, verkörpert durch einige wenige Persönlichkeiten, nicht aber mit Völkern, Nationen, die politisch erwachten und nach Geltung rangen. Zudem ging er in seinem Hang nach Zergliederung und Analyse der Vorgänge zu weit: er *vereinfachte* so stark, daß das Bild, welches die Welt ihm schließlich bot, der Wirklichkeit nicht mehr entsprach. Er suchte zu sehr nach einer klaren einfachen Formel, als daß er nicht zu vieles wegschneiden mußte, das von ausschlaggebender Bedeutung war.

Das, was seinen Prinzipien nicht adäquat war, lehnte er kurzerhand schroff ab, ohne sich nur jemals in den vielen Jahren die Mühe zu nehmen, seine Gegner auf dem Felde der Prinzipien einer objektiven Wertung zu unterziehen. Die Ausdrücke für seine politischen Gegner, die geradezu schlagwortartigen Charakter haben, blieben immer dieselben. Durch den allzuhäufigen Gebrauch verloren sie ihre Wirkung und stumpften sich ab. Mit zunehmendem Alter wurde seine Sprache immer sarkastischer, aphorismenhaftiger, heftiger, wortreicher, entfernte sich aber immer mehr von einer objektiven Weltbetrachtung. In der Schweiz führte Metternich die Probleme ebenfalls auf eine Formel zurück, die zu einfach war, als daß sie mit den tatsächlichen Verhältnissen noch übereinstimmen konnte. Ich glaube, in den acht starken Bänden seiner nachgelassenen Papiere nicht einmal das Wort «*Vaterland*», «*vaterländisch*» gesehen zu haben oder wenigstens niemals in einem Zusammenhang, in dem Metternich vom Sinn desselben durchdrungen gewesen wäre. Es fehlte in seinem Wortschatz. Er selbst war Kosmopolit. In den Schlössern und Palästen der vornehmen Welt, in den mondänen Badeorten, in der überstaatlichen Sphäre der europäischen Diplomatie lag seine eigentliche Heimat. Er verkannte den geistigen Wert des Liberalismus, verkannte aber auch den starken Willen zur

Unabhängigkeit, der die Schweizer zum Widerstande gegen jeden Gegner und Angreifer ihrer Freiheit beseelte, aus welcher Richtung er auch kommen mochte. Die geschlossene Haltung der Eidgenossenschaft im Falle Louis-Napoléons war ihm kein Fingerzeig, da er diese Sprache nicht verstand. Durch diese falsche Auffassung des Wesens der Eidgenossenschaft wurde denn auch sein rein logisches Denken, das so klar und schlüssig zu sein schien, durch die geschichtlichen Vorgänge selbst überholt und verneint.

Metternich hat im Kampf um die Erhaltung des Bestehenden nach der Julirevolution wohl geahnt, aber doch in seiner ganzen Tragweite nicht erfaßt, wie sehr der Boden, auf dem er sein Verteidigungssystem aufgebaut hatte, schon unterhöhlt und dem Zusammenbruch nahe war, und wie sehr er schon damals mit Waffen zu fechten gezwungen war, die ihre Schärfe bereits verloren hatten. Die Grundlagen hatten sich verschoben, während er auf seinem Posten verharrte, unbeirrt durch die Angriffe, den Spott, den er über sich ergehen lassen mußte, ein Zeichen, daß ihm eine Stärke und Überzeugung innewohnte, der eine gewisse Größe nicht abzusprechen ist.[23]

[23] Betr. Sonderbund siehe S. 159.

Metternich und der Deutsche Bund

Metternich, der wie kaum ein Staatsmann Zielscheibe der Kritik jeglicher Färbung gewesen ist, die er im übrigen stets mit Interesse, aber gelassen, ja manchmal ironischen Auges als ein Übel, das im öffentlichen Wirken kaum zu vermeiden sei, betrachtet hat, ist wohl nirgends einer schärferen Beurteilung und Verurteilung unterzogen worden als auf dem Gebiete seiner deutschen Politik. Jeder Deutsche, ob Zeitgenosse oder retrospektiver Betrachter der nationalen Geschichte, der sich mit diesen Problemen auseinandersetzte, hat seiner Wertung Metternichs mehr oder weniger seine eigenen Anschauungen und Überzeugungen zugrunde gelegt und vergleichend den österreichischen Kanzler bald gelobt oder, was weitaus häufiger der Fall ist, scharf getadelt, denn jeder fühlt sich mit diesen Fragen innerlich verbunden, ist er doch Glied jener Gemeinschaft, deren Geschick es 1815 neu zu bestimmen galt.

Um der Einstellung Metternichs zum deutschen Bund gerecht zu werden, scheint es mir von Wichtigkeit, auf die Grundlagen einzugehen, die zu dessen Gründung geführt haben, was bereits einiges Licht auf die Entwicklung werfen wird.

Kein Gebiet war durch den welterobernden Korsen größeren Veränderungen und Umwälzungen unterworfen gewesen als gerade Mitteleuropa: das alte Reich brach auseinander, eine Gruppe von Einzelstaaten schloß sich zu einem neuen Gebilde, dem Rheinbund, zusammen, Österreichs Grenzen änderten sich mit jeder politischen Situation, Preußen, das Reich Friedrichs des Großen, versank in Ohnmacht und Unselbständigkeit, und Italien, das in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf, wurde dem Einfluß der europäischen Mitte entzogen und dem Westen angeschlossen. Nach dem Zusammensturz der französischen Hegemonie lag dieses Mitteleuropa da, zerbrochen wohl, aber nicht zerstört, bereit, seine kontinentale Funktion wieder aufzunehmen, bereit auch zum innern Neuaufbau. Der Donaumonarchie fiel sowohl in der einen als auch in der andern Aufgabe, wie überhaupt in der kontinentalen Rekonstruktion, naturgemäß das Hauptgewicht zu. Denn von den vier siegreichen Großmächten waren zwei, England und Rußland, in geographischem Sinn gesprochen, Randstaaten, deren politisches Wirkungsfeld weit über den Kontinent hinausging, die eine

Macht den Osten, die andere die Weltmeere in ihre politische Sphäre einbeziehend.[1] Preußen aber, als die jüngste und schwächste der Großmächte, war doch noch zu sehr auf die andern führenden Staaten angewiesen, als daß ihm eine überragende Rolle hätte zufallen können. Österreich war deshalb *die* Kontinentalmacht, von ausschließlich europäischen Interessen getragen, deren Bedeutung der Verlauf des Wiener Kongresses auch deutlich gezeigt hat.

Die unerläßliche Voraussetzung für einen dauernden Friedenszustand der Ruhe und Ordnung sah Metternich in der Herstellung eines stabilen Gleichgewichts, das stets weitgehend von der Organisation Mitteleuropas und dessen Einordnung in das europäische Ganze abhängen wird. Das 18. Jahrhundert hatte immer deutlicher ein Staatensystem hervortreten lassen, dessen Grundpfeiler die fünf Großmächte England, Frankreich, Österreich, Preußen und Rußland bildeten. Um sie gruppierten sich die Staaten zweiter und dritter Ordnung. Dies waren die Bausteine, mit denen man zu rechnen hatte. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war bekanntlich schon vor der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. keine politische Realität mehr. Es stellte nur noch ein ideelles Gut dar, dessen Wert schon nicht mehr unbestritten blieb. Österreich und Preußen waren die Mittelmächte, die das Bild beherrschten und bereits längst dem Gesamtreich entwachsen waren, in gegensätzlicher Richtung den alten Rahmen sprengend. Preußen streifte die Fesseln des Reichs als hinderlich im Aufstieg zur europäischen Großmacht ab, Habsburg dagegen suchte die Machtverminderung der Kaiserkrone durch eine Anhäufung außerdeutschen Besitzes wettzumachen. Schon Friedrich der Große hatte im deutschen Kaiserreich keine lebendige Form mehr erkennen können. Er nannte sie 1752 «überlebt». Sie kann sich, so sagte er, nur noch halten dank der Eifersucht der Glieder untereinander und der Eifersucht der Nachbarmächte. Aber dieses «Chaos kleiner Staaten», «diese Republik von Fürsten wird damit enden, daß sie sich auflöst und selbständige Reiche bilden wird, nicht aber ohne daß die kleineren geistlichen und welt-

[1] In einem andern Zusammenhang wird deutlicher werden, welchen entscheidenden Einfluß die Verschiedenheit der politischen Ebenen ausgeübt hat: die Metternichsche Gleichgewichtsforderung, sein ganzes System, beruhte auf rein *kontinentalen* Gesichtspunkten, denn Österreich war eine rein europäische Macht. Dieses System mußte aber durchbrochen werden von Staaten, welche in hohem Maße von außereuropäischen Motiven geleitet wurden und deren Wirkungsfeld und Schwerpunkt eher außerhalb des europäischen Festlandes lagen (s. Kap. 4–6).

lichen Staaten und Reichsstädte von ihren mächtigeren Nachbarn aufgeschluckt» werden.[2]

1815 galt es nun, dem ehemaligen deutschen Reich seinen Platz im neuen Europa anzuweisen und zugleich die Formel zu finden, die den beiden deutschen Großstaaten eine unbeschränkte Stellung im europäischen Staatensystem sichern sollte. Im übrigen mußte der Entwicklung der letzten Jahrhunderte Rechnung getragen werden. Die auf deutschem Boden rechtmäßig aus der Geschichte herausgewachsene Souveränität der Einzelstaaten mußte im Prinzip bewahrt bleiben. Es ist nicht zu verkennen, daß die Aufgabe, die Metternich zu lösen hatte, sich äußerst schwierig gestaltete, war das Problem doch wie oben gezeigt ein dreifaches: ein *europäisches*, in dem der Neuaufbau in Deutschland nur einen Baustein zum gesamten, großen Gebäude des europäischen Gleichgewichts bildete; ein *österreichisches*, vom Standpunkt der neuen Monarchie aus betrachtet; und schließlich ein inneres, rein *deutsches*.

Als Lösungen waren, theoretisch gesehen, möglich:

1. die Wiederherstellung des Kaiserreichs;
2. die Zusammenfassung in einem Bundesstaat;
3. die Schaffung eines Staatenbundes;
4. die vollständige Souveränität der deutschen Staaten, ohne irgendeine überstaatliche Organisation.

Zum vorneherein mußte die vierte Möglichkeit außer Betracht fallen. Die vollständige Aufgabe des gesamtdeutschen Gedankens stellt eine rein theoretische Lösungsmöglichkeit dar, die praktisch nicht in Erwägung gezogen wurde. Sie bedarf deshalb keiner weitern Ausführung.

Auch der Wiederherstellung der deutschen Kaiserkrone stand so viel Stichhaltiges entgegen, daß diese Regelung ebenfalls nie ernsthaft erörtert worden ist. Sie konnte Metternich, der so zahlreiche, ausgeprägte Züge aus der Denkweise der Aufklärung zu eigen hatte, und der im übrigen von höchst nüchterner und realer Natur war, nicht als das geeignete Mittel erscheinen, um die großen Schwierigkeiten zu beheben, die sich einer dauerhaften Organisation Mitteleuropas in den Weg legten. Eine derartige Maßnahme hätte logischerweise die Aufgabe der österreichischen Kaiserkrone bedingt. Zwei Kaiserkronen, zumal auf einem Haupte, waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts doch wohl nicht möglich. Um das zur Wirklichkeit werden zu lassen, mußte die Donaumonarchie sich schon so vom deutschen Reich lösen, daß es

[2] «Die politischen Testamente Friedrichs des Großen», hg. von G. B. Volz, Berlin 1920.

zum «Ausland» zu rechnen war. Einem kühl berechnenden Politiker lag der Gedanke fern, eine Krone, deren wohltätige Wirkung sich bereits erprobt hatte, um einer andern willen aufzugeben, die niemals eine politische Machtposition mehr bedeuten konnte. Zudem war der Zustand der habsburgischen Monarchie nicht derart, daß er irgendwelche Experimente, ohne großen Schaden dabei zu nehmen, überstanden hätte. Metternich war es denn auch gewesen, der Franz in seiner Ansicht bestärkte, auf die deutsche Kaiserkrone zugunsten der österreichischen endgültig zu verzichten. Diese konnte noch eine lebendige Funktion erfüllen, während jene im bestenFalle auf eine rein symbolhafte Bedeutung beschränkt gewesen wäre. Vorausgesetzt auch, daß sich trotz der großen innern Schwierigkeiten in Deutschland eine kraftvolle kaiserliche Autorität hätte herstellen lassen, so würde doch eine solche niemals mit der europäischen Gleichgewichtsforderung Metternichs im Einklang gestanden haben. *Ein geeintes Deutschland, welcher Art es auch immer gewesen wäre, konnte sich nicht in ein System eingliedern lassen, das auf dem Konzert der fünf Großmächte aufgebaut war.* Aus diesem Grunde fiel auch die Schöpfung eines Bundesstaates außer Betracht. Voraussetzung für den lebenswichtigen Grundsatz des Gleichgewichts war ein föderalistisch geartetes Deutschland, das a priori eine starke gesamthafte Herrschergewalt ausschloß. Der deutsche Einheitsgedanke erschien deshalb dem Kanzler Österreichs, das sich nur in einem ausbalancierten Europa halten konnte, stets als eine Quelle der Gefahr, der mit allen Mitteln zu begegnen war. Die Begriffe der «Einheit» und «Nation» mußten diesen Staat in seinen Grundfesten erschüttern, nicht nur in seiner deutschen Position, sondern in seiner Existenz überhaupt.

Metternich ist in dieser Meinung nie schwankend geworden. 1813 konnte er sich selbstbewußt Wilhelm von Humboldt gegenüber äußern, daß Franz niemals ohne seinen Willen die deutsche Krone wieder annehmen werde.[3] Wohl war das Haus Habsburg durch eine jahrhundertelange, glorreiche Tradition mit der höchsten Würde des deutschen Reichs verbunden gewesen, und die Stimmen, die eine Wiederherstellung forderten, waren nicht zu überhören. Realere, von jeglicher Romantik freie Einsichten jedoch verhinderten sie.[4]

[3] Gebhard, «Wilhelm von Humboldt», I, S. 418.

[4] Es wäre wohl des Versuchs wert, zu prüfen, wie weit die alte Reichspolitik in der habsburgischen Monarchie ihre Fortsetzung erfahren hat (rein kontinentale Richtung der österreichischen Politik, italienische Aspirationen usw.). In diesem Zusammenhang müßte dies aber über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen.

So blieb denn nur noch der Staatenbund übrig, und gerade er schien allen Anforderungen in jeder Hinsicht gerecht zu werden:

1. Die europäische Gleichgewichtsforderung wurde damit erfüllt. Als Ganzes trat der Bund außenpolitisch kaum in Erscheinung.
2. Die europäische Großmachtstellung Österreichs in erster, die Preußens in zweiter Linie, erlitt keinerlei Einbuße.
3. Die Mitglieder des Bundes waren gleichberechtigt, doch mußte der Einfluß Österreichs als des mächtigsten Mitglieds stets vorherrschend sein. Die «ewigen Prinzipien des Rechts», die Regierungsgrundsätze Metternichs wurden dadurch auch in den andern Staaten befestigt.
4. Das geschichtlich Gewordene ließ sich erhalten, und der ungewöhnlichen Stellung Österreichs zum deutschen Problem wurde aufs beste Rechnung getragen: es wurde eine «Verbindung» und zugleich eine Sonderung, die sich durch die letzten Jahrhunderte des alten Reichs hindurchzog,[5] erreicht und somit geschichtlich Gewordenes und aus nationalen Erwägungen einzig Mögliches in Einklang gebracht.
5. Die monarchische Regierungsform blieb unangetastet.
6. Die Möglichkeit, dem Prinzip der Zerstörung, der Revolution von innen her kraftvoll entgegenzuwirken, war durchaus vorhanden.

So scheint sich mir der Ausgangspunkt darzustellen, der dem Wirken des Fürsten in Deutschland zum vorneherein ein festes Gepräge aufdrückte und ihm die Linie, die Richtung vorzeichnete, von der jede Abweichung gewissermaßen einer Entgleisung gleichkam.

Es ist daraus auch zu ersehen, daß die Formel, die man 1815 für Deutschland gefunden hatte, *keine Verlegenheitslösung, keinen Kompromiß* zwischen verschiedenen Prinzipien darstellte, sondern ein in all seinen Teilen wohl überlegtes Werk, das Deutschland geradezu auf den Leib geschnitten schien. In jeder Hinsicht glaubte Metternich damit eine sichere Zukunft zu verbürgen.

So sehr schien es den deutschen Verhältnissen angepaßt, daß Metternich auch die kleinste Änderung desselben auf die schroffste Art ablehnte. Er tat dies nicht nur aus konservativen Beweggründen, aus dem Wunsche, an einmal Geschaffenem festzuhalten und auf dem Buchstaben zu beharren, sondern es geschah im Bewußtsein, daß auch die kleinste Veränderung prinzipiellen Charakter haben und eine Bresche in den deutschen Verteidigungsgürtel der Metternichschen Welt reißen

[5] Besprechung der Publikation Alexander Zollmanns «Reich und Staat in der Politik Österreichs 1862/63», Berlin 1940, in der HZ, Bd. 163, 1941, Heft 2, durch H. v. Srbik.

mußte. Eine Abweichung auf einem der drei Gebiete, die den deutschen Bund zu einer europäischen Notwendigkeit machten, konnte nicht ohne verhängnisvolle Folgen auch auf den beiden andern bleiben. Wie sehr der Kanzler dies empfand, geht aus einem Schreiben hervor, das er während der Wiener Ministerialkonferenzen Ende des Jahres 1819 an Baron Neumann in London richtete. Er führte dort wörtlich aus: «J'ai déclaré dans le cours de la première de nos séances, que l'Empereur regardait cet acte [die deutsche Bundesakte] comme tellement sacré, *que si par hasard il devait se trouver dans sa rédaction originale une faute de langage, Sa Majesté Impériale n'en permettrait pas la correction.*»[6] Bei anderer Gelegenheit, als der Kurfürst von Hessen sich darum bemühte, die Königswürde zu erlangen (1818), beantragte Metternich dem Kaiser: «Meine Meinung ist der Sache vollkommen entgegen. Im Verhältnisse des Bundes soll heute, selbst nichts dem Namen nach, geändert werden.»[7]

Kein Teil des Wiener Kongreßwerkes war so direkten und leidenschaftlichen Angriffen ausgesetzt, wie die deutsche Bundesakte. Gleich bei ihrer Schöpfung erhob sich ein starker Widerstand dagegen, der im nächsten halben Jahrhundert nicht mehr zum Stillstand kommen sollte, bis auch ihr letzter Rest zum Verschwinden gebracht worden war. Dieser Opposition auf den Grund zu gehen und sie allseitig zu beleuchten, würde schließlich nichts weniger als ein deutsches Kulturbild dieser Epoche abgeben. Daß dies hier nur schematisch erfolgen kann, gebietet das Thema von selbst.

So bunt und vielfältig sich das Leben in Deutschland zu dieser Zeit zusammensetzte, so differenziert und uneinheitlich zeigte sich auch das Ringen um den Staat. Es ist dies der charakteristischste Zug dieser Zeit, wo nur zu oft neben realen politischen Zielen weltfernes Streben sich mit politischem Leben zu erfüllen suchte. Erst allmählich lassen sich einheitlichere Strömungen unterscheiden, die sich aus den verschiedenartigen Bestrebungen entwickelten. Der Mißerfolg der Paulskirche ist ein schlagender Beweis dafür, wie viel Unausgeglichenes und Ungereimtes sich noch um die Mitte des Jahrhunderts innerhalb der einzelnen Parteien vorfand und eine Neuschöpfung verhinderte.

Benedetto Croce spricht in seiner geistreichen und äußerst lebendigen Schilderung der Geschichte Europas im 19. Jahrhundert,[8] die aber gerade durch ihre Lebendigkeit einseitig und polemisch wirkt und gewiß

[6] NP III, S. 303.

[7] NP III, S. 154.

[8] Benedetto Croce, «Die Geschichte Europas im 19. Jahrhundert», Zürich 1935.

auch als Kampfschrift verstanden sein will, geradezu von einer «Religion der Freiheit», welche die Gemüter dieser Zeit durchdrungen habe. In Deutschland waren es aber mancherlei Apostel, welche die neue Religion verkündeten, und nur zu oft war ihnen nichts gemeinsam als die Abwehrfront gegen die «Reaktion», gegen das Werk und den Sinn des Wiener Kongresses, gegen den «Inbegriff aller Rückständigkeit»: Metternich. Des Fürsten analysierender und vereinfachender Geist jedoch, sein Streben, auf den Grund der Dinge zu gelangen, seine politische *Schwarzweißmalerei* verlor sich auch hier nicht in diese zahllosen Schattierungen, welche die Politik des Tages hervorbrachte. «Mein Geist strebt stets nach dem *Eigentlichen in den Dingen,* nach dem Grunde der Übel; Symptome haben in meinen Augen nur einen belehrenden Wert; ich gleite jedoch leicht über selbe hinweg und folge nur ihrer Spur, weil sie – kalt und gut beobachtet – die besten Wegweiser sind, um sich der Grundwahrheit zu nähern.»[9] Er kürzte die höchst komplizierte Gleichung auf eine einfache Formel zusammen. Auch für Deutschland kannte er nur zwei Parteien, die des Guten und die des Bösen, die des Aufbaus und der Erhaltung und die der Revolution und der Zerstörung. Liberal oder anarchistisch, demokratisch oder kommunistisch, alle diese Bezeichnungen brauchte er in synonymem Sinne für die Gegner alles Guten, für die Anhänger der Zerstörung und der Revolution. Einen Unterschied sah er nur wie «zwischen Vergiftern und Totschlägern auf offener Straße, und findet ja ein Unterschied *in dem Willen* dieser Menschen statt, so verschwindet er auf dem Felde der Taten».[10]

Das Ende des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts haben gar manche Ähnlichkeit mit dem ausgehenden Mittelalter. Das Antlitz der Welt änderte sich in seiner ganzen Struktur, ein neuer Lebensrhythmus ließ das alte Gebäude erzittern. Die Dynamik, das Neue, Fordernde, das in der französischen Revolution zum gewaltsamen Ausbruch gelangte, kam aus einer Sphäre, die bis anhin nicht Subjekt, sondern Objekt der Handlung gewesen war. Das Ancien Régime wurde damit das Opfer einer unaufhaltsam drängenden Entwicklung. Eine neue Epoche, das Zeitalter der Technik und der Maschine, getragen von einer bis jetzt unpolitischen Schicht, gab der Welt ein neues Gepräge und suchte die alten Fesseln zu sprengen, die der Entwicklung Einhalt geboten, bis es, aller Schranken ledig, im 20. Jahrhundert seinerseits gerade durch diese Schrankenlosigkeit selbst einer Krise verfallen

[9] NP IV, S. 235.

[10] NP VII, S. 403. Dies bezog er auf die italienischen Revolutionäre. Doch gilt es sinngemäß für *alle* Feinde des Prinzips des Rechtmäßigen.

sollte. Es ist ungemein schwer, mitten in einer stark bewegten Gegenwart zu stehen und doch ihr Gefüge, das Gesetzmäßige und die innere Entwicklungslinie zu erkennen. Metternich ahnte und fühlte, besonders nach 1830, daß er auf einem verlorenen Posten kämpfte, daß sich etwas Neues vorbereitete. 1830 schrieb er an Nesselrode: «Ma pensée la plus secrète, au reste, est celle que la vieille Europe est au commencement de la fin... La nouvelle Europe n'est, d'un autre côté, pas encore à son commencement.»[11]

Der Kanzler ging nicht mit geschlossenen Augen durchs Leben, alles Neue grundsätzlich ablehnend. Sein empirischer Geist war dem Fortschritt nicht abgeneigt, so paradox das auch zunächst klingen mag, wenn man nur einen oberflächlichen Blick auf das Leben dieses Mannes wirft. Stets war er der Entwicklung zugänglich, ja, er wünschte sie. Besonders waren es die naturwissenschaftlichen Gebiete, Physik und Chemie und ihre praktische Anwendung in der Technik, die er aufmerksam verfolgte. Er erkannte von Anfang an die große Bedeutung der Eisenbahnen und sah ohne Bedauern die Zeit der Postkutsche dahinschwinden, er, der so viele Stunden in diesem Gefährt über die holprigen Straßen Europas hatte dahinrollen müssen. Doch die hohe Politik war für den Fürsten noch zu sehr eine ausschließliche Angelegenheit der Souveräne und ihrer Kabinette. Zwar stellte auch sie eine Wissenschaft dar, deren Regeln zu entwickeln und zu erlernen waren wie etwa diejenigen der Physik. Für Metternich war sie aber ein abgeschlossenes Gebiet, ganz noch im Geiste des 18. Jahrhunderts, und er verkannte die tiefe Verwurzelung der Politik mit dem Leben der Gemeinschaft in allen seinen Ausdrucksformen, die den Staat bilden. Der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung, die gerade in den Jahren Metternichs überaus stark war und im eigentlichen Sinne umstürzend wirkte, brachte er zweifellos größtes Verständnis entgegen und suchte sie auf seine Weise auch durchaus zu fördern. Aber das Grundsätzliche, die tiefe Bedeutung dieser Entwicklung, der weltverändernde Geist und Sinn der Dynamik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieben ihm verschlossen.

Wie oben schon bemerkt worden ist, sah Metternich in den Gegnern seiner Politik nur eine einzige Partei, die der Zerstörung und der Anarchie, die der Revolution und des Chaos. In der Rettung der Zivilisation vor dieser drohenden Vernichtung erkannte Metternich seinen Lebenszweck. Zum Teil überschätzte, zum Teil unterschätzte er seine

[11] NP V, S. 25, Anmerkung.

Gegner, auf alle Fälle aber verkannte er sie. Die Verkennung seiner Gegner bedeutet zumeist aber auch eine falsche Wahl der Mittel, um sie zu bekämpfen, was über den endgültigen Ausgang des Kampfes schon keinen Zweifel mehr übrig läßt.

Der Ursprung der Opposition in Deutschland scheint sich mir folgendermaßen zu gliedern:

1. aus einer geistigen Haltung:
   a) aufklärerisch;
   b) mittelalterlich-romantisch, national.
2. Vom Wirtschaftlichen her bedingt:
   a) aus der wirtschaftlichen Führerschicht;
   b) aus dem Stand der wirtschaftlich Abhängigen.

Diese Gliederung kann naturgemäß nur rein schematisch sein, eine Vereinfachung, die in Wirklichkeit nicht existieren konnte. Das eine war mit dem andern verknüpft, so daß das schließliche Bild ungleich viel mannigfaltiger aussehen muß. Kampffeld war einerseits der deutsche Bund als Ganzes, waren anderseits die Einzelstaaten selbst.

Die Möglichkeiten eines Staatenbundes als Staatsform sind äußerst gering. Alles Leben beruht hier auf den Einzelstaaten. Es liegt in seinem eigentlichen Wesen, daß er nicht als geschlossene, kraftvolle Institution auftreten kann; ja, zu verhindern, daß das deutsche Leben als geschlossene Einheit in Erscheinung trete, bildete gerade ein Hauptziel bei der Schaffung des Deutschen Bundes. Seine Aufgaben konnten demnach nur sehr beschränkt sein, und es ist gänzlich falsch, Metternich dafür verantwortlich machen zu wollen, daß der deutsche Bund nicht als wirksame Instanz Deutschland ein festes Gepräge aufdrücken konnte. Hätte er das tun können, dann wäre er gewiß kein Staatenbund gewesen, sondern eben mehr. Vom Bundestag in Frankfurt konnte und durfte nicht mehr erwartet werden, als er zu geben imstande war. So kann es denn nicht verwunderlich sein, wenn seine Erfolge in der Hauptsache auf einem negativen, repressiven und präventiven Gebiet lagen, so daß er immer mehr den Charakter einer Polizeibehörde annahm. Seine große Bedeutung lag für Metternich nicht im Schöpferischen, worin stets eine Gefahr für das föderalistische Prinzip liegen mußte, sondern in dem Umstand, daß er die geeignete Instanz war, um die Grundsätze des Rechts und der Ordnung in Deutschland zu verkünden, zu befestigen und, wenn notwendig, mit allem Nachdruck durchzusetzen. Österreich selbst, dem Hort aller guten Prinzipien, fiel es nicht schwer, sich am Bundestag eine führende Stellung zu verschaf-

fen, die ihre Voraussetzung im ungleichen Kraftverhältnis der einzelnen Staaten hatte. Es war eine selbständige und zugleich siegreiche europäische Großmacht, wohl in weitem Maße auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal des deutschen Bundes verknüpft, aber doch, falls die Umstände es erfordern würden, stark und unabhängig genug, um ein rein österreichisches Sonderdasein zu führen. Österreich an sich stand Metternich, abstrakt genommen, selbstverständlich näher als das österreichisch-deutsche Verhältnis,[12] doch niemals in dem Maße, daß der Sondertrieb des Vielvölkerstaates nun zur gänzlich allein bestimmenden Kraft» geworden wäre.[13] Es mußte ihm wohl immer sehr nahe liegen, den deutschen Bund als eine wesentliche Voraussetzung für seine europäische Konzeption zu erhalten, aber die Donaumonarchie sollte doch stets die Möglichkeit haben, so schwer dies auch wäre, sich auf sich selbst zu verlassen, um sich im Augenblick der Gefahr allein zu retten, falls das Ganze nicht zu bewahren war.[14] Doch die politische Schwäche der übrigen Einzelstaaten, mit Ausnahme Preußens, war so groß, daß der österreichische Einfluß vorderhand nicht umstritten war. «... Wir haben aber mit schwachen Souverains und Regierungen zu tun, deren Furcht müssen Wir benützen»,[15] schrieb der Kaiser seinem Kanzler, der dazu gewiß keinen Anstoß mehr brauchte. Seine unumstößlichen Prinzipien sollten durch Vermittlung des Bundestages Eingang in allen deutschen Staaten finden, um das Gebäude von innen her zu kräftigen und zu stützen. Dieser Gleichklang mit Österreich durfte aber nicht nur im Äußerlichen haften, sondern sollte innerlich, nach bester Überzeugung wirksam sein. «Nach meinem Erachten *muß Deutschland ... zur Annahme von Grundsätzen bewogen werden, welche die unsrigen sind, ohne daß wir erscheinen, als wollten wir unsere Grundsätze Deutschland aufdringen.*»[16] In diesem Satz liegt nicht nur seine ganze diplomatische Kunst beschlossen, sondern auch seine lehrhafte, dozierende Einstellung zur Umwelt, die in seinen nachgelassenen Papieren deutlich zum Ausdruck kommt. Er wollte die Leute von der Güte und der Wahrheit seiner Ansichten *überzeugen*. Gewalt lag seiner innersten Natur fern, er brauchte sie erst als letztes Mittel, wenn alle andern versagt hatten, um die Leute gegen ihren eigenen Willen auf den rechten Weg zu bringen.

[12] NP III, S. 266.
[13] H. v. Srbik, HZ, Bd. 163, a. a. O. (siehe Seite 41, Anm. 5).
[14] NP III, S. 268.
[15] NP III, S. 269.
[16] NP III, S. 4 f.

Wie in der Schweiz, wo dem Umbau des Gesamtstaates derjenige der einzelnen Orte voranging, stetzte in Deutschland der direkte Angriff zur Hauptsache zuerst gegen die überlieferte Form innerhalb des Einzelstaates selbst ein. Die Beschränkung der einzelstaatlichen Fürstengewalt und die Gewährung politischer Rechte an die Untertanen mußte als das nächstliegende Ziel erscheinen. Den Punkt, wo der Angriff erfolgen konnte, bot die Bundesakte selbst. Der Artikel XIII hatte wie die Bundesakte selbst, durchaus programmatischen Charakter, dessen Erfüllung 1815 nur in der Zukunft liegen konnte. Er griff tief in das Leben des Einzelstaates ein und mußte in seiner Abfassung Hoffnung auf der einen, Mißtrauen auf der andern Seite erwecken, besonders in einer Zeit, in der das Wort «Verfassung» allein schon eine Zauberwirkung auf die Massen ausübte. Der Grund seiner Aufnahme in die Bundesakte lag darin, daß man nach den Freiheitskriegen den Völkern eine Garantie gegen «die volle Willkür» geben wollte, besonders «in Folge des schrecklichen Mißbrauches, dessen sich viele deutsche Fürsten seit dem verhängnisvollen Jahre 1806 in ihrem Souverainetätsdünkel schuldig gemacht» hatten.[17]

Der sich daraus ergebenden Entwicklung konnte Metternich nicht gleichgültig gegenüberstehen, denn jede strukturelle Änderung hatte prinzipiellen Charakter und war nicht ohne Einfluß auf das Ganze. Wie schon dargelegt worden ist, war das Prinzip der reinen Monarchie nicht mit einem Repräsentativsystem vereinbar. Die durch eine Volksvertretung verfassungsmäßig beschränkte Monarchie stellte nach Metternichs Überzeugung einen Widerspruch in sich selbst dar und mußte letzten Endes der Revolution erliegen, da ihr keine Lebenskraft innewohnen konnte. Denn die ganze innere Energie des Staates wurde in einem solchen Fall aufgezehrt durch den Kampf der Krone mit dem Volke, d. h. durch eine sinnlose Rivalität zwischen Regierenden und Regierten. Es ist verständlich, daß Metternich unter diesen Umständen die innern Angelegenheiten der andern Staaten geradezu zu den seinen machte. Hier bekämpfte er den «*Geist der Zeit*».[18] Dieser strebte nach «Unordnung, denn diese ist das Element», in dem er lebte. Die Opposition «hängt nur dem Schein nach an der Constitution, diese dient ihr als Stützpunkt für den Hebel, den sie gegen die Regierung – *weil sie die Autorität ist* – ansetzt.»[19]

Besonders war es das Verfassungsproblem in Preußen, dem Metter-

[17] NP III, S. 175.
[18] NP IV, S. 236.
[19] Ebenda.

nich sein ganzes Augenmerk widmete. Fiel mit seiner Lösung doch nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa eine wichtige Entscheidung. Der Kanzler bot alles auf, um dem König auszumalen, welche Folgen Preußen aus der Einführung einer Volksvertretung erwachsen würden. Dies bedeutete in seinen Augen nichts weniger als die Auflösung des Hohenzollerschen Staates überhaupt. Die Schwäche des Monarchen, die mit Trägheit gepaart war, die beinahe an «Kindheit» grenzende Schwäche des Fürsten von Hardenberg, stellten dabei Hindernisse dar, die zu überwinden dem Kanzler nicht leicht fielen. Die Einführung von Provinzialständen bezeichnete er als das äußerste und letzte, das versucht werden durfte, alles andere sei die «reine Revolution». Ja, selbst das war noch gewagt und gründlich zu erwägen, bevor der Entscheid getroffen würde. Um Friedrich Wilhelm III. von übereilten Schritten abzuhalten, suchte er ihn mit List dort zu treffen, wo er den Hohenzoller am verwundbarsten wußte: in seinem Stolz auf die preußische Militärmacht. Eine Centralrepräsentation würde dieser ein für alle Mal ein Ende bereiten, so führte er aus, ein Ziel, worauf die preußische Zivilpartei längst hinarbeitete, was aber der Selbstaufgabe Preußens gleichkomme.

Die Karlsbader Beschlüsse, die Wiener Ministerialkonferenzen, all die Mittel, die der Kanzler anwandte, um den deutschen Bund in seiner ursprünglichen Form zu bewahren, in der die einzige Garantie für sein System lag, zogen ihm den fanatischen Haß der deutschen Patrioten zu, die in den Maßnahmen des Fürsten keinen höhern Sinn, keine Idee erkennen konnten, sondern darin nur die sture Ideenlosigkeit der Reaktion erblickten. Besonders war es der hannoversche Verfassungsbruch und dessen stillschweigende Duldung, welcher den Abscheu und die Empörung auf den höchsten Grad der Erregtheit steigen ließ. Obgleich ein Regierungssystem, das von «keiner Idee der Volkssouveränität angekränkelt» war, wie es Ernst August wieder herzustellen suchte, den Prinzipien Metternichs weit eher entsprach, stand er doch den Maßnahmen des neuen hannoverschen Monarchen innerlich durchaus ablehnend gegenüber.[20] Auch Zustände, die mit seinen Grundsätzen in Widerspruch standen, konnten durch ihre rein geschichtliche Existenz, durch eine eindeutige Tradition legalisiert werden, so daß sie nicht mehr als revolutionärer Fremdkörper in einem Staat empfunden wurden. In diesem Falle waren sie ebenfalls zu bewahren, und eine Rückkehr zu einem früheren Zustand, der innerlich dem System näher stand, mußte des-

[20] Srbik, Metternich, a. a. O., II, S. 63.

halb abgelehnt werden. Doch wie hätte dies Metternich in diesem Falle öffentlich tun können, ohne die königliche Souveränität ganz allgemein im Kern ihres Wesens zu treffen und zu verletzen? Die Desavouierung eines gekrönten Hauptes, auch wenn eine solche durchaus am Platze gewesen wäre, würde doch den Revolutionären den besten Vorschub, den sie sich wünschen konnten, geleistet und dadurch dem Prinzip mehr Schaden zugefügt haben, als es die stillschweigende Duldung eines tatsächlichen Unrechts darstellte.

Der Kampf gegen die Revolution, gegen den «Geist der Zeit» in Deutschland, den Metternich auf verfassungsmäßiger Grundlage im Rahmen des Bundestages austrug, hatte eine einseitige Entwicklung des deutschen Bundes zur Folge. Der Staatenbund, an und für sich schon als Form unproduktiv, mußte demnach einseitig negativ als Unterdrückungsanstalt gegen die «présomption» und gegen die Doktrinäre empfunden werden. Doch konnte er trotz alledem seine geschichtliche Funktion, die ihm Metternich zugedacht hatte, erfüllen: die Erhaltung des 1815 mit aller Sorgfalt konstruierten Gebäudes. Der Schlag, der die endgültige Niederlage, wenn auch nicht eine plötzliche, in sich schloß, kam von einer andern Seite her, wozu indessen die Unfruchtbarkeit des Bundes indirekt Entscheidendes beitrug.

Preußens Stellung im Gebäude Metternichs war wie die österreichische eine doppelte und doch wieder von dieser verschieden. Einmal war der Staat Friedrichs des Großen eine europäische Großmacht, dann bildete er aber auch einen Bestandteil des deutschen Bundes. Preußen war aber schon durch seine geographische Lage, durch seine territoriale Zusammensetzung und durch seine Exklaven ungleich viel stärker in Deutschland verankert als der Donaustaat. Als Mitglied der Allianz der fünf Großmächte bildete es mit Rußland zusammen lange die allianztreue Gruppe der Ostmächte, die sich ostentativ von den Westmächten distanzierte. Preußen stand außenpolitisch fest auf dem Boden von 1815. Nach der Julirevolution erhielt es lockende Angebote aus Frankreich, das Vertragspartner suchte. Die Antwort,[21] die der preußische Gesandte in Paris zu übermitteln hatte, könnte in ihrer Argumentation von Metternich selbst stammen, so sehr sind die dort entwickelten Gedankengänge die seinen: Sonderallianzen zwischen zwei oder mehr Mächten sind mit dem Wiener Vertragswerk nicht vereinbar und müssen dieses von innen heraus zerstören. Denn ein Zusammenschluß von zwei Mächten kann sich nur gegen eine dritte Macht richten, was mit

[21] Ancillon an Werther, Berlin 4. Juli 1831, abgedruckt in Werner Näf, Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831, a. a. O., S. 99.

dem Sinn und dem Ziel des Allianzsystems in krassestem Widerspruch steht. 1815 ist die einzig mögliche Grundlage zur Verständigung der Mächte gefunden worden; was darüber hinausgeht, ist vom Übel.[22]

In der Sphäre des deutschen Bundes ist aber doch nicht zu verkennen, daß Österreich und Preußen eine besondere Entwicklung durchmachten, die über die nutzlose Auseinandersetzung der Paulskirche zur Reichsgründung in Versailles führte, zum Zusammenbruch nicht nur des deutschen Staatenbundes, sondern auch zu einer Verschiebung des europäischen Gleichgewichts, die Metternich während seiner ganzen Stellung im öffentlichen Leben zu verhindern trachtete.

Der Anstoß zu dieser Bewegung lag nicht nur auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete, ja, er kam hier früher zum Ausdruck als dort. Die Geschichte des Handels und der Wirtschaft dieser Zeit gibt uns ein eindrucksvolles Bild von der tiefen Veränderung, die sich in diesen Jahren vollzog. Sie gewährt Einblick in Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen, die demjenigen verschlossen bleiben, der die Geschichte allzusehr nur von der Seite des reinen politischen Ablaufs her betrachtet. Auf wirtschaftlichem Gebiet war das einzelstaatliche Prinzip des deutschen Bundes für Österreich eine Form, in die sich seine Industrie, seine wirtschaftliche Existenz durchaus einfügen konnte, während sich dieses gleiche System für andere Mitglieder verheerend auswirken mußte. Auch war der Süden Deutschlands in seiner modernen wirtschaftlichen Entwicklung ungleich viel langsamer – auch hier konservativer – als es der Norden war. Das hemmende Mautsystem, die mittelalterlich anmutenden Zustände überhaupt, die einen gesamtdeutschen Handel zum vorneherein verunmöglichten und die ausländische Konkurrenz niemals wettmachen konnten, drängten geradezu zu einer Lösung, wenn nicht Hoffnungsvolles in den Anfängen erstickt und eine Entwicklung zerstört werden sollte, von welcher der Staat einen mächtigen Antrieb erhalten konnte. Es ist eine nicht zu verkennende Tatsache, daß der deutsche Staatenbund, so sehr er politisch vernunftmäßig fundiert war, auf merkantilem Gebiet vollständig versagte. Eine Gruppe kleiner Staaten, zum größten Teil binnenländisch, kann nur auf der Basis des Freihandels gedeihen.[23] Wenn es Metternich bei der Schöpfung des Bundes nicht zum Bewußtsein kam, wie sehr viel Entscheidendes von diesem Punkte abhing, so sah er doch sehr bald ein, daß die herrschende Wirtschaftsform viele verhängnisvolle Mängel in sich barg. Aber der Widerstand, der ihm auf diesem Gebiet vom Kaiser

[22] Zur europäischen Politik Preußens siehe Kapitel 5 und 6.

[23] Ad. Beer, Österreichische Handelspolitik im 19. Jahrh., Wien, 1891, S. 55.

und seiner Umgebung entgegengesetzt wurde, war so groß, daß die Bestrebungen des Kanzlers samt und sonders vollständig erfolglos blieben. Schon bald nach dem Wiener Kongreß setzte sich Metternich bei jeder Gelegenheit für die Anbahnung eines freieren Verkehrs mit dem übrigen Deutschland ein.[24] Doch verkannte man an maßgebender Stelle die deutschen Zustände und hielt die Bildung der verschiedenen Zollvereinsgebilde für gefahrlos. Der Zusammenbruch des mitteldeutschen Zollvereins endlich, der als Gegengewicht zum preußischen ganz in der Gleichgewichtsidee des Kanzlers lag, der Anschluß Bayerns und Württembergs an das preußisch-norddeutsche Zollgebiet, der allgemeine und sichtbare Erfolg der preußischen «Verlockungskünste», ließen Metternich noch einmal versuchen, eine Änderung herbeizuführen. Kühl und nüchtern, ohne jedes Sentiment, entwarf er dem Kaiser ein Zukunftsbild, das in der Düsterkeit seiner Farben, in der klaren Voraussicht der kommenden Entwicklung prophetisch wirkt.[25]

Die sich aus dem deutschen Zollverein für die Doppelmonarchie ergebenden ungünstigen Rückwirkungen waren für den Kanzler unverkennbar. Er sah die Nachteile und Schäden, die damit der österreichischen *Wirtschaft* zugefügt wurden, mit klarer Realität voraus. Die mißliche Lage der Staatsfinanzen hatte zu oft seiner auswärtigen Politik leidige Beschränkung und Zurückhaltung auferlegt, als daß er die Bedeutung, die eine nochmalige Verschlechterung mit sich bringen würde, nicht erfaßt hätte. Aber wie düster der Kanzler die Zukunftsaussichten der Finanzlage auch malte, so wurden diese Gefahren doch weit übertroffen durch den unheilvollen Einfluß, den die Zusammenballung eines geeinten Wirtschaftsblocks unter preußischer Führung auf die *politische* Gestaltung Deutschlands und ganz Europas ausüben mußte. Deutschland sei ein Bund unabhängiger und *gleichberechtigter* Staaten. Diesem Grundsatz treu, verzichte Österreich darauf, im deutschen Bund einen «präponderanten Einfluß» auszuüben, Österreich, das durch «seine alten Erinnerungen», «seine innere Kraft» und «unerschütterliche Festigkeit im Grundsatze noch am ehesten zum deutschen Primat» berufen wäre. Wohl sei es natürlich, daß kleinere Staatsgebilde – zumeist durch dynastische Verknüpfungen – sich an größere Nachbarn anlehnen. Doch seien dies nur sehr lose Bindungen, vorübergehend und wechselnd, da sie stark vom Persönlichen her bestimmt werden. Sie sind zu beachten, und ihre Entwicklung ist zu verfolgen, aber irgendwelche einschneidenden Wirkungen grundsätzlicher Art sind doch von ihnen nicht zu er-

[24] Ad. Beer, Österreichische Handelspolitik im 19. Jahrh., Wien, 1891, S. 55.
[25] NP V, S. 502 ff.

warten. In dem sich hieraus ergebenden Gleichgewicht liege die «Bürgschaft der Fortdauer der durch die Grundgesetze begründeten vollen Unabhängigkeit und Rechtsgleichheit» der Mitglieder. Aber der Zustand der Rechtsgleichheit mache nun durch den Zollverein einem Verhältnis «zwischen Patron und Clienten, zwischen Beschützer und Schutzbefohlenen» Platz; die Folge werde sein, daß sich innerhalb des Bundes ein «kleinerer Nebenbund» entwickle, im vollsten Sinne des Wortes ein «status in statu», welcher sich nur zu bald daran gewöhnen wird, seine Zwecke mit seinen Mitteln in erster Linie zu verfolgen und die Bundeszwecke und Bundesmittel nur in zweiter Linie, und auch das nur, wenn sie sich mit den ersteren vereinbaren lassen. Am Bundestag werde er schließlich als kompakter Körper in Erscheinung treten, durch den sich die übrigen Staaten in Minderheit versetzt sehen werden. Jede «nützliche Discussion», werde aufhören. Nicht Überzeugungen und Grundsätze werden fernerhin mehr den Ausschlag geben, sondern die Interessen des Staates, der die Führung an sich gerissen habe, Preußen. Metternich zog daraus die einzig mögliche Schlußfolgerung: wenn in Deutschland dem so sein wird, dann wird der deutsche Staatenbund zu bestehen aufgehört haben, da dieser nur auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Souveränität der Mitglieder beruhen kann.

In der bundesmäßigen deutschen Staatsform sah Metternich jedoch die einzige Garantie zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der anerkannten politischen Grundsätze. Sie stellte aber auch für Österreich die einzige Möglichkeit dar, ein Bestandteil des ehemaligen deutschen Reichs zu bleiben. Ein Abgehen von diesen Grundlagen veränderte das Gesicht Mitteleuropas. Es ist oben schon gezeigt worden, wie sehr die deutsche Bundesakte für Metternich nur ein Bestandteil der allgemeinen Verträge von 1815 bildete. Das Vertragswerk des Wiener Kongresses war einem Gebäude zu vergleichen, das zum Einsturz verurteilt sein mußte, wenn auch nur ein Teilstück herausgebrochen wurde. Metternichs Gleichgewichtsidee litt schweren Schaden, wenn der mitteleuropäische Raum einer Strukturveränderung unterlag. Daß der Kanzler diesem drohenden Zusammenbruch seiner Welt nicht mit gefalteten Händen entgegensah, ist selbstverständlich. Die Mittel und Wege, die er zur Abwehr ins Auge faßte, scheinen mir wie wenige geeignet, sein politisches Denken und seine «manière de procéder» zu demonstrieren.

Das Vorgehen Preußens lag außerhalb der Instanzen des deutschen Bundes. Seine Verhandlungen mit den andern deutschen Staaten waren immer nur zweiseitig, indem es mit ihnen einzeln abschloß. Das Ergebnis war eine Reihe von Einzelverträgen, welche die andern Mitglieder

des deutschen Zollvereins mit Preußen eingegangen waren. Die großen Vorteile, die Preußen aus diesem Vorgehen erwachsen sind, brauchen nicht besonders erwähnt zu werden. Metternich dagegen konnte eine Lösung nur auf dem Boden der Verträge von 1815 sehen. Eine andere Möglichkeit bot sich für ihn nicht, es sei denn der Krieg, der die sichere und unvermeidliche Folge «einer zu entschiedenen und zu feindlichen Bestrebung Österreichs dem Zollverein entgegenzuwirken» sein würde. Eine kriegerische Verwicklung lag aber vollkommen außerhalb seiner politischen Berechnung und sollte auf alle Fälle vermieden werden. Der Staatskanzler sah nur in der deutschen Bundesakte selbst die Handhabe, der preußischen Vormachtstellung, die sich vorläufig noch auf das Wirtschaftliche beschränkte, entgegenzuwirken. Der «totgeborene Artikel»[26] XIX schien ihm hiezu geeignet zu sein, durch den er schon kurz nach 1815 eine Milderung der Härten, die in den veralteten Wirtschaftsformen lagen, erstrebt hatte.[27] Der Fürst sah aber ein, daß sich hieraus nicht ein starkes Bollwerk und ein kräftiges Gegengewicht gegen die preußische Institution herstellen ließ. Die Lösung war nicht als eine plötzliche, sondern als eine allmähliche, langsam fortschreitende und erst im Verlauf der Zeit sich entwickelnde gedacht, sie sollte gewissermaßen *werden.* Nicht ein überstürzter Bruch mit der Vergangenheit und den alten Verhältnissen konnte die Rettung bringen, sondern das stufenweise Emporsteigen in einen neuen Zustand. Erst durch diese Genesis wurde das Neue in den Augen Metternichs legal, zu etwas rechtmäßig Bestehendem, eingebettet in die Prinzipien. Diese Auffassung des Fürsten erinnert an diejenige, welche er über das Verfassungsproblem hegte. Doch liegt die Verbindung dazu sehr nahe, denn auch das Wirtschaftliche ist ja ein Teil der «Verfassung», im Sinne eines rechtlichen Zustandes, wie Metternich sie verstanden haben wollte. Auf dem Boden des Rechts würde sich ein neuer Zustand entwickeln, der das Gewesene nicht radikal stürzte, sondern es auf rechtmäßigem Wege überwinden würde.

Der bekannte und gründliche Mißerfolg, welcher dem Plane des Fürsten beschieden gewesen ist, spricht nicht so sehr für die «vollständige Gedankenarmut»[28] des Staatskanzlers als für die Grenzen, die

[26] Treitschke.

[27] Artikel XIX hat folgende Fassung: «Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten sowie wegen der Schiffahrt nach Anleitung der auf dem Kongresse zu Wien angenommenen Grundsätze in Beratung zu treten.»

[28] Treitschke.

seiner Macht gesetzt waren, sei es in der Person des Kaisers selbst oder durch die andern Staatsmänner am Hofe Franz' I. Der Herrscher war wohl wie Metternich sehr konservativ eingestellt, aber nicht wie dieser aus rationalen Erwägungen, also fundiert auf Prinzipien, sondern mehr aus rein reaktionärem Geist heraus. Nichts ist verkehrter als die Meinung, der Fürst sei ein Machthaber gewesen, dessen Einfluß unbeschränkt gewesen und der keinen innern Widerständen begegnet sei. Im übrigen kann aber auch nicht übersehen werden, daß die sich ihm zeigende Lösung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten wohl ganz im Sinne des «Systems» lag, daß dieses «System» aber einer neuen Welt nicht mehr ganz gerecht zu werden vermochte.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Schicksal des deutschen Bundes dem der großen Allianz sehr ähnlich ist: beide nahmen für den Staatskanzler immer mehr und mehr den Charakter eines Werkzeugs zur Unterdrückung der innern Bewegung der Nationen an, obgleich er sich bemühte, den Staatenbund fruchtbar zu gestalten, außerhalb dieser Staatsform keine Möglichkeiten zu einem gemeinsamen deutschen Leben sah und alle Probleme in diesem Rahmen zu lösen trachtete. Wie ungeheuer schwierig dies war, erhellt schon aus der Tatsache allein, daß die Eidgenossenschaft, der älteste Staatenbund, der doch ganz aus seiner eigenen Geschichte und Tradition erwachsen war, sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Staatsform zu überleben begann, da er den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr entsprach. Metternich aber verharrte auf seiner Position, weil er sich kein Europa vorstellen konnte, das anders beschaffen war als das, welches er gebaut hatte. Hier Ordnung und Ruhe, Wohlstand und Sicherheit – dort Chaos und Zerstörung. Etwas anderes kannte er nicht.

So mußte sich notwendigerweise seine Politik hemmend, zurückhaltend und bremsend auswirken. Er unterdrückte, verbot, suchte oft auch zu erhalten, was innerlich keine Lebenskraft besaß, aber er kämpfte doch für eine Welt, die ihm allein als eine Garantie für das Fortbestehen einer europäischen Kultur erschien. Keine Mißerfolge konnten ihn überzeugen, daß in seinen Grundsätzen nicht das «Ewige Recht» eingeschlossen sei, das nur Narren und Verbrecher angreifen konnten. Auch nach seinem Sturz, in den bittern Tagen des Exils blieb er derselbe, seine Umgebung mit den gleichen Augen betrachtend wie bisher. Die Begegnung des greisen Fürsten mit dem Mann der Zukunft, Bismarck, erscheint mir nicht ohne Größe und Symbolik: Metternich überläßt dem Kommenden nicht etwas Fertiges, endgültig Geformtes, sondern eine Welt, die neu zu formen er weder die Kraft noch

die Begabung besaß, die er aber doch *gerettet* hatte. Muß man auch zugeben, daß seine Politik oft zu einseitigen Gesichtspunkten untergeordnet wurde, so ist doch die historische Bedeutung und Sendung des Staatskanzlers nicht zu übersehen: die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist so erfüllt von unverdautem Gedankengut aus der Zeit der Revolution und der Epoche Napoleons, so stark in Bewegung durch die sozialen Veränderungen, die beginnende moderne wirtschaftliche Entwicklung, daß nicht abzusehen wäre, *welchen Weg die Geschichte genommen hätte, wenn dieser ganzen innern Dynamik nicht ein Gegengewicht erwachsen wäre in der Person des österreichischen Kanzlers, der hemmend und zurückbindend dem Kontinent die notwendige Zeit der Reife ermöglichte.* Die alte Welt stürze, die neue sei noch nicht da, klagte der Kanzler nach der Julirevolution. «Entre la fin et le commencement se trouvera la chaos.» Achtzehn Jahre später, beim Abtreten von der politischen Bühne, durfte er es sich als sein Verdienst anrechnen, der Welt dieses Chaos erspart zu haben.

Europa nach 1815 und der Griechische Freiheitskampf

Der Kampf gegen Napoleon führte die Völker und ihre Monarchen zu gemeinsamer Abwehr gegen die Hegemonieansprüche eines Einzelnen über Europa zusammen. Das erstrebte Ziel war überall dasselbe, wenn auch innerhalb dieser einheitlichen Front verschiedene Ideen und Motive zum Ausdruck kamen: für England war es mehr die Person des Kaisers der Franzosen, sein Ehrgeiz, sein Machtwille, der mit der britischen Politik nicht zu vereinbaren war, und den es daher zu brechen galt, wozu sich allerdings der alte französisch-englische Gegensatz gesellte. Für Metternich dagegen stellte Napoleon eher das personifizierte Ungeheuer der Revolution dar, dem mit allen erdenklichen Mitteln Widerstand geleistet werden mußte; den russischen Monarchen trieb seine europäische Rettermission, verbunden mit dem Bedürfnis, auf der politischen Bühne eine führende Rolle zu spielen. Das gemeinsame Streben jedoch, das Niederringen Bonapartes, vermochte ganz Europa für eine Reihe von Jahren zusammenzukitten und zusammenzuhalten, ungeachtet der vielen ungelösten Gegensätze, die durch die Not der Zeit vorübergehend in den Hintergrund gedrängt wurden. Durch dieses Zusammengehen und den persönlichen Kontakt der führenden Männer in gemeinsamen Beratungen und auf den Schlachtfeldern Europas vermochte sich langsam, aber doch deutlich erkennbar, ein europäisches Gesamtbewußtsein, ein überstaatliches Denken und Fühlen zu entwickeln, das manches zu überbrücken fähig war, was bis vor kurzem noch gänzlich unvereinbar schien. Es gereichte dabei zum Vorteil, daß die Politik und damit das Schicksal dieser Zeit fast ganz in den Händen einiger weniger Männer lag, für die das Zeitgeschehen weitgehend eine persönliche Angelegenheit darstellte, worin für den Augenblick wohl ein Vorteil, für die Dauer aber auch ein entscheidender Nachteil liegen konnte.

Nachdem das in negativem Sinne bindende Ziel, die Besiegung Napoleons, die Vernichtung seines politischen Werkes, erreicht worden war, konnte der Versuch gemacht werden, dieses ungewohnte neue europäische Lebensgefühl nun auch positiv, in schöpferischem Sinne auszuwerten und von hier aus ein neues Europa aufzubauen. Der Wiener Kongreß ist trotz der Intrigen und kleinlichen Feilschereien als ein Beginnen dieser Art aufzufassen. Er stellte einen gesamteuropäischen Organisationsversuch dar, und der Gedanke, welcher ihn ins

Leben gerufen, zog sich noch jahrelang wie ein roter Faden durch das Geschehen. Voraussetzung zu einem ersprießlichen Zusammenleben auf dem Kontinent und einer positiven Zusammenarbeit erschien allen Beteiligten in erster Linie die Wiederherstellung eines dauerhaften Gleichgewichtszustandes. Ihn hatte man in Wien, nicht ohne innere Kämpfe, herzustellen verstanden, und ihn trachtete man durch die Verträge zu sichern und als unantastbares Prinzip über die Politik des Alltags zu stellen. Doch der Wiener Kongreß konnte nur einen Punkt in der Entwicklung, im Ablauf der Zeit, darstellen und die Verträge von 1815 nicht mehr als die Fixierung dieses Punktes. Das Gleichgewicht der Mächte aber, das man als eine Konstante in die politische Rechnung einzuführen hoffte, erwies sich nicht als stabil, dauernd und einmalig, sondern es war gewissermaßen eine lebendige Forderung, die sich den Staatsmännern jeden Tag neu stellte und erfüllt werden wollte. Wie das Zünglein einer Waage jedem Druck von der einen oder andern Seite nachgibt, so war auch das Gleichgewicht der Mächte schwankend, fließend, stets in Bewegung, das Kräfteverhältnis ständig ändernd, Gewichtsverschiebungen und neue Kombinationen immer wieder das Ganze gefährdend. Das in den Jahren gemeinsamen Kampfes entwickelte europäische Denken mußte jeden Tag neu unter Beweis gestellt werden und verlangte dauernd neues Entgegenkommen und weitere Opfer.

Der Wiener Kongreß als gesamteuropäischer Aufbauversuch stand am Ende einer schweren, jahrelangen Krise, die den Kontinent in seinen Grundfesten erschüttert und sein Gesicht entscheidend geändert hatte. Das Ancien Régime, der alte Geist des 18. Jahrhunderts hatte sich endgültig verflüchtigt und war nicht wieder ins Leben zurückzurufen. Die Erschütterung aber, die man nun glücklich überwunden hatte, wirkte weiter; sie war zu tief gewesen, als daß sie am Tage des Sieges als überwunden gelten und vergessen werden konnte. Es ist gewissermaßen die Tragik derartiger überstaatlicher Bemühungen, wie sie 1815 und in den folgenden Jahren angestrebt worden sind, daß sie nur im Anschluß an heftige, allgemeine Krisen versucht werden und deshalb durch die noch in allen lebendige jüngste Vergangenheit mit so vielem belastet werden, daß der erfolglose Ausgang trotz ehrlichen Strebens nicht allzusehr überraschen kann.

Die Vertragsinstrumente der Jahre 1814/15 hatten denn auch eine doppelte Funktion: sie stellten einerseits ein Band dar, das die Mächte im Sinne eines harmonischen Gleichgewichts vereinigen sollte, anderseits aber hatten sie die Aufgabe, eine Wiederholung dessen, was man

eben mit schweren Schicksalsschlägen am eigenen Leibe erlebt hatte, zu verhindern, indem man eine Einheitsfront gegen den Gefahrenherd Frankreich aufrichtete. Zukunftbestimmend und richtunggebend mußte werden, daß das zweite Motiv stärker und lebendiger war als das erste. Als Beweis dafür mögen die betrüblichen Vorgänge bei den Verhandlungen zu Beginn des Jahres 1815 angeführt werden, der Mangel an positivem Geist des Zusammenarbeitens, der darin zu spüren war, die plötzliche Wendung und das augenblickliche Sichfinden bei der Nachricht der Rückkehr Napoleons von Elba. Und doch ist nicht zu verkennen, daß in allen Staatsmännern auch der positive europäische Gedanke in irgendeiner Form lebendig war und nach Verwirklichung drängte. Als Ausdruck dieses Willens (wenn auch in höchst absonderlicher Form) zum gegenseitigen Verstehen und Entgegenkommen, der um diese Zeit in der europäischen Politik zu spüren war, ist sicher die Heilige Allianz aufzufassen. Die Ablehnung und Kritik, welche der Schöpfung Alexanders auch durch die Staatsmänner zuteil wurde, galt nicht so sehr dem Grundgedanken, der unzweifelhaft darin steckt, als der mystisch-abwegigen Verbrämung, die das Ganze ihres realen Wertes beraubte und dem Spott der Welt preisgab.

Auch Metternich sah den Wert des Wiener Kongreßwerkes vor allem in der Sicherung, die es gegen Frankreich bot. Doch wie ich oben schon angedeutet habe, glaube ich auch hier differenzieren zu müssen: England kämpfte und sicherte sich gegen ein überstarkes, für das britische Weltreich bedrohliches Frankreich, nicht eigentlich gegen das Land der Revolution. Es waren nicht Weltanschauungen, die sich hier bekämpften, sondern es ging ganz real um Machtpositionen. Anders in Wien: Habsburg, eine der ältesten und glorreichsten der europäischen Dynastien, vertrat eine Welt, die schon rein ideell, abgesehen vom machtpolitischen Faktor, der selbstverständlich auch vorhanden war, in schroffem Gegensatz zur Revolution stehen mußte. Hier war keine Versöhnung möglich, es sei denn eine vorübergehende, eine von der tiefen Notwendigkeit zur Selbsterhaltung diktierte wie etwa durch die Heirat der Erzherzogin Marie-Louise mit Napoleon. Das Prinzip der Revolution und die Grundlage der habsburgischen Monarchie schlossen einander zum vorneherein aus. Bonaparte erschien hier als die Verkörperung des Prinzips der Zerstörung, als das Sinnbild der Revolution. Auf eine einfache Formel gebracht (und daher naturgemäß überspitzt!), könnte man sagen, daß England in Napoleon den von machtpolitischen Ambitionen erfüllten Menschen bekämpfte, Österreich aber das, was

hinter ihm steckte, das Prinzip, auf dem er seine Herrschaft zu errichten trachtete.

Es scheint sich mir hier schon eine logischerweise daraus zu folgernde, grundlegende Einsicht in die österreichisch-englische Kontroverse des Einmischungsgedankens der folgenden Jahre zu eröffnen. Da Metternich in Napoleon die Revolution bekämpfte, war der Fall Frankreich gewissermaßen nur ein Einzelfall. Er bekämpfte sie überall, mochte sie nun in dem genialen Korsen, in einem polnischen Aufständischen oder in einem liberalisierenden deutschen Studenten verkörpert sein. Es war das Prinzip der Zerstörung, dem er entgegentrat, sei es in Frankreich, Italien, Deutschland oder anderswo. In diesem Sinne verstand er auch die Verträge. Sie waren gegen Frankreich als das Land der Revolution gerichtet, richteten sich aber gegen die Revolution als solche überhaupt, was auch das Recht der Einmischung – aus den Verträgen selbst abgeleitet – in sich schloß. England dagegen baute ein Bollwerk auf gegen Napoleon und seinen Hegemonieanspruch auf Europa. Für die Briten waren die Verträge etwas viel Realeres, auf die gegebene Situation zugeschnitten, und der englische Außenminister konnte es aus seiner Inselperspektive heraus nie zugeben, daß die Verträge eine derartig allgemeine Auslegung erfuhren, wie dies durch Metternich geschah. Die Zerstörung der Allianz und ihrer geistigen Grundlagen, die in so kurzen Jahren zur betrüblichen Tatsache werden sollte, war demnach nicht nur in den äußern geschichtlichen Ereignissen der Zeit begründet. Ohne daß es zum Bewußtsein der Staatsmänner gekommen wäre, kämpfte man schon nicht genau für dasselbe Ziel, und auch der Friede schloß schon den innern Bruch in sich, den das weitere Geschehen nur noch aufdecken und erweitern, nicht aber selbst ursprünglich entstehen lassen konnte.

Wie bereits angedeutet worden ist, bildete ein europäischer «Gleichgewichtszustand» wohl das Ziel der Staatsmänner, der aber doch nicht endgültig festgelegt werden konnte. Die Dynamik des historischen Ablaufs schließt einen «Zustand», also etwas Statisches, von selbst aus. Der Balancezustand muß immer neu gesucht werden. Der Wiener Kongreß bietet selbst ein vollkommenes Bild dieses dauernden Hinundhers, indem man hier Unterstützung suchte, dort solche lieh, da einen Gegner durch geschicktes Ansichziehen der Partner zu isolieren trachtete und dort eine Macht gegen die andere auszuspielen bemüht war. Eine vollkommene Harmonie, ein Gleichklang der Interessen war nicht möglich, da zu viel Gegensätzliches hemmte und trennte. Dies blieb auch das Bild der folgenden Jahre. Die Verträge hatten eine Ausgangsstellung

gebracht, ordnend und abklärend neue Positionen geschaffen und den Geist der Zusammenarbeit geweckt. Doch stand das Interesse der Einzelstaaten überall als der primäre Faktor da und ließ sich nicht zurückdrängen. Äußerlich waren die drei folgenden Jahrzehnte nach der endgültigen Niederlage Napoleons ohne laute Dramatik und Kriegslärm. Hinter den Kulissen aber erfüllte die diplomatische Welt eine immerwährende Dynamik, die manchmal hart an den Abgrund eines neuen europäischen Krieges führte.

Das Hauptproblem bildete vorderhand immer noch Frankreich, der Herd aller Unruhe, das den Kabinetten Mißtrauen und Befürchtungen auf der einen, Hoffnungen auf der andern Seite einflößte. Es war nicht möglich gewesen, innerhalb der Quadrupelallianz dauernd eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens unter den vier siegreichen Großmächten zu schaffen. Man beargwöhnte nicht nur Frankreich, sondern man besaß zum mindesten auch kein unbedingtes Vertrauen in die andern Partner. Kurz skizziert läßt sich die allgemeine Situation nach dem Wiener Kongreß und vor der Aachener Zusammenkunft wie folgt darstellen: Frankreich stand isoliert und suchte seine alte Großmachtstellung wieder herzustellen und so einen Platz der Gleichberechtigung zu erobern. Rußland hielt sich ebenfalls etwas abseits. Die liberalisierenden Tendenzen des Zaren erweckten besonders in Wien höchstes Mißtrauen, und mit wachsendem Ärger verfolgte man das Treiben der russischen Agenten in Deutschland und Italien, aber auch die Gerüchte einer Annäherung Frankreichs an St. Petersburg, ja den angeblichen Plan einer Verbindung aller bourbonischen Höfe durch den Zaren, der sich durchaus als Beschützer dieser Dynastie fühlte. Die persönlichen Beziehungen Metternichs zu Alexander waren seit 1815 die denkbar schlechtesten, so daß auch von dieser Seite her der Verkehr der Kabinette erschwert war. Bedeutend und richtunggebend für Österreich und Europa wurde die enge Übereinstimmung zwischen Wien und London. Metternich fand in Castlereagh einen Partner ganz nach seiner Art. Er schätzte ihn in jeder Beziehung, sowohl als Menschen wie auch als Diplomaten. «Sein gerader Sinn, jeder Art von Voreingenommenheit fremd, ebenso gerecht als wohlwollend» machten ihn geradezu zu seinem Freund. «Er war mir im Herzen und in der Seele ergeben, nicht nur aus persönlicher Zuneigung, sondern aus Überzeugung», schrieb der Fürst anläßlich Castlereaghs Tod, den er tief beklagte.

Die englische Position nach 1815 war sehr stark, für das Inselreich aber auch neuartig. Der Wiener Kongreß bedeutete für England einen großen Erfolg: die Lösung der außereuropäischen Fragen, die sich aus

den napoleonischen Kriegen ergeben hatten, war einzig und allein seine Sache. Hier konnte es geben und nehmen, ohne jemandem zur Rechenschaft verpflichtet zu sein. Auf dem Kontinent erwies es sich mehr als einmal als ausschlaggebend, als Zünglein an der Waage, so dem Ganzen die ihm angenehme Richtung weisend. Neu war aber auch die Art der Verpflichtung, die das britische Reich im Anschluß an den Wiener Kongreß übernahm. Es war nicht nur eine moralische, sondern auch eine höchst reale Bindung an den Kontinent, ein Band, das durch den Gang der Ereignisse die Tendenz aufwies, immer stärker und verpflichtender zu werden. Dies zu verhindern, mußte die Aufgabe des Londoner Kabinetts sein, während Metternich es als die seine betrachtete, England so eng als möglich aktiv im Sinne der Verträge am europäischen Festland zu interessieren, um so eine Stütze für die österreichische Politik zu erhalten.

Wenn Frankreich auch isoliert stand und eine allfällige neue revolutionäre Welle durch den Vierbundvertrag zum voraus dem Urteil Europas verfallen war, so bedeutet dieses Land doch einen entscheidenden Machtfaktor für das europäische Gleichgewicht. Sein Ringen nach einer europäischen Großmachtstellung mußte einer Entlassung aus der Vormundschaft der übrigen Mächte gleichkommen. Metternich konnte sich eine solche Aufhebung der Kontrolle nur als Ausdruck des Gesamtwillens des Vierbundes denken. Hier aber lag die Unsicherheit, und das größte Mißtrauen richtete sich gegen den Zaren, der seine unrussisch-freiheitlichen Ideale und seine europäische Messiasidee so vorzüglich mit den russischen Machtinteressen zu verknüpfen verstand. Dagegen ein Gegengewicht in der englischen Freundschaft zu finden, um diesem drohenden Gespenst einer russisch-französischen Sonderallianz zu begegnen und sie zu verhindern, mußte eine der Hauptaufgaben des Fürsten sein. Es wäre nicht ohne Interesse, die Problemstellung mit derjenigen der Bismarckzeit zu vergleichen und anhand der angestrebten Lösungen die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden großen Staatsmänner darzutun.

Die Pflege der guten Beziehungen zwischen Wien und London ließ sich Metternich sehr angelegen sein. Er übte die strengste Zurückhaltung in Fragen, die das österreichische Interesse nicht unmittelbar berührten, für England aber von Wichtigkeit waren. Zu denken wäre dabei in erster Linie an die spanischen Besitzungen in Übersee, wo er Castlereagh vollkommen freie Hand ließ, was mit seinen Grundsätzen sicherlich nicht völlig in Einklang zu bringen war. Doch halte ich es für höchst unwahrscheinlich, daß er soweit gegangen wäre, eine österreichisch-

englische Sonderallianz ins Auge zu fassen.[1] Es ist nicht zu bestreiten, daß er Rußland in London möglichst viel Wind aus den Segeln zu nehmen bemüht war, doch hätte er mit einem Separatvertrag eindeutig den Boden der Allianz und der Verträge von 1815 verlassen, welche die Grundlage für seine Politik bildeten.[2] Übrigens mußte Metternich schon damals wissen, daß Castlereagh niemals um einer bloßen Hypothese willen eine derartige Bindung eingegangen wäre, ein weiterer Grund, sich mit diesbezüglichen Vorschlägen nicht zu exponieren. Ein Zusammengehen mit England auf dem Boden der Verträge, die genug Möglichkeiten boten, um den unsichern Faktor Rußland auszugleichen, genügte dem Fürsten vollkommen, ja, auf diese Weise konnte er mehr erreichen als durch ein Sonderbündnis.

Die Idee, die französische Stellung in Europa neu zu regeln und zu stabilisieren, lang denn auch sehr nahe. Auf diese Weise sollte ein schwacher Punkt in der Gleichgewichtsordnung ausgemerzt und Frankreich aus der Isolierung herausgelöst werden, um es nur desto enger an die Prinzipien der Erhaltung und der Ruhe festzubinden. Das Mittel dazu sah Metternich in einer europäischen Konferenz, die zugleich eine demonstrative Wirkung auf alle Revolutionäre ausüben würde dadurch, daß die Monarchen sich den Völkern als eine einheitliche Front gegen Umsturz und Zerstörung darstellten. Rußland aber würde die einzige Macht sein, die keinen Vorteil daraus zöge. «Für den Hof aber, welcher dem sogenannten Zeitgeiste bei jeder Gelegenheit huldigte und die Hoffnungen der Neuerer und Sectierer jeder Art durch seine *Worte* zum Leben rief; für diesen Hof wird allerdings das Resultat einer so bedeutenden Epoche, als die Aachener sein wird, in den Augen eben dieser Neuerer *höchst compromittirend sein, sobald alles beim Alten bleibt*», schrieb der Fürst.[3]

Metternich verstand es, mit Hilfe Englands die in bezug auf die

[1] Webster bringt diese Vermutung geradezu als Gewißheit (C. K. Webster, The policy of Castlereagh 1815–1822, London 1925, S. 105 ff.). Das an dieser Stelle angeführte Memorandum Metternichs und die geheime Instruktion an Esterhazy, den österreichischen Botschafter in London, vom 26. März 1817 stehen mir leider nicht zur Verfügung. Doch aus dem dort gedruckten Résumé dieser beiden Schriftstücke läßt sich ganz und gar nicht schließen, daß Metternichs Politik in dieser Richtung gegangen wäre, was in absolutem Widerspruch zu all seinen Prinzipien gestanden hätte. Er wünschte bloß ein enges Zusammengehen mit England, aber auf dem Boden der Verträge.

[2] Ich verweise auf die an anderer Stelle erwähnte Ablehnung von Sonderbündnissen durch Metternich innerhalb des Allianzsystems, das nach seiner Ansicht allen Möglichkeiten gerecht werde.

[3] NP III, S. 142 f.

kommende Konferenz von Rußland gehegten Hoffnungen zum voraus zu zerstören: der Zar hätte es gerne gesehen, wenn der Kreis der Beratenden nicht auf die Großmächte beschränkt geblieben wäre. Metternich befürchtete, daß sich Rußland mit einer derartigen Maßnahme einen Rückhalt zu schaffen suche, der seinen Einfluß in Aachen unvergleichlich stärker hätte werden lassen. Er war aber nicht geneigt, das österreichisch-englische Übergewicht preiszugeben und stellte eine Konferenz der fünf Großmächte nicht nur als ein Recht, sondern als eine Pflicht dar, die sich aus dem Traktat vom 20. November 1815 ergebe. Meisterlich gelang es ihm auch, den Zaren durch dessen eigene Prinzipien zu binden und so das russische Auftreten zum voraus in den Rahmen der Allianz zu spannen.

Verlauf und Ergebnisse der Aachener Konferenz sind bekannt. Als ein Beweis dafür, daß diese in erster Linie nicht ein Ausfluß des Vertrauens in das neue Frankreich war, sondern weit mehr ein Versuch der Stabilisierung der internationalen Beziehungen, mag die Tatsache angesehen werden, daß insgeheim sofort die Quadrupelallianz gegen Frankreich erneuert wurde, bestimmt, jederzeit einer Gefahr von dieser Seite her zu begegnen. Weiter wäre es aber auch durchaus falsch, anzunehmen, daß Metternich mit einer antirussischen Einstellung nach Aachen gekommen sei. Er war immer bereit, mit dieser Macht zu einer weitgehenden Verständigung zu gelangen und deren Staatsmänner im Geiste der Verträge zu lenken. Dies war in Aachen um so eher möglich, als kurz vor Beginn der Konferenz von Rußland Beweise zu erhalten waren, daß dieser Staat niemals Experimente auf Kosten und zu Schaden der eingegangenen Verpflichtungen unternehmen würde. Mit großer diplomatischer Geschicklichkeit verstand es Metternich, auf den Ton Alexanders, der von seiner europäischen Mission erfüllt und überzeugt war, einzugehen und den kaiserlichen Enthusiasmus in gemäßigtere Bahnen zu lenken, die seinem Tätigkeitsdrang Fesseln, zum mindesten moralischer Art, auferlegten.

Das Zeitalter Napoleons und des Wiener Kongresses fand mit Aachen seinen eigentlichen Abschluß durch die Wiederaufnahme Frankreichs als gleichberechtigtes Glied in das Konzert der Mächte. Wie oben schon dargestellt worden ist, sollten die Verträge einerseits ein Band der Einigkeit und Gemeinsamkeit um die Höfe schlingen, anderseits aber Frankreich als Gefahrenherd ausschalten. Während das zweite in einem Vertrag niedergelegt werden konnte, wie er schon unzählige Male in der Geschichte geschlossen worden war, ließ sich das erste nicht einfach zum Gegenstand von Vertragsartikeln machen. Das reale Ziel fiel nun

aber dahin, und mit ihm begann sich auch das andere, das höhere, weniger bestimmbare und nicht in Worte zu fassende, zu verflüchtigen.

Was sich in Aachen nur angedeutet hatte, trat in den folgenden Jahren immer stärker in den Vordergrund. Obgleich die österreichisch-englische Freundschaft fortdauerte, mußte sich Metternich doch Rechenschaft davon geben, daß ihr aus mannigfachen Beweggründen Grenzen gesetzt waren, die der englischen Außenpolitik Zurückhaltung geboten. Ein inneres Fieber aber, das die Nationen beunruhigte, stellte die Staatsmänner vor eine gänzlich neue Situation. Überall wurde das Ansehen der rechtmäßigen Staatsautorität, das Axiom der Metternichschen Prinzipien, zur Diskussion gestellt. Dies verlangte die höchste Solidarität der Inhaber der Staatsgewalt, um die Welt nicht dem Chaos der Revolution preiszugeben. Ja, man war verpflichtet, das Volk, das von einer dünnen Schicht von «présomptueux» in den Abgrund gerissen zu werden drohte, durch strenge, gemeinsame Maßnahmen zu schützen. Es ergab sich daraus die Frage nach dem Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten anderer Mächte, deren Staatsgewalt der herrschenden Unruhe nicht mehr Meister werden konnte, und die dadurch auch ihre Nachbarn der Gefahr einer Revolution aussetzten. Um dieses Problem sollte sich nun jahrelang die Diskussion der Staatsmänner drehen, an ihm ist schließlich die Allianz und damit das ganze Gebäude des Wiener Kongresses zusammengebrochen. Die Revolutionen in Spanien und Italien stellten die Mächte vor eine erste Probe. Eine ungleich viel schwerere Belastung aber erwuchs dem Werk des Wiener Kongresses aus der griechischen Erhebung, der es nicht gewachsen sein sollte.

Als 1821 die Kunde vom Einfall Ypsilantis in die Donaufürstentümer die in Laibach versammelten Monarchen und Staatsmänner erreichte und den Beginn der griechischen Erhebung anzeigte, vermochte diese Tatsache die Gemüter kaum in Erstaunen zu setzen, hatten doch die Berichte der Agenten an die Höfe längst ein derartiges Ereignis erwarten lassen. Die Beziehungen Rußlands zur Pforte hatte der Vertrag von Bukarest vom 28. Mai 1812 nicht eindeutig zu regeln vermocht, und der Zustand des europäischen Besitzes der Türkei stellte seit langem einen höchst unsicheren Faktor dar. Aber der Augenblick zur Abschüttelung der türkischen Herrschaft war denkbar schlecht gewählt. Die Aufständischen konnten nicht erwarten, aus eigener Kraft ihr Ziel zu erreichen, und bauten von Anfang an auf die Unterstützung und die Sympathie Europas im Kampf gegen die Muselmanen. Ypsilantis Hoffnung bestand darin, das ganze Abenteuer unter die Protektion Alexanders zu stellen, und er richtete zu diesem Zweck auch ein Schreiben

an den russischen Monarchen, der sich zu dieser Zeit ebenfalls in Laibach befand. Doch ehe dieser Appell dort eingelangt war, hatte der Zar schon eindeutig Stellung gegen das griechische Unternehmen bezogen und schien nicht gewillt zu sein, diese vorderhand aufzugeben. Der Entschluß des Kaisers war charakteristisch für den Stand der europäischen Angelegenheiten. Vor kurzer Zeit, anläßlich des Kongresses von Troppau, hatte ihm Metternich sein politisches Glaubensbekenntnis überreichen lassen, in dem der Staatskanzler seinen konservativen Prinzipien und seinem unabänderlichen Willen zum Kampf gegen die Revolution Ausdruck gab und versuchte, den Kaiser auf seinen Standpunkt hinüberzuziehen und aus ihm einen Verbündeten gegen die Flammen der Empörung zu machen, wo immer auch diese auflodern würden.

Das was vor drei Jahren in Aachen noch ausgeschlossen gewesen wäre, wurde nun zur Tatsache: Rußland und Österreich fanden sich auf einer gemeinsamen Linie. Die Erhebungen in Italien und Spanien, die Enttäuschungen in seinem eigenen Reiche führten den Zaren immer mehr auf ein konservativeres Geleise und näherten ihn so den Grundsätzen Metternichs, der es geschickt verstand, die innere Unsicherheit des russischen Monarchen zu seinen Gunsten auszunützen und ihn unmerklich an den Gang der österreichischen Politik anzuschließen. Der Preis, den der Fürst-Staatskanzler dafür bezahlen mußte, war nicht gering. Die enge Verbindung mit England, die bis anhin dem Wiener Kabinett Weg und Richtung gewiesen hatte, begann sich zu lösen, ja, der Bruch sollte sich in den folgenden Jahren bis zum schärfsten Gegensatz steigern. Das Ziel Metternichs, Europa auf dem Boden gemeinsamer Prinzipien zu einigen und den Bund der fünf Großmächte zu einer starken Einheitsfront zum Schutze des rechtmäßig Bestehenden auf Grund der Verträge von 1815 auszubauen und somit ein solides Gleichgewichtssystem zu errichten, ließ sich nicht erreichen. So war es denn eine politische Notwendigkeit, innerhalb der Pentarchie Österreich eine Situation zu schaffen, die dem erstrebten Ziel möglichst nahe kam. Dabei war aber nicht zu übersehen, daß das Londoner Kabinett immer mehr dazu neigte, sich an den kontinentalen Problemen zu desinteressieren, oder zum mindesten nicht dazu zu bewegen war, seine Verpflichtungen auf dem Kontinent noch bindender und stärker werden zu lassen. Aachen bedeutete ganz besonders für England einen Wendepunkt, indem hier das Ziel seines real gearteten Kampfes gegen Frankreich seinen Abschluß fand. Jetzt galt es nicht mehr aufzubauen, was Napoleon zerstört hatte, sondern das Erreichte zu sichern und das

innere Fieber, das die Staaten nicht zur Ruhe kommen ließ, zu dämpfen. Nun, da für England die Gefahr einer französischen Hegemonie über Europa gebannt und nicht zu erwarten war, daß eine andere Macht demselben Ziele zustreben würde, begann England, sich andern Aufgaben zuzuwenden. Metternich konnte diese Entwicklung nur mit Besorgnis verfolgen. Immerhin bot die Person Castlereaghs noch Gewähr genug, daß dies nicht einen totalen Umschwung in der englischen Politik darstellen konnte. Es war ein bloßes Sichzurückziehen auf die typische Inselstellung des britischen Reiches, ein Ausdruck des Willens, seine Kräfte nicht einseitig auf dem Kontinent zu verpuffen. Dies entsprach mehrheitlich der Absicht des englischen Volkes, ein Machtfaktor, dem sich das Kabinett nicht ohne weiteres verschließen konnte. Es scheint mir überhaupt ein wesentlich englischer Charakterzug zu sein, im eigenen Lande im höchsten Maße die Tradition als Macht gelten zu lassen, der sich auch Entscheidendes unterzuordnen hat, während sich der Engländer anderswo in dieser Hinsicht vollkommen ungebunden fühlt und mit Leichtigkeit Neuartiges und Traditionswidriges, das sich zum Beispiel aus einer Revolution ergeben hat, anerkennt und unterstützt.

Was in Aachen noch wenig ausgeprägt gewesen war, wurde im Verlaufe der nächsten Jahre nun kenntlicher. Die Geschichte der Kongresse von Troppau und Laibach zeigt, daß Castlereagh den Geist von 1815, die Zusammenarbeit der Mächte auf internationalem Gebiet, nicht verlassen wollte, den Ausdruck und die Anwendung, welche ihr die Mächte gaben, aber ablehnte. Für Metternich gab es demnach keine lange Zeit des Zögerns, die englische Freundschaft zugunsten von etwas Besserem nicht gerade preiszugeben, aber doch kühler werden zu lassen. Die russische Annäherung war denn mehr als willkommen, und der Staatskanzler tat alles, was in seiner Macht lag, sie zu vertiefen und zu einem wesentlichen Bestandteil der österreichisch-russischen Politik zu machen, obgleich sich Rußland der vielen Gegensätze wegen viel weniger als politischer Partner eignete als etwa England, wo sich die beiderseitigen Interessen harmonisch vereinigen ließen. Doch mußte es andererseits Metternich auch sehr wertvoll erscheinen, Rußland gerade um dieser Gegensätze willen an seine Prinzipien festzubinden und so seiner Politik einen Österreich angenehmen Gang zu geben.

Dies war die Situation, in welche die griechische Erhebung fiel. Alle Grundsätze Metternichs mußten sich gegen die Aufrührer wenden, in denen er nicht Mitchristen oder Europäer sehen konnte, denen Sympathie und Beistand zu zollen war, sondern ganz einfach Revolutionäre

gegen ihren legitimen Herrscher, den Sultan. In diesem Augenblick war es von höchster Bedeutung, Rußland auf derselben Seite zu wissen. Die Beschwörung des Zaren durch Ypsilanti traf demnach taube Ohren, und die Worte, welche dieser an den Anfang seines Briefes an den Zaren stellte: «Les impulsions généreuses des nations viennent de Dieu et c'est par une inspiration divine sans doute, que les Grecs se lèvent...»[4] mußten zum voraus das Urteil über die Bewegung sprechen, um so mehr, als man gerade damit beschäftigt war, diese «impulsions généreuses des nations» in Italien und Spanien als gottlos und widerrechtlich hinzustellen und als solche zu bekämpfen und zu unterdrücken. Der Anfang gestaltete sich deshalb für die Griechen wenig verheißungsvoll. Metternichs Plan, den Aufstand «sich selbst zu überlassen», schien sich ohne große Schwierigkeiten durchführen zu lassen, um so mehr, als der Fürst anläßlich seines Besuches beim englischen König in Hannover eine Übereinstimmung mit diesem und Castlereagh erreichen konnte, die auch von dieser Seite her Überraschungen ausschloß. Alle Bemühungen konnten sich demnach darauf konzentrieren, Alexander zu halten und ihn von seinem Kabinett zu trennen, das unter dem Einfluß Capodistrias immer mehr zu einer ausgesprochen antitürkischen Haltung neigte. Von Capodistria sagte der Fürst, daß er sein Leben damit zubringe, ihn, Metternich, zur Seite schieben zu wollen. Von den russischen Staatsmännern hielt er überhaupt im gesamten nicht viel. Nichts sei in Rußland so selten wie ein Mann, äußerte er sich wenig liebenswürdig über seine Kollegen in St. Petersburg.

Nachdem am 10. August 1822 der russische diplomatische Vertreter in Konstantinopel, Strogonoff, die Türkei verlassen hatte, war die Möglichkeit eines Krieges näher gerückt. Metternichs Bemühungen gingen in der Folge dahin, eine neue Basis zu finden, die es dem Zaren ermöglichte, ohne Prestigeverlust den zerrissenen Faden wieder aufzunehmen. Einen neuen Annäherungspunkt bot Alexander durch die Sendung Tatistscheffs nach Wien, unter Umgehung seines Kabinettes und seines Botschafters beim Hofe Franz' I. Metternich anerkannte die Tatsache, daß die Stellung Rußlands zur Pforte eine besondere sei, erblickte aber darin auch eine Unmasse von Gefahren, die sich für das gesamte Europa ergeben konnten. Um den Frieden zu erhalten und die einmütige Stellung der Mächte zu bewahren, war es denn von außerordentlicher Wichtigkeit für den Staatskanzler, die diplomatischen Fäden in seiner Hand zu behalten, um von Wien aus auf der einen Seite zurückzuhalten und

[4] Prokesch-Osten, Geschichte des Abfalls der Griechen, III, S. 61.

zu mäßigen, auf der andern zu drängen und so eine vermittelnde Rolle zu übernehmen, die dem Sinn der Verträge und seinen Prinzipien am besten entsprach. «Car plus nous sommes convaincus qu'une nouvelle ère (et que certes je ne regarde pas comme régénératrice) va commencer pour l'Europe, moins nous voulons être dans le cas de nous reprocher de n'avoir pas tout épuisé pour la prévenir», schrieb Metternich an den österreichischen Botschafter in St. Petersburg, Lebzeltern.[5]

In dieser Frühphase erschien Metternich die griechische Angelegenheit folgendermaßen:

Sehr genau zu unterscheiden und keinesfalls miteinander zu vermischen waren die «questions de droit strict» und die «questions d'intérêt général». Unter den ersten verstand der Fürst die sich aus den bestehenden Verträgen Rußlands mit der Pforte ergebenden Verpflichtungen für den Diwan, deren Nachachtung er mit dem ganzen Gewicht seiner politischen Persönlichkeit in Konstantinopel verlangte. Der Zar hatte das Recht, auf der getreulichen Ausführung der Stipulationen vor allem des Bukarester Vertrags zu beharren, und die Pforte sollte wissen, daß die übrigen Mächte in diesem Punkt geschlossen hinter Rußland ständen. Denn eine Mißachtung der Verträge durfte keinesfalls irgendwie unterstützt oder auch nur stillschweigend geduldet werden. Dadurch daß die Mächte geschlossen auftraten, wurde die Pforte auch dermaßen isoliert, daß sie zum Nachgeben gezwungen sein würde, wodurch ein Krieg voraussichtlich verhindert werden konnte. Die Sprache der Kabinette mußte deshalb beim Diwan klar und eindeutig sein. Ein Krieg war unter allen Umständen zu vermeiden. Er käme einem Angriff auf die Allianz gleich, die an dem Tage problematisch würde, an dem sich eine verbündete Macht allein die Bürde eines Krieges aufladen würde. Gingen aber die Mächte gemeinsam zum Kampf gegen die Türkei über, dann mußte die Allianz erst recht alle Wirkungskraft auf die Revolutionäre aller Länder verlieren, die in einem Kriege nur die Unterstützung der griechischen Revolution sehen würden, so daß dem allgemeinen drohenden Chaos nicht mehr Einhalt getan werden könnte.

Getrennt von diesen, in den mit der Pforte bestehenden Verträgen niedergelegten Punkten, sind die «questions d'intérêt général» zu behandeln, worunter der Kanzler die griechische Erhebung an sich verstand. Indem er diese Frage eine allgemeine nannte, sprach er Rußland das Recht ab, hier allein vorzugehen und den Aufstand zu einem russisch-

[5] NP III, S. 535.

türkischen Streitfall zu machen. Das Problem sei allgemein und betreffe jede Macht gleichermaßen. Der Ursprung der Rebellion lag nicht in den rein griechischen Verhältnissen begründet, sondern war nach seiner Überzeugung bloß ein Ausdruck mehr des Geistes der Faction, welcher in der ganzen Welt die Throne und die rechtmäßigen Einrichtungen bedrohte. Die Beilegung dieses Konfliktes war demnach für jeden einzelnen Staat von höchstem Interesse und konnte nicht einseitig von einem einzigen allein an die Hand genommen werden. Die Griechen schätzte der Fürst als Revolutionäre gegen ihren legalen Herrn, den Sultan, ein. Die Unterdrückung des Aufstandes entsprach dem Nutzen aller, mußte aber materiell der Pforte allein überlassen werden. Die Unterstützung der Mächte sollte auf das Moralische beschränkt bleiben. Die religiöse Frage durfte nicht mit der Revolution verknüpft werden. Auch von der Seite des Sultans her war dies falsch, indem er dadurch «die Unterdrückung des Aufruhrs eines vereinzelten Volkes auf das Feld eines Religionskrieges trug».[6] Denn auf diese Weise wurden prinzipielle Fragen berührt, die über die rein griechische Seite dieser Angelegenheit hinausgingen. «Der Sultan kann nicht vom Koran abweichen und der Kaiser von Rußland nicht seine Glaubensgenossen unter das türkische Schwert liefern.»

Die Niederwerfung der Revolution mußte ganz Sache der Pforte sein. Das Endergebnis, die Zurückführung der Griechen unter die türkische Souveränität, stand für Metternich noch außer jedem Zweifel. Der Augenblick aber, in dem dieses Ziel erreicht sein würde, sei für die Mächte das Zeichen zu neuer Aktivität, denn die Pazifikation des Balkans sollte nicht nur eine vorübergehende, äußerliche, sein, sondern tiefer und dauernd. Eine endgültige Lösung stellte eine dringende Notwendigkeit dar, nicht nur für die christlichen Untertanen der Pforte und für diese selbst, sondern für alle übrigen christlichen Mächte. Die innere Ruhe der türkischen Provinzen in Europa sollte durch gerechte und weise Maßnahmen, die mit der Würde und den Rechten der Pforte zu vereinbaren sind, gesichert werden, zum Wohle des ganzen ottomanischen Reiches, aber auch als Beitrag zur Ruhe der Nachbarreiche und zur Erhaltung «du grand système pacifique de l'Europe». Zu diesem Zweck sei das Einverständnis der fünf Höfe und die Übereinstimmung ihrer Ansichten herzustellen, die dann in gemeinsamer Beratung nach den Mitteln forschen sollten, um die Pforte in ihrem eigenen Interesse zu Maßnahmen zu bewegen, die eine Wiederholung eines

[6] Prokesch-Osten, a. a. O., I, S. 89 (Brief Metternichs an Lützow).

Aufstandes ausschlössen. Darunter verstand Metternich erstens die freie Religionsausübung, zweitens gesetzgeberische Maßnahmen zur Sicherheit der Personen und ihres Besitzes und drittens eine geregelte Rechtspflege in den griechischen Gebieten.

Um diese Pazifikation zu erreichen, dachte Metternich an eine Zusammenkunft von Bevollmächtigten der verbündeten Kabinette in Wien, noch vor der geplanten Vereinigung der Monarchen in Verona. Es lag dem Kanzler daran, bis dahin die Situation schon einigermaßen geklärt zu haben. Diese Form aber wählte er wohl auch, um England bei den Beratungen dabei zu haben, da die Teilnahme Londons am Kongreß von Verona noch gänzlich zweifelhaft war und er die Abneigung kannte, die das englische Kabinett dieser Art von Vereinigungen entgegenbrachte. Auf diese Weise würde sich die Allianz der Welt als eine geschlossene Front gegen die griechische Revolution zeigen, den Griechen selbst und allen übrigen Revolutionären Europas ein Beispiel und eine Warnung.

In den Besprechungen mit Tatistscheff, dem persönlichen Abgesandten des Zaren, legte Metternich dem Russen seine Ansicht dar. Zugleich übte er einen Druck auf die Pforte aus, um sie auf dem Gebiete der Verpflichtungen, die ihr aus den bestehenden Verträgen erwachsen waren, nachgiebig zu machen, zum Zweck, Rußland die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit dem Diwan zu ermöglichen und so Alexander noch mehr von der griechischen Angelegenheit zu distanzieren. Das Ergebnis dieser direkten Fühlungnahme mit Rußland zeitigte einen vollständigen Sieg der österreichischen Auffassung. Der Zar schloß sich ganz dem Metternichschen Plan an, darin bestärkt allerdings durch das Nachgeben der Türkei und den Beginn der verlangten Räumung der Fürstentümer. Capodistria verlor dadurch jeglichen Einfluß auf den Gang der Dinge und wurde schließlich vollständig ausgebootet, eine verheißungsvolle Aussicht für die kommenden internationalen Besprechungen. Metternich ließ es sich denn auch angelegen sein, seinen Sieg auszukosten und an höchster Stelle ins richtige Licht zu rücken. Und wirklich ist hier das diplomatische Geschick des Staatskanzlers zu bewundern, wie er es verstand, den Zaren, ohne seine Eigenliebe und Eitelkeit zu verletzen, auf seine Seite zu ziehen und die ihm entgegengesetzten Einflüsse zu paralysieren, Alexander aber die Möglichkeit schaffend, sich vor sich selbst und seiner Nation zu rechtfertigen. Der Fürst empfand seinen Sieg so stark, daß er davon sprach, die gesamte Politik Peters des Großen sei dadurch vernichtet worden.

Tatistscheff reiste nach kurzer Rückkehr nach St. Petersburg sogleich

nach Wien zurück, wo die Besprechungen unverzüglich wieder aufgenommen wurden. Das diplomatische Spiel duldet keinen Stillstand und stellt die Mächte immer wieder vor neue Situationen. Die Haltung der Pforte zumal war vollkommen unstabil und unzuverlässig. Im einen Augenblick gab sie sich nachgiebiger, dem Einfluß und dem Zureden der Botschafter der Mächte in Konstantinopel zugänglicher, um sich im andern wieder vollständig halsstarrig und widerspenstig, abweisend und schroff zu zeigen, wenn sich ihr auch nur die kleinste Hoffnung zu bieten schien, im Kreise der Mächte eine schwache Stelle auszunützen, die ihr zum Vorteil gereichen konnte. Zwar war das Ziel Metternichs, eine offizielle Konferenz von europäischen Bevollmächtigten in Wien zusammenzubringen, nicht zu verwirklichen. Doch der Gang der Dinge machte diesen Ausfall weniger spürbar, da ja tatsächlich die Übereinstimmung der Kabinette grosso modo vorhanden war, indem sich die Bemühungen Castlereaghs mit denen Metternichs vereinten, die Pforte durch eine strenge Haltung zum Nachgeben zu bringen, Rußland an der Allianz festzuhalten und dadurch die Politik des Zaren im Sinne der Prinzipien auf ein friedfertiges Geleise zu lenken.

Im August erreichte den Kanzler die Nachricht vom Tode Castlereaghs; wir begreifen die Klagen des Fürsten um diesen Mann und ermessen im Hinblick auf die nahe Zukunft den Verlust, der dadurch der österreichischen Politik erwachsen ist. Castlereagh war im wahrsten Sinne des Wortes für Metternich unersetzlich. Immerhin gelang es, den einmal aufgenommenen Faden weiterzuspinnen. In Verona, wo sich die Monarchen schließlich 1822 zusammenfanden, wurde der griechischen Frage neben den Hauptproblemen, die zur Diskussion standen, die nötige Aufmerksamkeit geschenkt und die durch Tatistscheff angebahnte Übereinstimmung mit Rußland durch persönliche Fühlungnahme mit dem Zaren vertieft. Metternich war mehr denn je entschlossen, die Revolution bis aufs äußerste zu bekämpfen und zu diesem Zwecke auch den Zaren zu gewinnen. Ende des Jahres 1822 ließ er diesem eine lange Denkschrift [7] überreichen, welche das «jeu criminel des sectes» zum Thema hatte. Der Fürst wies darin weitschweifig die gefährliche Übereinstimmung der Faction aller Länder in Ziel und Mittel ihres Treibens nach und führte ihren Ursprung auf die französische Revolution und ihren Geist zurück. Um diese wachsende Gefahr zu beseitigen und die Welt vor dem drohenden Untergang zu retten, forderte Metternich als Folge der Harmonie der nordischen Mächte, die

[7] NP III, S. 589 ff.

sich anläßlich des Kongresses von Verona vor ganz Europa habe demonstrieren lassen und das Ergebnis der Politik der letzten Jahre sei, die Schaffung «d'un centre d'information» in Wien, das die Aufgabe haben sollte, die Spuren jeglicher Verschwörung auf dem Kontinent zu entdecken, wodurch allein deren Ausbrüche verhindert werden könnten. Man erinnert sich hier an die Schaffung der Mainzer Untersuchungskommission, welche dieselbe Aufgabe für Deutschland hatte. Dieser Vorschlag Metternichs, der sich ihm vielleicht zum Teil durch die immer noch gefürchteten Umtriebe russischer Agenten in Italien und anderswo aufdrängte, ist aber doch kennzeichnend für die einseitige Entwicklung des Allianzgedankens und der Verträge beim Staatskanzler, der letzten Endes in der Verbindung der Mächte nur noch einen Schutz und eine Polizeiaufsicht gegen die Ruhestörer des innern Friedens und gegen die Feinde der rechtmäßigen Autorität des Staates sah.

*

Die Einstellung der Mächte zum ottomanischen Reiche im 18. und 19. Jahrhundert entsprach unmittelbar der innern und äußern Schwäche der Türkei. Ihr primitiver Zustand, aufgebaut allein auf dem Prinzip der Gewalt, die Unfähigkeit ihrer Herrscher, das Fehlen starker ordnender Instanzen machten es diesem Staat unmöglich, eine kraftvolle Stellung einzunehmen. Das Werkzeug, das die Türkei einst groß gemacht und bis vor die Tore Wiens geführt hatte, war zerbrochen: die türkische Armee war nicht einmal mehr tüchtig genug, sich auch nur den Forderungen ihrer mächtigeren Nachbarn entgegenzustellen. Als staatserhaltend erwies sich vor allem die gegenseitige Eifersucht der Großmächte. Ihre unvergleichlich günstige geographische Lage hielt das Interesse der Kabinette wach, die zu verhindern suchten, daß der Einfluß eines einzelnen Staates bei der Pforte übermächtig wurde. Dieses gegenseitige Mißtrauen ersparte dem osmanischen Reich das Schicksal Polens. Einzig Napoleon, der die Hindernisse, welche sich seinem Willen entgegensetzten, mit bewaffneter Hand überwunden hatte, dachte an eine Teilung der Türkei unter Frankreich, Österreich und Rußland, in der Absicht, durch diese Maßnahme England zu treffen. Zu diesem Zweck ließ er 1808 in Wien und Petersburg sondieren, wie sich diese Mächte zu einer Aufteilung des nahen Ostens verhalten würden. 1815, als die europäischen Fragen in Wien besprochen und geordnet wurden, warf man auch das Problem einer europäischen Garantie für das türkische Territorium auf, jedoch ohne Erfolg.

Vor allem hatte man dem Landhunger Rußlands, seinen alten Meerengenträumen Schranken zu setzen, obgleich es sich 1812 im Vertrag von Bukarest mit der Türkei geeinigt hatte. Am Wiener Kongreß wurde in dieser Richtung nichts mehr unternommen. Wenig verändert – Bessarabien ging zwar verloren – überdauerte das ottomanische Reich die napoleonische Ära, unverändert aber blieb auch seine Schwäche, seine Unfähigkeit, von innen heraus zu einer Regeneration zu gelangen.

Die Beziehungen Österreichs zur Pforte waren sehr einfach. Die Doppelmonarchie war gesättigt an Land und Menschen und strebte fürderhin nicht nach Neuerwerb, der doch nur einen höchst problematischen Zuwachs dargestellt hätte. Ruhe an ihren Ostgrenzen lag ihr vor allem nahe. Von der Türkei selbst war ebenfalls keine Initiative mehr zu erwarten. Gefährlich aber konnte für Österreich eine weitere russische Ausdehnung in dieser Richtung werden. Ein auf dem Balkan vorherrschendes Rußland ließ sich mit den österreichischen Interessen nicht in Einklang bringen. Hier liegt der Schlüssel zur griechischen Politik des Fürsten Metternich: Rußlands Vordringen auf dem Balkan sollte unter allen Umständen aufgehalten werden. Dieser rein österreichische Gesichtspunkt war durchaus der bestimmende, ganz abgesehen davon, daß ein Machtzuwachs Rußlands der europäischen Gleichgewichtsidee des Kanzlers Abbruch getan hätte, so daß also auch aus europäischen Motiven einem russischen Vorstoß ein Riegel zu schieben war.

Metternich stellte die griechische Erhebung bloß als einen Teil, einen Ausdruck der allgemeinen Partei der Zerstörung dar, welche die Welt überall bedrohte. Die Griechen waren für ihn Revolutionäre gegen ihren rechtmäßigen Herrscher wie die Spanier und Neapolitaner. Aber die Aufstände in Morea und in Italien oder Spanien waren innerlich doch andersartig. Hier strebte eine Nation nach einer ihr besser erscheinenden Verfassungsform – innerhalb des alten Rahmens. Dort aber suchte ein Volk den bisherigen Rahmen, den alten Staatsverband zu sprengen und einen neuen, eigenen Staat zu bilden. Das Problem erschöpfte sich in Griechenland nicht mit der Diskussion um eine mehr oder weniger liberale Verfassung. Die territoriale Integrität eines Staates war bis anhin noch niemals in Frage gestellt, das nationale Problem noch nicht aufgeworfen worden. Hier mußten für Österreich lebenswichtige Entscheidungen fallen, die ein Anspannen aller Kräfte rechtfertigten. Wie schwer dies aber auch ins Gewicht fallen mußte, so traten doch alle diese Momente zurück vor der Gefahr eines russischen Vordringens gegen die Meerengen, um so mehr als 1821 und in den

nächstfolgenden Jahren nationale Gesichtspunkte noch nicht den Grad der Gefährlichkeit erreichten, daß sie die Politik des Staatskanzlers maßgebend beeinflußt hätten. Alles lehnte sich in ihm gegen die Griechen auf. Die europäischen Prinzipien, die er ins Feld führte, lagen wohl auch im Interesse des Kontinents zur Erhaltung des allgemeinen Friedens, sie dienten aber doch vor allem Österreich. Sie lieferten ihm das Werkzeug, um Rußland zurückzuhalten und die übrigen Mächte an ein gemeinsames Vorgehen zur Erhaltung des status quo zu binden. Wie sehr dies der Fall gewesen ist, zeigt die Haltung Metternichs anläßlich der Petersburger Konferenzen von 1825, wo er, um dem russischen Vorstoß die Spitze abzubrechen, sämtliche Grundsätze der Erhaltung zugunsten der Bildung eines unabhängigen Griechenlands fallen ließ.[8]

Der europäische Teil des osmanischen Reichs beruhte auf Eroberungen, die aber durch die Verträge und Tradition legalisiert worden waren. Es konnte für Metternich keine Rede davon sein, der Pforte diese Besitzungen streitig zu machen, nur weil sie durch Gewalt in ihren Besitz gelangt war.[9] Wenn auch die barbarischen innern Zustände der Türkei, ihre asiatisch-primitive Regierungsform mit dem hoch entwickelten Sinn des Fürsten für Kultur nicht zu vereinen waren, so war es für ihn doch selbstverständlich, daß niemand ein Recht besitze, sich in ihre innern Angelegenheiten einzumischen. Einmischung in die Verhältnisse eines fremden Staates konnte nach seinen Grundsätzen nur dann erfolgen, wenn derselbe durch die Revolution dem Chaos und damit der Auflösung anheimzufallen drohte und somit nicht nur seine unmittelbaren Nachbarn, sondern das ganze Staatensystem gefährdete. Dies aber war bei der griechischen Erhebung ganz und gar nicht der Fall. Der Fürst zweifelte nicht, daß die Pforte sie früher oder später niederschlagen werde, wenn die Griechen sich selbst überlassen würden und ohne fremde Hilfe blieben. Zu befürchten war bloß, daß gewisse Mächte den griechischen Aufstand zum *Anlaß* und Vorwand nähmen, um in der Türkei ihren ehrgeizigen Zielen näher zu rücken. Das einzige Mittel, dies zu verhindern, lag in der konsequenten Anwendung der Prinzipien des Rechts, die dem Allianzsystem der Großmächte als Grundlage dienten. In Laibach und selbst noch in Verona schien es Metternich gelungen zu sein, die einzelstaatlichen Wünsche zugunsten

[8] Siehe Seite 80 ff.

[9] Mendelssohn-Bartholdy suchte 1867 in seiner Publikation «Die orientalische Politik Metternichs», HZ, 18. Bd., zu beweisen, daß die Pforte kein Recht auf die europäischen Teile ihres Besitzes habe, weil sie dieselben nicht auch «moralisch» erobert hätte, sondern ihre Herrschaft rein auf der Gewalt aufbaue.

des allgemeinen Wohls zurückzudämmen. Doch machten sich auch schon damals – besonders in Verona – die ersten Zeichen einer Abspaltung bemerkbar, eine Bewegung, die in England ihren für den Fürsten verhängnisvollen Anfang nahm und nur zu bald von andern Mächten aufgenommen und weiterverfolgt wurde.

Castlereagh hatte in Canning einen Nachfolger gefunden, der die große Ära von 1815 nicht mitgemacht hatte. Dieser war kein Mitkämpfer Metternichs um ein Europa der Harmonie und des Gleichgewichts. Der *Geist* der Allianz blieb ihm fremd und verschlossen. Er sah in ihr nur ein Band der Verpflichtungen, das die englische Politik bloß belastete und hinderte. Castlereagh war wenigstens dem Geist und Prinzip der Allianz der Großmächte treu geblieben, wenn er auch ihrer Entwicklung, die sie in den Kongreßjahren bis 1822 durchgemacht hatte, nicht mehr voll gefolgt war. Doch Canning war ein Mann aus anderem Holz und aus einer neuen Zeit. Er entstammte einer andern Welt als Metternich und Castlereagh. Er war nicht der vornehme Diplomat, der die große Politik als eine höhere Sphäre behandelte, die den profanen Augen der Uneingeweihten verschlossen bleiben sollte. Er liebte die Öffentlichkeit und suchte das Parlament und die Nation durch die Macht seines Wortes zu gewinnen. Er war realer, nüchterner, härter, englischer als sein Vorgänger im Amt. Keinesfalls ließ er sich herbei, um einer ungewissen Solidarität willen auch nur einen Bruchteil der englischen Interessen zu opfern. Sein Wiedereintritt in die Politik bedeutete immerhin nicht einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit, nicht einen abrupten Kurswechsel, sondern ein Weiterführen dessen, was Castlereagh bereits angebahnt hatte: die Zurückführung Englands auf seine Inselstellung, eine Ablehnung internationaler Solidarität, wenn sie sich mit den englischen Interessen nicht vereinbaren ließ, und ein vollständiges, schroffes Zurückweisen der Interventionspolitik Metternichs. Durch diese Haltung, seinen schlagfertigen Sarkasmus und seine absolute Unvoreingenommenheit politischen Situationen gegenüber, mußte er bald zum gefährlichen Gegenspieler Metternichs werden. Der Fürst und der Leiter der englischen Außenpolitik gingen jedoch nicht nur in ihren Anschauungen und in rein menschlicher Beziehung auseinander, sondern auch ihre Arbeitsweise war verschieden: während der Staatskanzler geduldig, oft ränkevoll und undurchsichtig seine diplomatischen Fäden spann, war Canning von brutaler Offenheit und Rücksichtslosigkeit. Bald einmal war es so weit, daß der eine den andern eine «Weltgeißel» nannte, dieser aber jenen «den größten Lügner auf dem Kontinent, vielleicht in der zivilisierten Welt überhaupt»;

das Ministerium könne mit ihm in keine Beziehungen treten, ohne die Gewißheit, betrogen zu werden.[10]

Metternich liebte und bewunderte die Spinnen und ihr Werk, die feinen Fäden, die sie zieht, das harmonische Ganze mit dem eindeutigen Mittelpunkt, von wo aus sie das kleine Reich ihres Netzes beherrscht. Diese Bewunderung ist nicht von ungefähr. Er erscheint uns selbst in den Kongreßjahren wie eine Spinne, die geduldig und emsig ein diplomatisches Netz über Europa ausspannte, dessen Fäden in seinem Zentrum, in Wien, zusammenliefen. Die kleinste Bewegung in Europa wurde dem rastlosen Hüter bekannt. Er war der Führer, der die politischen Handlungen auslöste. Doch war dies nur möglich, solange sich die andern Mächte unterordneten oder zum mindesten auf dieselbe Ebene stellten. Langsam, aber deutlich entglitten dem Fürsten die Fäden, die er so fest in seiner Hand zu vereinigen meinte. Das Potential der Aktion lag nicht mehr bei ihm, er war nicht mehr das Zentrum des diplomatischen Netzes. Er war auch nicht mehr der souveräne Politiker, der seinem allgemein anerkannten System zum Durchbruch und Siege verhalf, sondern er wurde in die Defensive abgedrängt und mußte sich damit begnügen, seine Stellung zu verteidigen und auf den Augenblick zu warten, wo die Welt zum einzig Guten und Rechtmäßigen zurückkehren würde. Der Fürst selbst war sich dieses Entgleitens der politischen Fäden bewußt: «Entschlossen, nicht ihre [der Politiker des einzelstaatlichen Egoismus wie Canning, Capodistria, Pozzo di Borgo] Wege zu wandeln und daran verzweifelnd, mir eine meinem Gewissen entsprechende Bahn zu brechen, mußte ich natürlich vorziehen, mich nicht in die großen politischen Angelegenheiten zu stürzen, in denen ich weit mehr Aussicht hatte, materiell zu unterliegen, als durchzudringen; ich sage materiell, denn moralisch zu unterliegen habe ich nie gefürchtet.»[11]

Canning war gewillt, auch in der griechischen Frage eigene Wege zu gehen. Im Februar 1823 erließ er an den englischen Botschafter in Konstantinopel eine Weisung, die «Alles hinter sich ließ, was je die liberale Partei oder Rußland in der Zeit des größten Eifers vorgebracht hatten.»[12] Metternich konnte diese Entwicklung nur mit Besorgnis verfolgen, vor allem da er sich bewußt war, daß in Petersburg dem russischen Kabinett diese Musik hochwillkommen war; denn niemand sei dort für den Frieden als der Zar selbst, schrieb Metternich. Seine Hal-

[10] Srbik, a. a. O., I, S. 623.
[11] NP I, S. 35.
[12] Prokesch-Osten, a. a. O., I, S. 195.

tung blieb noch unverändert dieselbe: 1. Trennung der griechischen Revolte von den russisch-türkischen Streitfragen; diplomatischer Druck auf die Pforte, die russischen Forderungen zu erfüllen, um dadurch den Boden für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen vorzubereiten; 2. Pazifikation Griechenlands durch die Türkei selbst. – Eingedenk der Erfolge in Troppau und Laibach, zum Teil auch noch in Verona, hoffte er, durch eine persönliche Zusammenkunft den russischen Monarchen zu überzeugen und von einer gefährlichen Wendung abzuhalten, denn es schien, als ob der Regierung an der Newa immer weniger an einer friedlichen Beilegung des Konfliktes liege. Die Monarchenzusammenkunft in Cernowitz im Oktober 1823 bedeutete unstreitig einen Erfolg der Metternichschen Politik, obgleich der Fürst selbst krankheitshalber in Lemberg zurückgeblieben war. Ein Erfolg in dem Sinne, daß einer friedlichen Einigung zwischen der Pforte und Rußland nichts im Wege zu stehen schien und der Zar weiterhin die europäischen Gesichtspunkte des Kanzlers den rein russischen, kriegerischen seines Kabinetts voranstellte. Aber es war ein Erfolg, der auch schon die Niederlage im Keim in sich schloß. Der Fürst wurde gezwungen, um Rußland zu halten, eine seiner wichtigsten Positionen in der griechischen Frage als Konzession aufzugeben. Es war dies ein Schritt, der verhängnisvoll werden sollte. Metternich mußte Alexander das Prinzip der Einmischung der Mächte zur Pazifikation Griechenlands zugestehen. Bis dahin, so erinnern wir uns, hatte er strikte daran festgehalten, daß der Aufstand der Hellenen eine rein türkische Frage darstelle und die Befriedung dieser ottomanischen Provinzen durchaus Sache der Pforte sei, ohne daß die Mächte ein Recht oder auch nur einen Grund zur Einmischung hätten. Dieser Grundsatz richtete sich natürlich in erster Linie gegen Rußland. Hier mußte der Fürst nachgeben, und alles, was er erreichte, war ein bloßer Zeitgewinn: die Verhandlungen sollten zweigeteilt sein, indem zuerst die russisch-türkischen Streitfragen beigelegt und dann erst das griechische Problem behandelt werden sollte. Im Prinzip gab Metternich damit seine gesamte Konzeption auf, die auf der Trennung des hellenischen Aufstandes von den übrigen Streitigkeiten beruhte. Denn er konnte selbstverständlich nicht erwarten, daß die russisch-türkischen Reibereien in kürzester Zeit beizulegen waren, indem diese schon seit langem doch nur mehr oder weniger der Ausdruck eines größeren Gegensatzes waren, der nicht durch einen kleinen realen Vorteil überbrückt werden konnte. Daraus aber mußte sich naturgemäß eine Vermischung aller Probleme ergeben, gerade das, was Metternich von Anfang an zu verhindern gesucht hatte.

Eine Einmischung Europas konnte auch um so gefährlicher werden, als der Fürst hier nicht nur *eine* Macht, die das Band der europäischen Solidarität zu sprengen drohte, zurückzuhalten hatte, sondern zwei, da Canning in unmißverständlicher Weise zu erkennen gab, daß seine Politik eigene, englische und nicht kontinentale Wege verfolge. Was aber, wenn sich der Außenseiter mit demjenigen in Verbindung und ins Einvernehmen setzte, der von einer europäischen Politik nicht mehr die Erreichung seines Ziels erhoffen konnte?

Mit Cernowitz und den nachfolgenden Petersburger Konferenzen ging die Initiative der politischen Handlung endgültig von Metternich auf die Russen über. Der Fürst beschränkte sich auf die Defensive. «La pacification de la Grèce est un objet tellement hérissé de difficultés, que nous aurions tort d'ambitionner l'initiative dans les discussions qu'il amènera.»[13] Er glaubte, es noch freiwillig zu tun oder stellte es zum mindesten so hin, aber es scheint mir unweigerlich der Gang der Entwicklung zu sein, daß er seine Prinzipien Stück für Stück aufgeben mußte, ohne damit jedoch viel mehr als einen Aufschub zu erreichen. So zogen sich die Jahre 1823 und 1824 hin, ohne daß die Mächte in der Lösung weitergekommen wären als zu einer Wiederherstellung halbwegs normaler diplomatischer Beziehungen zwischen dem Diwan und Petersburg, während die philhellenische Bewegung immer mehr Boden gewann und England die Griechen als Kriegführende anerkannte. Der österreichische Kanzler trachtete nach Zeitgewinn und war noch immer überzeugt, daß es den Türken schließlich doch gelingen werde, des Aufstandes Herr zu werden, eine für seine Zwecke günstige Wendung, die trotz der Erfolglosigkeit der Griechen nicht eintrat. Zudem war er sich bewußt, daß die Pforte die im Prinzip beschlossene Intervention der Großmächte als ungerechtfertigt zurückweisen würde. Die ganze leidige Angelegenheit betrachtete er als einen Sumpf, den zu durchwaten er gezwungen sei, immer nur darauf bedacht, die Richtung nicht zu verlieren.

Das Zurückweichen des Kanzlers in Cernowitz und in den nachfolgenden Petersburger Konferenzen, das wohl für einige Zeit das erhoffte Ziel verwirklichte, nämlich die Vermeidung eines bewaffneten Konflikts zwischen der Pforte und Rußland, stützte und rechtfertigte sich nur durch *einen Faktor*, und zwar durch die Persönlichkeit Alexanders. Metternich hatte sich überzeugt, daß dem russischen Monarchen weitgehendes Vertrauen entgegengebracht werden konnte, da der Zar,

[13] NP IV, S. 88.

obgleich sein Kabinett zum Krieg drängte, nur im äußersten Fall zu den Waffen greifen würde und auch dann gewissermaßen nur im Auftrag Europas, d. h. lediglich als Werkzeug der Allianz, um die gestörte Ruhe im östlichen Teil des Kontinents wieder herzustellen. «Les dispositions personnelles de l'Empereur Alexandre sont telles que nous n'avons pas à craindre de sa part d'être jetés par cette question dans de nouveaux embarras et dans de nouvelles complications.» [14] Doch wenn der Fürst geglaubt hatte, durch sein Zurückweichen gegenüber der russischen Forderung, die griechische Frage endlich zu einer europäischen zu machen, und so die Verwirrung zu lösen und eine klare Situation zu schaffen, so mußte er sich getäuscht sehen, indem die Verwicklung nicht nur nicht geringer, sondern immer schwieriger wurde. Denn dadurch daß man den hellenischen Aufstand zum Gegenstand von Beratungen der Kabinette machte, wurden die führenden Politiker gezwungen, endlich zu bekennen, was man in Griechenland eigentlich erstrebte. Alle aber sahen eine andersartige Lösung, so daß die Undurchsichtigkeit der Lage noch größer wurde. Die Tatsache war nicht zu verhehlen, daß zwischen den Großmächten kein eigentlicher Verständigungswille vorhanden war. Keine Regierung wollte tatkräftig zu einer Lösung Hand bieten, die von einem andern Kabinett ausging. Der Geist der Allianz war mehr oder minder geschwunden, und zurück blieb einzig das eigene Interesse der Mächte. Rußland hatte in einem Memoire vom 9. Januar 1824 seine Ansicht über die Pazifikation Griechenlands dargelegt, woraus klar hervorging, daß man in Petersburg keinesfalls die Unabhängigkeit der Griechen ins Auge faßte. Nesselrodes Absicht richtete sich darauf, den griechischen Provinzen eine ähnliche Stellung wie den Donaufürstentümern zu geben, d. h. eine gewisse Selbständigkeit unter der Oberhoheit der Pforte. Unmißverständlich aber waren auch die russischen Hoffnungen, welche diesem Plane zugrunde lagen: wie die Donaufürstentümer sollte auch Griechenland von russischem Geist, politischem und wirtschaftlichem Einfluß durchdrungen werden, womit ein entscheidender Schritt in den Balkan getan wurde, der viel aussichtsreicher schien als die Schaffung eines unabhängigen Griechenlands.

Canning dagegen ließ sich nicht in die Karten blicken. In aller Offenheit zwar förderte man in England das Philhellenentum und unterstützte die Griechen in ihrem Freiheitskampf, ohne sich aber auf irgendeine Weise politisch zu binden. Canning sprach sich über seine Absichten nicht aus, ließ aber seinen Vertreter in Petersburg erklären,

[14] NP IV, S. 88.

daß England an den Beratungen nicht teilnehmen würde. Seine Politik schien darauf hinauszulaufen, indirekt den englischen Einfluß sowohl bei der Pforte als auch bei den Griechen zu stärken, Entscheidungen aber hinauszuschieben. Canning blieb im Hintergrund, war aber immer bereit, die englische Macht und Größe einzusetzen – im Interesse des britischen Reichs –, wenn es der Augenblick erforderte.

Metternich ließ es sich ebenfalls angelegen sein, Zeit zu gewinnen. Er machte dabei geltend, daß eine Befriedung in Griechenland nur unter voller Einigkeit der Großmächte Aussicht auf Erfolg haben könne, was aber außerhalb jeder realen Möglichkeit lag. So verstand er es, den Zaren hinzuhalten, in Griechenland den Ereignissen ihren Lauf lassend. Es mag in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß, welche Sprache die Kabinette auch führten, bei keiner Regierung menschliche Anteilnahme an der blutigen Tragödie eine maßgebende Rolle spielte. Der Konflikt bildete einen Gegenstand der hohen Politik, der von den Staatsmännern kühl und sachlich seziert wurde, um den größtmöglichen Vorteil dabei herauszuholen, ohne daß man scheinbar der Qualen des Opfers gewahr wurde. Sowohl die Türken als auch ihre rebellierenden Untertanen hatten im übrigen den Pazifikationsplan der Russen verworfen, indem die einen sich weigerten, einen Aufstand von Aufrührern quasi legalisieren zu lassen, während die andern es entschieden zurückwiesen, auch nur der Form halber unter das Joch ihrer Widersacher zurückzukehren. So waren die Fäden vollends verwirrt, die der Kanzler 1821 so sicher in seiner Hand zu haben geglaubt hatte. Von neuem drohte eine Krise, die den Krieg zur Folge haben konnte. Da endlich tat der Fürst-Staatskanzler einen Schritt, in jeder Hinsicht überraschend und vollkommen unerwartet. In einer Instruktion vom 15. Januar 1825 an den österreichischen Botschafter in St. Petersburg, Lebzeltern, legte Metternich seine Stellung – nun eine vollkommen veränderte – dar, die Lebzeltern an den Konferenzen, die unmittelbar bevorstanden, zu vertreten hatte.[15] Rußland legte Wert darauf, endlich zu einem positiven Ergebnis zu kommen und von den Mächten das Recht zu den «mesures coërcitives» zugestanden zu erhalten, die man der Pforte gegenüber anwenden wollte. Der Zar fühlte sich auch durch den schleppenden Gang der Verhandlungen mit dem Diwan in seiner Ehre und seinem Prestige getroffen. So wurde Metternich aus seiner Zurückhaltung hinausgedrängt. Er ging von seiner Konzession von Cernowitz aus und stellte neuerdings den Grundsatz der Einmischung

[15] NP IV, S. 199 ff.

der Mächte auf, da der allgemeine Friede Europas durch die Entwicklung des Aufstandes gefährdet sei. Er zweifelte zwar nicht am Endsieg der Türken (1825 war das Jahr des siegreichen Vordringens Ibrahims!), aber eine Unterwerfung der Griechen mit Waffengewalt würde doch noch lange nicht den Frieden bedeuten, sondern bloß zu neuen unberechenbaren Schwierigkeiten führen. Aus diesem Grunde hätten die Mächte in ihrem eigenen und im europäischen Interesse das Recht und die Pflicht, dazwischenzutreten, um die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sicherzustellen. Fest stehe zwar, daß die Türkei eine legale Macht darstelle, die im Besitz aller ihrer souveränen Rechte sei und mit der alle Großmächte friedliche Beziehungen unterhalten, während die Aufrührer dieses Recht nicht für sich in Anspruch nehmen könnten. Dieser grundlegende Unterschied solle in der Sprache der Kabinette deutlich zum Ausdruck kommen. Um die Pazifikation Griechenlands zu erreichen, müsse zuerst versucht werden, eine Einstellung der Feindseligkeiten zu erwirken, ein Vorschlag, auf dessen Realisierung Metternich selbst zwar sehr wenig Hoffnung setzte, da sich wohl weder die Pforte noch die Griechen damit einverstanden erklären würden. In Abweichung von den russischen Vorschlägen wollte Metternich aber nicht mit einem schon vorher festgelegten Plan vor die Türkei treten, sondern es sollten bloß Verhandlungen aufgenommen werden, um die Befriedung zu besprechen. Es ist klar, daß der Fürst damit dem russischen Plan den ultimativen Charakter zu nehmen bemüht war, der unweigerlich zu den gefürchteten russischen «mesures coërcitives», d. h. zum Kriege geführt hätte. An die Griechen sollten die Kabinette, wenn sie es für notwendig und nützlich erachteten, wohl Erklärungen richten, nicht aber Verhandlungen mit ihnen aufnehmen, «avant que la partie soit liée avec le Gouvernement ottoman». Der Fürst wies aber darauf hin, welchen Schwierigkeiten eine Lösung begegnen würde, die einen Kompromiß zwischen den russischen Forderungen und dem Zustand, wie er vor der Erhebung bestanden habe, darstellte. Denn sowohl die Türken als auch die Griechen würden sich dagegen wenden. Der Fürst sagte nicht geradezu, daß er selbst gegen das Projekt eingestellt sei, doch machte er geltend, daß die Einwände der Pforte gegen eine derartige Befriedung nicht nur auf einer «aveugle répugnance», auf falschem Stolz und Ehrgeiz fußen würden, sondern immerhin auf solideren Grundlagen. Alle die Argumente, die er dem Diwan als mögliche Einwände gegen den russischen Plan in den Mund legte, waren aber im Grunde die seinen und lassen nur ein Ziel, einen Wunsch erkennen: Ablehnung desselben. Man würde gezwungen sein, in den im Memoire

Nesselrodes vorgesehenen Gebieten entweder die Bevölkerung zu trennen, d. h. die Mohammedaner auszuweisen oder aber zwei nebeneinander bestehende Verwaltungskörper zu schaffen, was in beiden Fällen zu den schwersten Komplikationen führe. Die Pforte würde sich auch weigern, zu Konzessionen Hand zu bieten, die nicht ohne Folgen für andere ihrer Provinzen bleiben konnten, in denen ein großer Teil der Bevölkerung aus Christen bestand. Letzten Endes aber müsse die Türkei diese Konzessionen aus dem Bewußtsein heraus ablehnen, daß sie nur eine höchst schwache Garantie darstellten, einer neuerlichen Erhebung der Griechen zur Erreichung ihrer vollkommenen Unabhängigkeit zuvorzukommen. Falls man aber die Türkei mit einer Kriegsdrohung zur Annahme dieser Grundsätze zu bewegen suche, dann würde diese Macht sicherlich nicht schwanken in der Wahl der zwei möglichen Todesarten – Konzessionen oder Krieg –, welche die Regierungen Europas ihr böten. Der Krieg aber, so fragte Metternich, ist er mit dem Ziel, das sich die Mächte gesteckt haben, nämlich die Erhaltung des Friedens und der Ruhe, welche die Grundlage der europäischen Allianz bildet, vereinbar? Das einzige Mittel, um den bewaffneten Konflikt zu vermeiden, liege darin, die Unabhängigkeit der Griechen ins Auge zu fassen, nicht als eine Anerkennung von Rechts wegen, sondern als eine Maßnahme, die von den Tatsachen und einer drängenden Notwendigkeit diktiert werde. Die Unabhängigkeit aber wünschte der Kanzler auf die Halbinsel Morea und die Inseln zu beschränken, während die andern Teile Griechenlands unter die türkische Souveränität zurückzukehren hätten.

Welch scheinbar ungeheuerlicher Kurswechsel! Metternich selbst fühlte, wie überraschend seine Eröffnungen wirken mußten. «Les Cabinets seront peut-être surpris de nous entendre énoncer l'idée dont je viens de vous faire part.» Doch die nüchterne Sachlichkeit des Kanzlers, seine politische Weitsichtigkeit, sein analytischer Verstand können uns Bürge sein dafür, daß er nicht ohne größte Notwendigkeit, nicht ohne schärfstes Abwägen diesen Entschluß gefaßt hat, der mit seinen Prinzipien der Erhaltung so wenig in Einklang zu bringen war. Die Idee der Unabhängigkeitserklärung Griechenlands scheint von Gentz zu stammen.[16] Bei näherem Zusehen wird aber doch offenbar, daß es sich nicht um einen nackten Bruch mit den Prinzipien handelt. Für den Realpolitiker Metternich konnte es kein Zaudern geben, *wenn ihn die Notwendigkeit und die Macht der Tatsachen dazu zwang und nur auf diese Weise das Ganze erhalten und gerettet werden konnte, ein ein-*

[16] Prokesch-Osten, a. a. O., I, S. 324. Srbik, I, S. 627.

zelnes Prinzip aufzugeben. Die politische Lage, der dieser Entschluß entwachsen war, ließ keinen Zweifel, daß vom Geist der Allianz, dem Willen zur Zusammenarbeit in allen europäischen Fragen wenig oder nichts mehr übrig geblieben war. Der Fürst mußte sich dessen voll bewußt sein. Er sprach selbst von einer unglücklichen «scission» der Mächte, welche die Zusammenarbeit verhindere. Die russischen Absichten waren klar: größte Einflußnahme im europäischen Teil der Türkei sollte erstrebt werden. Der russische Plan zur Befriedung Griechenlands vom 9. Januar 1824 umfaßte Thessalien, Böotien, Attika, das alte venezianische, nun türkische Küstenland, Epirus, Akarnanien und Morea, was indirekt einer Vertreibung der Mohammedaner aus ihren europäischen Besitzungen gleichgekommen wäre und die Pforte noch stärker unter russischen Druck gestellt hätte. Ein Blick auf die Karte genügt, um die sich daraus ergebenden Nachteile für die Donaumonarchie zu erkennen. Zwischen London und Wien war kein Einvernehmen herzustellen, um den Aspirationen Rußlands Schranken zu setzen. Eher war dagegen zu befürchten, daß der Zar in Paris eine Stütze suchte, was sich ebenfalls naturgemäß nur gegen Österreich wenden konnte. Über den mutmaßlichen Ausgang eines Krieges zwischen der Pforte und Rußland ließ sich ebenfalls kaum ein Zweifel hegen. Diese höchst verwirrte Lage zu klären und «mit einem Sprung über den Graben zu setzen», d. h. das Ergebnis eines opferreichen Krieges vorwegzunehmen, mußte Metternich am Herzen liegen. Der Widerstand gegen den griechischen Freiheitswillen an sich war dem Kanzler niemals das primäre gewesen. Die ganze Angelegenheit ordnete sich dem ungleich heikleren und verwirrteren Fragenkomplex Rußland–Türkei unter, von dessen Lösung für ganz Europa wichtige Entscheidungen abhingen. Bis jetzt war es dem Staatskanzler gelungen, den Zaren daran zu verhindern, ohne die Billigung seiner europäischen Alliierten zum Kriege zu schreiten. Konnte man aber hoffen, daß das so bleiben würde? Die Pforte dagegen war empfindlich und unberechenbar und wies jede Einmischung in ihre eigenen inneren Angelegenheiten schroff ab, und als solche betrachtete sie den griechischen Aufstand. Die Frage der Räumung der Donaufürstentümer bot stets wieder zu neuen Verwicklungen Anlaß, und diejenige der Schiffahrt im Schwarzen Meer ließ sich ebenfalls nicht zu einer befriedigenden Lösung bringen. Doch war wohl kaum zu erwarten, daß Alexander nur um dieser Probleme willen zum Kriege schreiten würde, wenn einmal der griechische Streit beigelegt worden wäre und so der öffentlichen Meinung, die überall zugunsten der Griechen tätig war, der Boden entzogen würde.

Auch war es eine Möglichkeit, das griechenfreundliche England, ohne das ja ohnehin praktisch eine Lösung nicht möglich war, in den Areopag zurückzuführen und wenigstens äußerlich die Großmächte als einig erscheinen zu lassen. Metternich suchte so durch die Preisgabe eines seiner Prinzipien, das der Erhaltung alles rechtlich Bestehenden, den Bruch der Allianz hintanzuhalten, der für Österreich in erster Linie, aber auch für den ganzen Kontinent verhängnisvolle Folgen haben mußte, nicht nur in der äußern Politik der Großmächte, sondern auch mit Rücksicht auf die «Faction» in den innern Verhältnissen der Staaten. Im übrigen bot der Plan auch für die Pforte nennenswerte Vorteile, indem die griechischen Provinzen mit Ausnahme Moreas und der Inseln im Archipel unter der türkischen Herrschaft bleiben sollten, nachdem eine allgemeine Amnestie die innere Ruhe gewährleistet hätte. Ein unabhängiges Griechenland – die Folge einer zwingenden Notwendigkeit – stand im weitern den Interessen Österreichs durchaus nicht entgegen. «Le jour, néanmoins, où un grand Etat chrétien *indépendant* remplacerait la domination ottomane, cet Etat deviendrait notre allié naturel et actif.» «... vu les conditions physiques et morales de son existence [Griechenlands], ... ce n'est pas l'Autriche, en un mot, qui redouterait le nouvel Empire grec; sa tendance nécessaire irait vers la recherche et le culte de son amitié.»[17] Ich glaube kaum, daß Metternich mit seinem Plan nur seiner alten Verschleppungstaktik folgte, um andere, größere Entscheidungen hinauszuschieben.[18] Ich halte dafür, daß es der *letzte Versuch des Staatskanzlers war, die Fäden der Entwicklung wieder in seiner Hand zu sammeln* und als Steuermann der Politik diejenige Richtung zu geben, die allein mit dem Prinzip der Allianz und den Bedürfnissen der habsburgischen Monarchie übereinstimmten, wenn auch unter der «force des choses» ein Prinzip durchstoßen werden mußte.

Doch kam freilich dieser letzte Versuch zu spät. Nesselrode soll lange geschwiegen haben, als ihm Lebzeltern seinen Auftrag ausrichtete, und habe dann seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, daß auf österreichischem Boden eine solche Idee habe sprossen und auch nur einen Augenblick Platz in einem Kabinett finden können, das zu allen Zeiten der Anwalt der erhaltenden Grundsätze, der Feind der Revolutionen und ihrer gefährlichen Triumphe gewesen sei.[19] Der einzige Erfolg, den der Kanzler aus seiner ganzen Unternehmung buchen konnte, war der, daß Nesselrode gezwungen wurde zu erklären, Rußland werde die Unab-

[17] NP IV, S. 307.
[18] Srbik, I, S. 627.
[19] Prokesch-Osten, I, S. 341.

hängigkeit der Griechen niemals zulassen. Also immerhin eine gewisse Klärung der Lage.

Der politische Erfolg, der dem Kanzler auf seiner Reise nach Paris im Frühjahr 1825 anläßlich der Krankheit und des Todes seiner Gemahlin beschieden war, täuschte ihn augenblicklich über die Tatsache hinweg, daß sein Einfluß auf den Gang der Dinge nicht unerheblich gesunken war. Nachdem seit dem Dezember 1824 zwischen London und Petersburg die Verhandlungen über die griechischen Fragen abgebrochen worden waren, bemühte sich Alexander nun wieder, mit Canning zusammenzugehen, also der Allianz den Rücken zu drehen. Dazu kam eine persönliche Verstimmung des Zaren gegen Metternich, der in Paris scheinbar nicht die nötige Diskretion in bezug auf die Person des empfindlichen russischen Monarchen anwendete. Die Gräfin Lieven, Gemahlin des russischen Botschafters am Hofe von St. James, entfaltete ihr ganzes diplomatisches Geschick, um das russische Kabinett dazu zu bringen, in London wieder «Griechisch» zu sprechen, und es gelang ihr.[20] Österreich stand allein. «Die leidigste Wahrheit ist die, *daß wir allein so stehen.*»[21]

Das vorläufige Ergebnis der Petersburger Konferenzen war, trotz der Ablehnung des österreichischen Vorschlags, für Metternich nicht ungünstig. Das Protokoll, das man schließlich zu Papier gebracht hatte, und das von den Botschaftern der vier Großmächte angenommen wurde, enthielt keine positiven Vorschläge zur Herbeiführung des Friedens, d. h. man erwähnte die russische Pazifikationsidee nicht. Die acht Punkte, die man festlegte, bestimmten bloß, daß mit der Pforte Verhandlungen aufgenommen werden sollten, auf welcher Grundlage sagte man allerdings nicht. Sollte die Pforte eine Dazwischenkunft der Mächte zurückweisen, «so würden die Minister eine strengere Sprache anzunehmen, auf dem Interesse Europa's, endlich diese Unruhen beigelegt zu sehen, zu bestehen haben, und ihr die Möglichkeit einer Annäherung der Mächte an die Griechen fühlen lassen. Sie würden übrigens ihren Höfen die Zeit und die Freiheit lassen, über die Mittel diesen Widerstand zu überwinden, sich auf's Neue zu beraten.»[22] Also auch hier ein Erfolg des Staatskanzlers, der verhinderte, daß man der Türkei kurzerhand Vorschläge unterbreitete, deren Ablehnung Alexander im Namen der Mächte das Recht gegeben hätte, zu den Waffen zu greifen. So war wieder eine Spanne Zeit gewonnen. Metternich war

[20] Vgl. Temperley, S. 340 ff.

[21] NP IV, S. 179.

[22] Prokesch-Osten, a. a. O., I, S. 338.

mit dem Ergebnis zufrieden. «In einer confusen Sache ist das Beste erreicht worden und dieses ist zugleich das *einzig Mögliche*. Alle Ideen, welche auf Coërtion gehen, sind falsch und, beim rechten Lichte betrachtet, *unmöglich*.» «Es gibt in der Sache nur *ein* Mittel und *ein* Ende. Das erstere ist das Ergriffene, das zweite das von uns am 15. Januar Vorgeschlagene [die Unabhängigkeit Griechenlands]. Alles was zwischen diesen Sätzen liegt, ist leerer Trug...»[23] Rußland konnte selbstverständlich dieses weitere Vertagen nicht angenehm sein. Es ließ im Zaren die Einsicht reifen, daß auf dem Boden der Allianz kein Vorwärtskommen sei, was zu der bereits erwähnten Annäherung an Canning führte. Metternich, der fest auf seinem Standpunkt beharrte, erwartete eine neue Krise für den Herbst 1825. Sicher ist, daß Alexander den Entschluß, die Entscheidung gezwungenerweise auch mit den Waffen herbeizuführen, bereits getroffen hatte, als ihn im Dezember in Taganrog der Tod ereilte. Der Fürst sah ihn ohne großes Bedauern von dieser Welt scheiden. «La mort morale de l'Empereur Alexandre avait précédé sa mort matérielle.»[24]

Metternich blieb in der Folge wieder auf eine passive Haltung beschränkt. Dies bedeutet aber nicht, daß er den Ereignissen neutral und indifferent gegenübergestanden wäre. Lebhaft nahm er an den Vorgängen noch Anteil, aber jeder entscheidende Einfluß auf den Gang der Dinge war ihm versagt. Wenn auch die Versicherungen Nikolaus' I. vorerst nichts weniger als bedrohlich lauteten,[25] so erwies es sich doch bald, daß er nicht gewillt war, sich die Früchte aus dem Zusammengehen mit England, das noch Alexander vorbereitet hatte, entgehen zu lassen. Das türkische Problem wurde zu einem Gegenstand der Interessenpolitik Englands und Rußlands, die beide ohne Rücksicht auf die Grundsätze der Allianz eine ihnen günstige Wendung herbeizuführen hofften. Österreich konnte aus naheliegenden Gründen diese Bemühungen nicht unterstützen und verharrte fest auf dem Boden der Prinzipien. Metternich lehnte das am 4. April 1826 von England und Rußland unterzeichnete Protokoll ab, wonach Griechenland ein selbstregiertes, aber der Pforte tributpflichtiges Staatswesen, bei vollkommener Gewissens- und Handelsfreiheit, bilden sollte. Der Fürst bewahrte sich die Freiheit der Handlung, ohne sich durch etwas anderes als durch die unveränderlichen Prinzipien der österreichischen Politik zu binden. Die dornenvolle Angelegenheit war so seinen Händen endgültig entglitten.

[23] NP IV, S. 166 f.
[24] NP IV, S. 341.
[25] Prokesch-Osten, a. a. O., II, S. 13.

Die Initiative lag bei den andern. Der Fürst machte, nachdem er gesehen hatte, daß seine Vorschläge und Absichten nicht zu verwirklichen waren, aus der Not eine Tugend. Er brauchte sich nun nicht mehr, weder um Ziel noch um Mittel zur Beilegung des Konfliktes zu bemühen. «Il ne nous reste qu'à attendre et à accueillir, avec tout l'intérêt que nous attachons à cette question, ceux que pourraient proposer les deux Cours qui se sont particulièrement engagées à la résoudre...»[26] Immerhin war seine passive Haltung nicht ohne innere Stärke. Er sah, daß Nikolaus entschlossen war, bis zum Äußersten zu gehen, und daß die Verhandlungen von Akkerman nur eine Stufe darstellen konnten. Seine Bemühungen richteten sich während der ganzen Dauer seiner politischen Laufbahn nach 1815 auf die Vermeidung eines europäischen Krieges, auf die Vermeidung eines Krieges überhaupt. Der Weg aber, den England und Rußland beschritten, mußte geradewegs zum bewaffneten Konflikt führen. Eine kriegerische Intervention gegen eine Macht, die zwar nicht Mitglied der Allianz war, aber doch auf dem Boden der Rechtmäßigkeit stand, war mit den politischen Ideen des Kanzlers nicht in Einklang zu bringen. War ein Krieg nicht zu verhindern, *dann sollte wenigstens Österreich davon ferngehalten werden,* und man sollte nicht sagen können, es sei auch nur moralisch dahinter gestanden. Auch hier deckten sich die Prinzipien Metternichs mit den vitalen Interessen der Donaumonarchie. Müßte sie in diesem Spiel nicht nur der Sekundant russischer Interessen sein, und war ein Österreich noch denkbar, das zum Krieg gegen die Pforte schritt, um sie zu Zugeständnissen zu zwingen, die ihre souveränen Rechte auf dem Balkan erschütterten, Österreich, das die innern Gegensätze selbst nur notdürftig überkleben konnte und zudem finanziell stets mit großen Schwierigkeiten kämpfte? Metternich hielt als Realpolitiker an dieser Linie fest und zog sich nun bewußt zurück, um wenigstens nicht billigen und zu dem Hand bieten zu müssen, was unter Umständen doch nicht zu vermeiden war: der Krieg. Das Ergebnis konnte und mußte als zwingende Realität hingenommen werden, ohne daß man selbst von den Prinzipien abging. Er ließ wohl den österreichischen Botschafter in London, Esterhazy, anfangs des Jahres 1827 an den dort stattfindenden Konferenzen teilnehmen und verlangte in seiner Instruktion, daß Esterhazy vor allem an der Idee der Herstellung einer Übereinstimmung der fünf verbündeten Höfe festhalte – als der einzigen Grundlage einer dauerhaften Lösung. Aber er war sich auch klar, daß diese Allianz nur noch dem

[26] NP IV, S. 308.

Namen nach bestand, daß also seine Bemühungen zum voraus fruchtlos erscheinen mußten. «Qu'il nous suffise de ne point nous dissimuler que le système d'union connu sous le nom de *l'Alliance* n'était plus depuis longtemps déjà qu'un simulacre, une espèce de formule, tantôt évoquée et employée selon le sentiment des besoins individuels, et tantôt récusée ou intervertie dans son application, par suite d'autres sentiments ou d'autres besoins, réels ou faussement supposés.»[27] Die Stellung des Botschafters war denn auch eine höchst einfache, wenn ihm der Kanzler schrieb: «Vous n'aurez rien à provoquer, mais tout à juger...»[28]

Allerdings forderte Metternich von England reichlich viel, wenn er sagte: «Si l'Angleterre veut ce que nous voulons, et ne veut rien de ce que nous ne voulons pas, nous devrons nous entendre.»[29] Die Stipulationen des Londoner Tripel-Traktats vom 6. Juli 1827 fanden denn auch seine volle Ablehnung, besonders wegen der geheimen Artikel, durch den sich die vertragschließenden Parteien verpflichteten, gegen diejenige der beiden kriegführenden Mächte mit den entschiedensten Maßregeln vorzugehen, die ihre Vermittlung nicht annehmen und binnen vier Wochen nicht einen Waffenstillstand abschließen wollte, zu welchem Zweck sogleich die Flotten in die griechischen Gewässer abgehen sollten. Die österreichischen Interessen konnten eine derartige Drohung niemals billigen. Dem Traktat aber beizutreten, nur um den bloßen Schein der wieder hergestellten Allianz der Großmächte zu dokumentieren, konnte nicht in Betracht fallen, um so weniger als sich Metternich bewußt war, daß dies die andern Mächte, besonders aber England, nicht hindern würde, dieser scheinbaren Einigkeit der Höfe den Rücken zu kehren, wenn ihre Absichten außerhalb dieser Allianz lägen. Denn Preußen, das in diesen Jahren außenpolitisch mit Österreich auf einer Linie stand, wäre allein nicht abseits geblieben, wenn sich Metternich dazu entschlossen hätte, in London mitzumachen, sodaß sich der Ring der Großmächte geschlossen hätte. Auch wandte sich der Fürst gegen die Form des Übereinkommens. Wir kennen bereits von anderer Gelegenheit her seine Abneigung gegen weitere Verträge. Auch hier hätte er es vermeiden wollen, daß der Türkei gegenüber ein *Vertrag* geschlossen wurde. Er zog ein *Protokoll* oder eine *Konvention* vor, da dies «moins obligatoire» sei. Ein Vertrag, der den casus foederis gegen eine andere Macht in sich schloß, entsprach nicht seinem «System», das nur auf den Verträgen von 1815 beruhte. Zudem erschien es ihm

[27] NP IV, S. 358.
[28] NP IV, S. 362.
[29] NP IV, S. 361.

nicht als die geeignete Form, einer Macht, mit der man friedliche Beziehungen unterhielt, eine Mediation zu beantragen.[30]

Auch der Tod Cannings, den Metternich als eine Erlösung empfand, vermochte nichts mehr zu ändern. Der Bruch in der Allianz erwies sich nicht so sehr als eine Folge der persönlichen Politik Cannings, denn als eine ganz allgemeine englische Haltung.

Obgleich Metternich nicht mehr aktiv mit den übrigen Großmächten an einer gemeinsamen Pazifikationsidee mitarbeitete, ließ er doch den Dingen nicht einfach ihren Lauf. Eine Rückkehr auf die Ebene Rußlands und der beiden Westmächte war zwar nicht möglich. Der «abgeschmackte Tripel-Tractat» verhinderte dies. Die Bedingungen, die der Fürst für eine aktive Mitarbeit stellte, waren zu sehr von den Londoner Abmachungen verschieden. Er sei bereit, erklärte er Graf de la Ferronays, dem französischen Botschafter in Petersburg,[31] mit den andern Mächten an der Erhaltung des Friedens mitzuwirken auf der Basis,

1. daß die Mächte statt der Grundlage des Traktats jene der Notwendigkeit einer Wiederherstellung der Ruhe in Griechenland aufstellen;

2. daß die Pazifikation *durch die Türken* geschehe;

3. daß die Mächte als Freunde der Pforte und als Feinde der Revolution erschienen;

4. daß nie von einer Schmälerung der Souveränität des Sultans, nie von einer griechischen Regierung usw. die Rede sei.

Doch untätig zuzuschauen, war nicht seine Art. Die Möglichkeit, die Kraft Österreichs zur Erhaltung des Friedens in die Waagschale zu werfen, auf die Front der Londoner Mächte einzuwirken und sich selbst als Schiedsrichter in die Mitte zu stellen, sah er darin, daß die Pforte durch die ultimativen Forderungen der drei Großmächte derart in die Enge getrieben würde, daß sie als einzigen Ausweg um die Vermittlung Wiens nachsuchen werde, um einerseits dem sichern Untergang, anderseits der ehrlosen Kapitulation zu entgehen. Denn Metternich zweifelte nicht daran, daß eine vollständige Ablehnung der Pforte das Zeichen zum Krieg bedeutete. Aber er war auch überzeugt, daß «toute échappatoire qu'elle fournirait aux trois Cours pour sortir du labyrinthe dans lequel elles se sont engagées, lui préparerait un accommodement avantageux». Unter diesem Ausweg verstand er eine zeitweilige Einstellung

---

[30] Es sei in diesem Zusammenhang auf den ganz ähnlichen Fall Belgien-Holland hingewiesen, wo Metternich sich ebenfalls weigerte, einen «Vertrag» abzuschließen.

[31] NP IV, S. 378.

aller Feindseligkeiten in Griechenland, was weder dem Interesse noch dem Recht der Pforte irgendwelchen Abbruch täte. Alles schien sich aufs beste in dieser Richtung zu entwickeln, indem der Diwan die Vorteile in einem solchen Vorgehen erkannte, als die allen unerwartete Vernichtung der türkischen Flotte in der Bucht von Navarino mit einem Schlag die ganze Sachlage veränderte: nicht mehr bei der Diplomatie, sondern bei den Waffen lag die Entscheidung. Nesselrode soll, so berichtet Metternich, an den russischen Botschafter in Wien, Tatistscheff, geschrieben haben: «Que dira notre ami Metternich de cet immense triomphe? Il rabâchera sur ses vieux et ennuyeux principes; il parlera de droit; – vive la force!»[32] Nachdem die Würfel einmal gefallen waren, wies Metternich jede Vermittlerrolle zurück. Navarino betrachtete er als einen Rechtsbruch ohnegleichen, «un attentat épouventable». Doch könne die Pforte sich nur noch aus eigener Kraft helfen, indem sie ohne irgendwelche Vermittlerin mit den Mächten des Londoner Vertrags in Verbindung trete, nicht um zu verhandeln, sondern bloß um die Ausführungen der Bestimmungen dieses Vertrages zu besprechen.

Aber auch jetzt gönnte sich Metternich keine Rast. Die Vermittlerrolle war unmöglich geworden, und so trat er noch einmal mit seinem Projekt aus dem Jahre 1825 hervor, das die Unabhängigkeit Moreas und der Inseln zum Ziele hatte. Noch einmal führte er die alten Argumente ins Feld, um die Mächte von den großen Vorteilen dieses Planes zu überzeugen, wies aber zum voraus den Verdacht zurück, daß dies einen Bruch seiner Prinzipien bedeuten könnte. «Nos principes sont immuables et jamais nous ne reconnaîtrons des droits là où, selon notre sentiment le plus prononcé, il ne saurait en exister.»[33] Aber man hätte, so sagte er, nicht mehr die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, da das Gute verunmöglicht worden sei. Es handle sich nur noch darum, das kleinste Übel zu wählen. «Une saine pratique... nous force à admettre des cas où des circonstances placées hors de notre pouvoir peuvent créer des situations aussi impérieuses que la recherche des moyens de les améliorer avec le moins de désavantage possible doit seule fixer la pensée des hommes appelés par leur Etat à intervenir dans les affaires de ce monde.»[34] «Il y a toutefois dans le cours des affaires humaines des moments où les volontés les plus fortes, les résistances les plus légitimes, se brisent contre une nécessité impérieuse, à laquelle tout

[32] NP IV, S. 408 f.
[33] NP IV, S. 441.
[34] Ebenda.

doit se soumettre.»[35] Auch jetzt beschränkte sich der Fürst auf die Anerkennung der Unabhängigkeit Moreas und der Inseln. Alles was darüber hinausgehe, sei eine grundlose Ungerechtigkeit der Pforte gegenüber und schlösse nur neue Schwierigkeiten in sich, ohne das gewollte Ziel, die Befriedung des Balkans, zu erreichen. Doch auch diesmal fanden die Wiener Vorschläge bei den andern Kabinetten keinen Anklang. England lehnte eine griechische Unabhängigkeit als unvereinbar mit seinen Prinzipien ab[36], und Nikolaus sagte geradezu, daß er die Griechen verabscheue und ihre Befreiung nicht wolle. Der Vorschlag Metternichs stehe im Widerspruch mit den Prinzipien Österreichs, und Metternich falle aus der Rolle. Er dagegen bleibe seinen Prinzipien treu.

Was über die Pläne des Fürsten aus dem Jahre 1825 gesagt worden ist, gilt auch für diejenigen von 1827. Die Anerkennung eines unabhängigen Griechenland stand wohl mit seinen Prinzipien der Erhaltung in Widerspruch, indem Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Souverän das Recht der Legalität zugesprochen werden sollte. Aber – das sei hier deutlich hervorgehoben – die Griechen waren ihm nicht Subjekt, sondern lediglich Objekt einer politischen Situation. Es ging nicht um die griechische Freiheit, sondern um den allgemeinen Frieden, der auch um das Opfer eines Prinzips erkauft werden mußte. Er bezweckte nicht die Anerkennung der Revolution, sondern die reale Würdigung einer politischen Konstellation, die für Europa und Österreich zahllose Gefahren barg.[37]

Die Ablehnung, welche dem Plan Metternichs durch Rußland und England beschieden war, galt nicht so sehr dem Plan an sich – man kam ja dann schließlich doch auf eine Unabhängigkeit, nur in einem weiteren Rahmen, als ihn Metternich vorgesehen hatte – als einer Befriedung überhaupt, die ihren Ursprung in Wien hatte. Alle arbeiteten an der Pazifikation, aber sie sollte der Initiative der einzelnen Großmächte und dem Geiste der Einzelnen entsprechen. Jede Großmacht verfolgte mit Eifersucht und Mißtrauen die Schritte der andern, um ja nicht abgedrängt zu werden.

Wenn es auch Metternich abermals nicht gelungen war, eine Lösung anzubahnen, und seine Politik gezwungenermaßen wieder in die alte

---

[35] NP IV, S. 448.

[36] In diesem Zeitpunkt zumindest.

[37] Ich verweise auf die Anerkennung der Monarchie Louis-Philippes, der belgischen Unabhängigkeit usw. Die Situation ist eine durchaus ähnliche. Metternich zögerte aber nicht, daraus die einzig mögliche Konsequenz zu ziehen, ohne daß er dadurch seine Prinzipien aufgegeben hätte.

Passivität zurückfallen mußte, so bot er doch alles auf, um wenigstens aus der schlimmen Situation das Beste herauszuholen. Ein kennzeichnender und zugleich erstaunlicher Charakterzug des Fürsten! Zähigkeit und Ausdauer waren seine Kraftquellen. Niemals gab er sich geschlagen und streckte die Waffen. Jeder Situation wußte er sich anzupassen. Sein nüchterner Geist, sein Wirklichkeitssinn, nicht zuletzt der Glaube an sich selbst, gaben ihm die Stärke, auch in hoffnungslosen Lagen das zu suchen und zu finden, was eine leise Möglichkeit zur Rettung zu bieten schien. Man erinnere sich an den Augenblick, als er in Österreich die Regierungsgeschäfte übernahm: das schwere Jahr 1809, der lastende Druck Napoleons, die katastrophale Lage der habsburgischen Monarchie, all dies konnte ihn nicht hindern, den Kampf aufzunehmen, auch wenn die Opfer unerträglich und mit der Tradition der glorreichen Dynastie nicht in Einklang zu bringen waren.

In der Folge suchte er England mit feinen Mitteln davon zu überzeugen, daß es durch das Protokoll vom 4. April 1826 und den Londoner Vertrag nur der Helfershelfer Rußlands gewesen sei, das nun die Früchte pflücken könne unter Hintansetzung der Interessen Englands, dem aus den Übereinkommen wohl Pflichten, aber keine Rechte erwachsen seien. Metternichs Absicht ging dahin, dadurch ein Gleichgewicht, oder besser ein Gegengewicht zu den russischen Waffenerfolgen zu schaffen. Den Feldzug verfolgte er mit größter Spannung. Doch blieb er auf die Rolle eines Zuschauers beschränkt. Alle Ereignisse waren für ihn in der Folge nur noch Tatsachen, Faktoren, die man in die Gleichung einsetzen mußte und mit denen man fürderhin zu rechnen hatte. So ließ er sich gewissermaßen von den Tatsachen schieben, ohne seine eigentliche Grundlage, sein «System», seine Prinzipien zu verleugnen. Er begrüßte den Frieden von Adrianopel, wenn er auch schwer war und einen Sieg seiner Gegner darstellte. Die Allianz war zwar zerstört, aber Österreich blieb die Hüterin ihres Geistes, und wer sich ihr wieder annäherte, näherte sich Österreich. «Die Formel einer solchen Verbindung ist für Europa nicht verloren gegangen, gewaltsame Störungen haben sie nur in der Wirklichkeit unkenntlich gemacht. Der Augenblick ihrer Wiedergeburt ist vielleicht nicht fern. Die ursprünglichen Elemente sind fortdauernd vorhanden; der erste, kräftige Impuls, von welcher Seite er auch ausgehen mag, kann sie beleben.» [38] Auch in diesen Worten kommt sein unerschütterlicher Glaube an die Güte und die Richtigkeit seiner Auffassung zutage.

[38] NP IV, S. 601.

Auch standen schon drohendere Wolken am Horizont, denen der Fürst seine Aufmerksamkeit zuwenden mußte: in Frankreich, dem Herd aller Unruhen, gärte es von neuem. Im August 1829 schon fragte sich der Kanzler, ob das Ministerium Polignac, das er in der Theorie für vortrefflich hielt, in der Praxis die Kraft haben werde, den Angriffen der «bereits beschlossenen Revolution» zu begegnen.

Hat der Fürst in seiner griechischen Politik Schiffbruch erlitten? Die Frage ist in dem Sinne zu bejahen, daß der Geist von 1815, die Grundlage zur Allianz der Großmächte zerstört worden war. Aus dem aktiven Staatskanzler wurde ein Politiker der Verteidigung, der seine Welt und den Geist, der sie schuf, im Interesse Europas und seines eigenen Landes zu erhalten trachtete, nicht nur gegen die Angriffe der «présomptueux», also der innern Feinde der Staatsautorität, sondern auch gegen die Höfe der Verbündeten selbst, die den Ring der Allianz als hemmende Beschränkung sprengten. So stand er vollständig isoliert, aus dem Zentrum der Handlung verdrängt. *Aber wenn er auch die andern nicht halten konnte, so hielt er doch sich selbst und sein Land*, und in diesem Sinne ist die obige Frage zu verneinen.

Europäische Neugruppierung 1830–1834

Die Julirevolution und ihre europäische Auswirkung

Der Kampf, den Metternich während mehr als dreißig Jahren zur Erhaltung seines Europa führte, das sich auf den Prinzipien von 1815 aufbaute, wurde von ihm im Bewußtsein durchfochten, das ewige Recht als Bundesgenossen an seiner Seite zu haben. Wer aber waren die Feinde, die sich der staatsmännischen Vernunft verschlossen und das einzige System bekämpften, das die Ordnung, den Frieden und das allgemeine Wohlergehen der Völker Europas gewährleistete? Die Unterminierung des Werkes von 1815 erfolgte von zwei Seiten her. Einerseits war es der Geist der Faction, die Revolution von 1789, die in ihren Ideen in den Köpfen irregeführter Menschen oder politischer Abenteurer weiterlebte. Metternich wurde nicht müde, diesen Gegner, wo auch immer er ihn traf, niederzuwerfen, was ihm auch mehr oder weniger gelang, ohne ihn indessen ausrotten zu können. Immer wieder flammte hier oder da die Empörung gegen die rechtmäßige Ordnung auf, als Ausdruck dieser illegalen Wühlarbeit der Unzufriedenen. Aber wenn auch auf diesem Boden dem österreichischen Staatsmann ein nicht zu unterschätzender Gegner erwuchs, der schließlich die Erbschaft der überwundenen «Restauration» übernehmen sollte, so erfolgten doch die Schläge, welche das Gebäude zum Einsturz reif machten, von anderer Seite her: nicht von unten, aus der Masse, die an dem Staate noch keinen tätigen Anteil nahm, sondern von der Staatsautorität selbst, welche die Fesseln sprengte, die ihr durch den Sinn und Geist des Wiener Kongresses angelegt worden waren. Die Großmächte suchten sich nach und nach der Allianz, die sie zu einem einigen, auf der Grundlage lebenswichtiger Prinzipien zusammengeschlossenen Block verbinden sollte, zu entziehen, um ihre alte Bewegungsfreiheit wieder zu gewinnen. Die Geschichte des griechischen Unabhängigkeitskampfes ist zugleich die Geschichte der Lösung des Allianzsystems.

Das Verhältnis Metternichs zu dem restaurierten Bourbonenthron war niemals ein völlig ungetrübtes. Dies ebenfalls aus zwei Gründen: d. h., das Mißtrauen war ein gegenseitiges. Metternich warf Ludwig XVIII. vor, die alte habsburgisch-bourbonische Animosität, «une rivalité supposée», wieder ins Leben gerufen zu haben, ohne der ungeheuren Ver-

änderungen, welche die Zeit zwischen 1789 und 1814 mit sich gebracht hatte, und dem Umstand Rechnung zu tragen, daß es keine gemeinsame Grenze der beiden Reiche mehr gab. Die französische Einstellung zu Österreich sei deshalb von allem Anfang eine völlig falsche gewesen. «L'Autriche n'avait certes rien à envier à la Royauté restaurée, tandis que tout ce que la France pouvait envier à l'Autriche, était de nature à renforcer cette Royauté même.»[1] Anderseits blieb Frankreich für den Staatskanzler auch nach dem Zusammensturz des Empires das Land der Revolution. Er schloß sich dabei der Meinung eines geistreichen Franzosen an, wenn er sagte, die Franzosen seien wohl der Revolution an sich überdrüssig geworden, nicht aber der Ideen, welche sie herbeigeführt hätten. Der Geist der großen Umwälzung lebte weiter und tauchte bald hier, bald da an der Oberfläche des Geschehens auf. «Es gab in Frankreich einen einzigen Mann, der es verstanden hat, die Revolution zu bewältigen, und dieser Mann war Bonaparte. Die königliche Regierung hatte von ihm nicht die Revolution, sondern die fertige Contrerevolution geerbt, und diese Erbschaft nicht zu bewahren gewußt.»[2] Metternich lehnte wohl Napoleon als einen Usurpator, der sich mit Hilfe des Umsturzes in den Sattel geschwungen hatte, ab und verdammte ihn als die Verkörperung jenes Geistes, der mit seinen eigenen Prinzipien in äußerstem Gegensatz stand. Die Staatsform des Kaiserreiches jedoch entsprach seinem System weit mehr als etwa diejenige des Königtums Ludwigs XVIII. Im Innern des Landes hatte Napoleon die Contrerevolution heraufgeführt, indem er die Anarchie durch einen Militärdespotismus ersetzte, verstand es dann aber nicht, sich in den alten Rahmen Europas einzuspannen, sondern schritt auch hier über Legitimität und Tradition hinweg, den Weg seiner ehrgeizigen Pläne verfolgend bis zu seinem unvermeidlichen Sturz.

Zehn Jahre nach dem Wiener Kongreß, anläßlich seiner Reise nach Paris, meldete der Staatskanzler seinem kaiserlichen Herrn, daß er die Dinge in Frankreich nicht nur nicht gebessert, sondern eher verschlimmert vorgefunden habe. «Heute spürt man erst recht die Folgen der Revolution. Sie hat alles Heilige gelöst und das unglückliche auf Frankreich gar nicht passende System, welches bei der Restauration eingeführt wurde, ist nicht geeignet, von dem Verlorenen wieder Etwas herzustel-

---

[1] Briefe des Staatskanzlers Fürsten Metternich-Winneburg an den österreichischen Minister des Allerhöchsten Hauses und des Äußern, Grafen Buol-Schauenstein, aus den Jahren 1852–1859, hg. von Carl J. Burckhardt, München-Berlin 1934, S. 201.

[2] NP IV, S. 14.

len.»[3] «La Restauration, – cette œuvre due à l'esprit de conquête de Napoléon, – au lieu de puiser ses forces dans les éléments historiques et dans les institutions de l'Empire favorables à l'autorité, s'est engagée dans les voies d'un doctrinalisme niais.»[4] «Alles war im Jahre 1814 in Frankreich zu tun, ausgenommen das was getan wurde.»[5] Die Chambre des Députés geißelte er als eine Art Bank, «wo die sogenannten Repräsentanten des allgemeinen Wohls ihre Privatwünsche wie Geld auf den Pharaotisch legten». Ludwig XVIII. beurteilte er als einen äußerst schwachen Herrscher, der, wäre er Privatmann gewesen, sicherlich einige Irrtümer der Zeit geteilt hätte. Zu der Sorge um die schwache innenpolitische Situation in Frankreich gesellte sich beim Staatskanzler stets das unbesiegliche Mißtrauen in die Außenpolitik dieses Landes. Frankreich blieb für ihn ein unsicherer Faktor, der sich nur schwer in das Großmächtesystem einfügen ließ, das Metternich zur Grundlage seiner ganzen Europapolitik gemacht hatte. Der Thronwechsel nach dem Tode Ludwigs XVIII. schien ihm vorerst günstig zu sein, und er begrüßte das Ministerium Villèle, das er für das beste seit der Restauration hielt. Von Karl X. glaubte er, daß er diejenige Kraft und Energie aufbringe, die seinem Bruder so sehr gemangelt habe. Doch die innere und äußere Situation der Monarchie ließen nur zu bald erkennen, daß eine allgemeine Festigung dadurch ebenfalls nicht erreicht werden konnte, ja, daß es hiefür zu spät war. Die Morallosigkeit, die politische Verrottung, die Religionsfeindlichkeit großer Volksklassen galten dem Fürsten als sichere Beweise für den Niedergang. Der zerfahrene außenpolitische Kurs, der Schandfleck von Navarino und die Machenschaften französischer Agenten, die sich überall bemerkbar machten, waren nicht dazu angetan, seine Sympathien zu vermehren. Auch als das Ministerium Martignac gestürzt wurde, «dem es an aller Lebenskraft mangelte, nur dem Bösen dienlich war», und durch dasjenige Polignacs abgelöst wurde, schwand die Skepsis nicht, obgleich es aus «lauter Royalisten gediegener Art» zusammengesetzt war. In der Theorie freilich hielt er es für vortrefflich, ja, er maß dem Wechsel den Wert einer Contrerevolution zu, aber er zweifelte doch, ob das neue Kabinett die Kraft besäße, dem drohenden Umsturz vorzubeugen. Er wünschte ihm zwar aus leicht ersichtlichen Gründen allen Erfolg, anerkannte die «entière sécurité du caractère» des Ministerpräsidenten, nicht aber mit der gleichen Überzeugung diejenige «de son esprit». Metternich sah die Krise herannahen und

[3] NP IV, S. 163 f.
[4] NP IV, S. 371.
[5] NP V, S. 85.

bezeichnete die Revolution als bereits beschlossen. Ein Sieg des Ministeriums sei nur möglich, wenn es sich «sur le bon droit» stütze. «C'est sur le terrain de la Charte que le Gouvernement doit s'établir; c'est ce terrain qu'il doit défendre, et c'est sur ce terrain que je le regarde comme inexpugnable.»[6] Es ist sehr bezeichnend, daß Metternich einen Staatsstreich, auch im reaktionären Sinn, durchaus ablehnte. Um stark zu sein und zu bleiben, hielt er es für nötig, daß man auf dem Boden des Rechts stehe und nicht im Leeren, denn hier sei es die Kraft *und* das Recht, dort die Kraft, d. h. die rohe Gewalt allein. Auch wenn sich das geltende Recht in einzelnen Fällen durchaus nicht als zweckmäßig erwies, so war es doch nicht angezeigt, von ihm abzugehen, sondern eine Lösung mußte innerhalb der zu Gebote stehenden Mittel gesucht und gefunden werden. Der Mut, den das Ministerium durch den Erlaß der Ordonnanzen an den Tag legte, war wohl zu bewundern, aber er sagte doch noch nichts aus über seine Fähigkeiten, denn Mut und Fähigkeit sind zwei verschiedene Dinge. Was man erstrebte, war in seinem Kern gut. Vor allem die Einschränkung der Pressefreiheit leuchtete dem Staatskanzler durchaus ein. Hatte doch selbst Napoleon gesagt, daß er zwar der Herr Frankreichs sei, es aber nicht auf sich nehmen würde, auch nur drei Monate mit der Pressefreiheit zu herrschen. Aber so wie man die Krise zu überwinden trachtete, *löste* man den Knoten nicht, sondern *zerschnitt* ihn einfach. Das Manifest der Regierung, das am 26. Juli im «Moniteur» erschienen war, bedeutete auf alle Fälle für den Fürsten einen Sieg der Wahrheit, der um so mehr ins Gewicht fiel, als die Regierung desselben Landes eben diese Wahrheit während so langer Jahre verleugnet hatte.

Während seines Aufenthaltes auf seiner Besitzung Königswart gingen Metternich in rascher Folge die Berichte aus Paris zu, die nur allzubald keinen Zweifel mehr ließen, zu wessen Gunsten sich die Schale des Geschickes neigte. Tiefbesorgt malte sich der Staatskanzler die Wirkung der Vorfälle in Frankreich auf das übrige Europa aus, besonders aber auf Italien, das Sorgenkind der österreichischen Politik. In der Nacht vom 4. auf den 5. August erhielt er die Gewißheit, «daß die Revolution, und zwar die crasseste, zu Paris obsiegt hat». Gleich am Tage darauf traf er seine Dispositionen, kühl und beherrscht, um den Gefahrenherd abzugrenzen. Im nahen Karlsbad traf er sich mit Nesselrode, um mit ihm diejenigen Maßregeln zu besprechen, die sich im Interesse Europas dem Verteidiger des Allianzsystems aufdrängten.

---

[6] NP V, S. 3.

Welches war die europäische Situation, in welche der Sturz der Bourbonen hineinplatzte? Das griechische Problem hatte eben erst seinen Abschluß gefunden, nachdem es während annähernd eines Jahrzehnts Europa in Bann gehalten hatte. Der griechische Kampf und der russisch-türkische Krieg hatten es offenbar werden lassen, daß der Geist der Allianz von 1815, bzw. 1818, d. h. eine einheitliche Politik der Großmächte auf der Grundlage internationaler Prinzipien unter Zurückstellung bloß einzelstaatlicher Aspirationen, welche diesem System Abbruch getan hätten, verflogen war, daß diese Allianz nicht von Dauer sein konnte und in den Augenblicken, da sie tatsächlich zur Anwendung kommen sollte, versagte. Rußland hatte mit seinem einseitigen Vorgehen seinen Zweck erreicht. Die Liquidierung und Schwächung des osmanischen Reichs war ein gutes Stück weitergerückt. Allerdings hatte man in Petersburg auch erkennen müssen, daß nicht nur den eigenen Kräften Grenzen gesetzt waren, sondern daß man im nahen Orient auf Interessen stieß, die einem ungehemmten russischen Vordringen durchaus nicht gleichgültig gegenüberstanden. Wenn der Zar sich aus der Allianz löste und sich gleich England mit utilitaristischen Gesichtspunkten abseits hielt, so bedeutete das wohl eine englisch-russische Analogie, nicht aber eine Verbindung dieser beiden Mächte. Die Entwicklung im Osten war deshalb zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Österreich stand isoliert und betrachtete sich als den Hort des alten Allianzgedankens. Einzig Preußen, das freilich nicht von sehr bedeutendem internationalem Gewicht und eher im Schlepptau der Donaumonarchie war, ging mit ihm einig. Eine Rückwendung Rußlands zum Kontinent war nur nach dieser konservativen Seite hin möglich, so daß der Boden mehr oder weniger bereitet war, auf dem sich Metternich und Nesselrode finden konnten. England, das innerlich in einer Entscheidungsphase stand, machte auch weiterhin nicht Miene, den bereits seit Jahren mit Erfolg innegehaltenen Kurs zu verlassen. So brachte denn die Kunde vom Sturze Karls X. nicht eine Neugruppierung, sondern beschleunigte bloß eine Entwicklung, die bereits seit einiger Zeit eingesetzt hatte: die Gruppierung der drei Ostmächte, worin Metternich selbstverständlich niemals eine endgültige Konstellation sehen konnte. *Vielmehr war ihm das Zusammengehen zu Dreien immer nur ein Notbehelf, ein Ersatz, eine Stufe für das Ideal,* das der Kanzler niemals aus den Augen verlor, *die Allianz der fünf Großmächte* mit ihrem Kern der *Quadrupelallianz.*

Am 6. August 1830 trafen sich der österreichische Kanzler und der russische Außenminister in Karlsbad. Metternich verfolgte damit die

durch die Notwendigkeit des Augenblicks aufgezwungene Absicht, sogleich eine Verbindungslinie, «einen Vereinigungspunkt zwischen den großen Mächten und insbesondere der *alten Quadrupelallianz*», herzustellen, zum Zweck, ihren Entschlüssen und Schritten Einheit zu verleihen. Noch bestand ja das geheime Aachener Übereinkommen, die Erneuerung des Bundes von Chaumont, aus dem Jahre 1818, in dem die vier Großmächte vereinbart hatten, eintretenden Falls die geeigneten Maßregeln zu verabreden, «um den unheilvollen Wirkungen einer neuen revolutionären Erschütterung, die Frankreich bedrohen könnte, zuvorzukommen». Nun war der Augenblick gekommen, das damals als Bollwerk gegen die Revolution gedachte Übereinkommen in die Tat umzusetzen. Die unerläßliche und damals gewissermaßen selbstverständliche Voraussetzung jedoch, die Einheit der vier Partner, war nicht mehr vorhanden. Was bei der Rückkehr Napoleons von Elba und beim ersten Sturz der restaurierten Bourbonen noch ohne weiteres erreicht worden war, erwies sich 1830 als unmöglich: statt der Befriedung wäre ein europäischer Krieg das Ergebnis gewesen, denn England war nicht nur von der Aachener Mentalität in entscheidendem Maße abgerückt, sondern hatte sich sogar in vollen Gegensatz dazu gestellt. In London betrachtete man die innenpolitischen Erschütterungen längst von einem andern Gesichtspunkt aus, und im übrigen gab es ja keinen welterobernden Napoleon, den man zu fürchten hatte. Metternich beschränkte sich denn auch ohne weiteres auf das Mögliche. Auch hier also ein Sieg der Macht der Tatsachen. Der Vereinigungspunkt mit Nesselrode war zwar bald gefunden, da man sich ja finden wollte und nichts einer Übereinstimmung entgegenstand. Aber der Kanzler ließ es sich doch nicht nehmen, dem Russen diejenigen Vorwürfe zu machen, «welche sein politisches Betragen seit Jahren verdient». Metternich empfand es als einen großen Sieg, Nesselrode durch die Heraufbeschwörung der Vergangenheit dermaßen in die Enge zu treiben. «Ich insbesondere erschien ihm wie der Stachel des Gewissens.» Die Szene, wie er sie in seinem Bericht an den Kaiser darstellte, entspricht ganz seinem Wesen: der Kanzler erscheint als ein «rocher d'ordre», als europäischer Mentor, der den auf eine falsche Bahn gelangten, irregeleiteten Politiker, dem nicht nur die Prinzipien, sondern auch die Ereignisse Unrecht gaben, und der nun mit einem «pater peccavi» auf den Lippen zu den Grundsätzen des Rechts zurückkehrte, strenge tadelnd, aber wohlwollend auf den rechten Weg wies.[7]

---

[7] NP V, S. 10.

Wie farbig zwar Metternich seinen Triumph auch ausmalte, so ließ sich der Russe doch nicht solcherart ins Schlepptau nehmen, wie man aus der Schilderung des Fürsten entnehmen könnte. Gerade die Hauptsache, die Metternich am meisten am Herzen lag, konnte er nicht erreichen. Der Staatskanzler erstrebte zweierlei. Erstens einmal die Anerkennung der Alleingültigkeit der Prinzipien, andererseits eine Abklärung der Art und Weise, wie diese Grundsätze durch die Höfe zur Geltung gebracht werden sollten. Zu diesem Zwecke schlug er vor, nicht zu einer Anerkennung der neuen Verhältnisse in Frankreich zu schreiten, bevor eine Entente zwischen Österreich, Rußland und Preußen hergestellt worden sei, wobei er an Berlin als Handlungszentrum für dieses Übereinkommen dachte. «An die drei Höfe sollten, in meiner Idee, wie an einem Kristallisationspunkte die sämtlichen deutschen und italienischen Höfe und der König der Niederlande sich anschließen. An England wäre die Aufforderung ergangen, Teil an der moralischen Vereinigung der Continentalmächte zu nehmen; im Falle es den Vorschlag von der Hand gewiesen hätte – eine mehr als wahrscheinliche Voraussetzung – waren die letzteren wenigstens deutlich vor sich selbst und vor Europa hingestellt.»[8] Doch auch Nesselrode war nicht für dieses einheitliche Vorgehen zu gewinnen. Als Argument führte er ins Feld, daß Kaiser Nikolaus unter keinen Umständen dazu geneigt sei, sich in die französischen Verhältnisse einzumischen. Er würde weder einen Tropfen russischen Blutes vergießen, noch einen Sou ausgeben, um die in Frankreich begangenen Fehler wieder gutzumachen. So unterblieb denn das zweite. Dadurch, so klagte der Fürst, sei der feste Boden für die drei Höfe verloren gewesen und mit ihm die einzig ausgiebige Hilfe für die Gesamtheit der Staaten. Die Folge der Ereignisse habe dies nur zu bald bewiesen.

So gelangte im sogenannten «Chiffon de Carlsbad», «cette faible, mais correcte manifestation des principes», nur die Festlegung der Prinzipien zur Ausführung. Metternich und Nesselrode einigten sich auf folgender Basis: «Adopter pour base générale de notre conduite de ne point intervenir dans les démêlés intérieurs de la France, mais de ne point souffrir d'un autre côté, que le Gouvernement français porte atteinte ni aux intérêts matériels de l'Europe tels qu'ils sont établis et garantis par les transactions générales, ni à la paix intérieure des divers Etats qui la composent.» Es ist nicht zu verkennen, daß es das von Metternich vielgeschmähte und immer wieder als falsch bekämpfte

[8] NP V, S. 193.

Prinzip der Nichtintervention ist, das hier zur Richtschnur genommen wurde. Es kann gar nicht genug hervorgehoben werden, welch grundlegender Unterschied hier in der Politik des Fürsten innerhalb der kurzen Zeitspanne eines Dezenniums zum Ausdruck kommt. In einem Augenblick, da der Sturz der einzig legitimen Dynastie in Frankreich als sicher zu betrachten war, da man aber noch nicht wissen konnte, welches Ausmaß die Bewegung annehmen und in welcher Richtung sich die Revolution entwickeln werde, in einem Lande zudem, das vor noch nicht allzulanger Zeit als der Brennpunkt umstürzlerischen Geistes in europäische Vormundschaft genommen worden war, in diesem Augenblick erklärte der Kanzler des konservativsten Staates Europas, sich nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen zu wollen. An dieser Tatsache allein läßt sich schon ermessen, wie weit man sich geistig von der Zeit des Wiener Kongresses entfernt hatte, so daß Metternich sich ohne weiteres der Unmöglichkeit einer Einmischung beugte. Als Einschränkung fügte man allerdings die Bedingung bei, daß die «démêlés intérieurs» keine europäischen Auswirkungen hätten, eine äußerst vage und dehnbare Formulierung, wenn man bedenkt, daß Metternich in jeder Erhebung, ob nun im Westen oder im Osten, das Werk einer einzigen großen internationalen Verschwörerbande sah, deren Zentrum in Frankreich lag.

So brach, ohne daß man auch nur das geringste hätte tun können, ein Teil, ja der Hauptteil des Wiederaufbauwerkes von 1815 zusammen. Der legitime Thron stürzte in der «glorreichen Woche», um sich nicht wieder zu erheben. Der «chiffon de Carlsbad» wurde zum Barometer für den Stand des europäischen Allianzgedankens im Sinne der Prinzipien und zugleich ein Eingeständnis der Schwäche Österreichs und der konservativen Ideen überhaupt, deren Lebenskraft wohl noch für den eigenen Staatskörper ausreichte, aber nicht mehr darüber hinaus. So ließ Metternich den Ereignissen ihren Lauf, sie aufmerksam verfolgend, ohne jedoch entscheidend in die Handlung einzugreifen. Alles mußte dem Wunsche, den Frieden zu erhalten, untergeordnet werden. «La guerre entre ces deux Puissances [Österreich und Frankreich] est l'évènement que les factieux appellent de tous leurs vœux, vers lequel tendent tous leurs efforts et le moyen sur lequel ils comptent pour le triomphe de leurs projets...»[9] Auf diese Weise war es möglich, daß Louis-Philippe, ohne in Europa einem nennenswerten Widerstand zu begegnen, den Thron besteigen konnte, worauf er sich auch sogleich

[9] Metternich an Bombelles, 13. Mai 1831, HHStA, Fasz. 305.

beeilte, die Anerkennung durch die europäischen Kabinette zu erlangen. Bereits am 27. August hatte Metternich in Wien die erste Unterredung mit dem Abgesandten des Königs, General Belliard, Träger eines persönlichen Schreibens des neuen Souveräns an Kaiser Franz I. Die Anerkennung des Julithrones durch die österreichische Monarchie war ja eigentlich schon durch die mit Nesselrode in Karlsbad getroffene Vereinbarung gegeben. Dadurch daß man davon Abstand nahm, in die innere Entwicklung Frankreichs einzugreifen, anerkannte man de facto jede Regierungsgewalt, die sich als solche konstituieren und halten konnte. Immerhin nahm sich der Kanzler genügend Zeit, um auch de iure seine Zustimmung zu dem erfolgten Umschwung zu geben. Die drei Unterredungen mit General Belliard benutzte er, um dem Gesandten des Bürgerkönigs seine unwandelbaren Prinzipien darzulegen, zu Nutz und Frommen der neuen Monarchie selbst, aber auch um auf die tiefe Kluft hinzuweisen, die zwischen einem Monarchen von der Art Franz' I. und einem Volkskönig, der auf dem Wege des Umsturzes zu seiner Krone gelangt war, bestand. Als Staatsform war das neue Königtum den Metternichschen Prinzipien voll und ganz entgegengesetzt. Es durchbrach mit der Verwischung der Grenze zwischen Regierenden und Regierten alle Schranken der wahren Staatsautorität. Volkssouveränität war für den Fürsten ein leerer Begriff, der den Revolutionären als Deckmantel für ihre staatsfeindlichen Absichten diente. Schon Ludwig XVIII. hatte dadurch einen grundlegenden Fehler begangen, daß er versuchte, seine Volkstümlichkeit durch das Anrufen jener Grundsätze zu sichern, welche eben die Revolution herbeigeführt hatten. Indem er den restaurierten Thron auf den Prinzipien einer konstitutionellen Monarchie, wenngleich in verschleierter Form, aufbaute, mußte er zugleich die Revolution wieder heraufbeschwören, welche Napoleon im Innern des Landes niedergeworfen hatte. So schuf schon Ludwig XVIII. einen Thron, der von republikanischen Prinzipien umgeben war. Ganz ausgezeichnet und charakteristisch ist das Fazit, welches der Fürst am Ende seines Lebens, nachdem er längst vom politischen Schauplatz abgetreten war und nur noch als immer interessierter Zuschauer dem Weltgeschehen folgte, über das Werk der Restauration in Frankreich zog: «La Restauration semble n'avoir vécue que pour imprimer le cachet de la légalité à des doctrines et à des actes qui jusqu'à son avènement avaient été privés de cette sanction.»[10] Dem Throne des Orleans aber fehlte auch noch das letzte, nämlich die kräftige Stütze des historischen Rechts,

[10] Burckhardt, Metternich an Buol-Schauenstein, a. a. O., S. 200.

die Stütze des Prinzips. Die Charte von 1814 hatte wohl ihre Gebrechen. Die Macht aber, deren Ausfluß sie war, ruhte auf fester Grundlage. Louis-Philippe dagegen fügte, ohne diese Grundlage zu besitzen, nur noch neue Gebrechen hinzu. Er selbst konnte sich weder auf das Recht der Erbmäßigkeit, noch – wie Napoleon – auf eine Volkswahl stützen. Aufrührerische Kammern riefen ihn zum König aus, wodurch er niemals mehr als ein Monarch de facto sein konnte. Seine Stellung war eine vollkommen schiefe. «Verdammt zwischen zwei Wahrheiten – der Monarchie und der Republik – in der Schwebe zu sein, befindet sich Louis-Philippe im Leeren, denn die Lüge ist das Leere.» So war er dazu verurteilt, «mit den Bedingungen des Todes – zu leben». Das Urteil Metternichs über den neuen französischen Thron – «ohne das kleinste Stückchen Samt» – lautete streng, obgleich er gelten ließ, daß Louis-Philippe unbestreitbare Vorzüge besitze. Doch müßte es uns in Erstaunen setzen, wenn seine Kritik anders geartet gewesen wäre. Das Julikönigtum bedeutete unzweifelhaft einen Sieg der Revolution und damit einen weiteren, entscheidenden Schritt weg von dem Europa seiner Idee. Diese Kapitulation des Rechtmäßigen, obgleich es nicht vollkommen gewesen war, vor der Demagogie konnte nicht ohne Folgen für den übrigen Kontinent bleiben, dessen innere Bewegung und Unruhe schon ohnehin nur mit der größten und ununterbrochenen Anstrengung aller Anhänger und Schützer des Rechts unterdrückt wurden. Doch gab es für Metternich keinen Augenblick des Zögerns, die neue und gefährliche Änderung in Frankreich als Tatsache hinzunehmen und anzuerkennen. Es war die Taktik, die von ihm schon anläßlich der Schaffung eines unabhängigen Griechenlands befolgt worden war: *er ließ sich, wenn auch innerlich widerstrebend, durch die Macht der äußern Umstände in eine mit seinen Prinzipien in Widerspruch stehende Situation hineinschieben,* ohne seine Passivität aufzugeben oder sie auch nur zu verbergen. Seine Prinzipien waren ihm heilig, doch verbohrte er sich nicht kurzsichtig in ihnen, die Notwendigkeit der Stunde und die Wirklichkeit übersehend. Als Mensch konnte er sich wohl mit dem Neuen nicht versöhnen, doch war er ein real denkender Staatsmann, der nicht nur sich selbst, sondern, obgleich nicht verfassungsmäßig, so doch in einem höheren Sinne, dem Volke gegenüber, dessen Geschick in seinen Händen ruhte, verantwortlich war. Er arbeitete nur mit jenen Bausteinen, die vorhanden waren, und so fand ihn jede Situation, mochte sie auch noch so unerfreulich sein, wachsam, überlegen und klar. Er meisterte sie, ohne indessen seinen eigenen Standpunkt aufzugeben. Jede politische Begebenheit wies für Metternich zwei Seiten auf, die-

jenige des *Rechts* und diejenige eines bloßen *Factums*. Ereignisse, bei denen die beiden Gesichtspunkte übereinstimmten, waren ihrer Natur nach leicht zu erfassen. Wo dies nicht zutraf, konnte nur eine ganz scharfe Trennung der beiden Seiten die Verwirrung vermindern, ohne sie aber gänzlich zu beseitigen.

Die Anerkennung der Julimonarchie war eine dieser «nécessités impérieuses», die man hinnehmen mußte, da die eigene Kraft, die gegebene Lage zu ändern, nicht ausreichte. «Nous sentons profondément tout ce qu'elle [die Haltung Österreichs zum neuen Thron in Frankreich] offre de regrettable et même de compromettant; mais il fallait, avant tout, rentrer dans l'ancienne alliance, et c'était le seul moyen d'atteindre un but aussi éminément utile.»[11] Der neue Thron in Frankreich konnte sich nur durch einen einzigen Umstand rechtfertigen, der zugleich auch die Rechtfertigung der Anerkennung von Seiten Österreichs in sich schloß: «Die einzige wahre Macht, über die der König der Franzosen verfügt, liegt in dem allgemeinen Gefühle des Bedürfnisses der öffentlichen Ordnung und deshalb des Bestandes einer Regierung, um das unmittelbare Hereinbrechen der Anarchie zu verhüten.»[12] Die Macht, welche diesem Gefühl entsprang, war für Metternich negativ. Einzig aus der Gewohnheit konnte der neue Thron mit der Zeit Kraft schöpfen, wenn es ihm überhaupt gelingen würde, sich zu halten; denn da er nur den Wert einer Tatsache hatte, konnte man ihm ebensogut das Leben eines Tages als eine unbestimmte Dauer zuschreiben. Die Überzeugung aber, daß Louis-Philippe noch das kleinste aller möglichen Übel darstelle, die aus dem Umsturz erwachsen konnten, ließ den Staatskanzler nicht zögern, diese unumgängliche Anerkennung auszusprechen. Dabei mußte allerdings unter Wahrung aller Würde der habsburgischen Monarchie und unter Schonung der Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung verfahren werden. «Je traînerai encore l'audience du général Belliard pendant deux ou trois jours; je ne puis aller au delà, à cause de notre public.»[13] Die Anerkennung fiel ihm um so leichter, als Louis-Philippe von Anfang an deutlich zu erkennen gab, daß er nicht gewillt war, weiter die Wege der Revolution zu wandeln. Auch Metternichs Ansicht ging dahin, daß man durch die Mittel des Umsturzes wohl zur Macht gelangen, sich aber nicht dabei erhalten könne. Das Problem setzte sich für den Fürsten aus zwei verschiedenen Teilen zusammen. Erstens fragte er sich, ob die neue Regierung die Kraft haben werde,

[11] Metternich an Baron Binder, 8. September 1830, HHStA, Fasz. 305.
[12] NP V, S. 87.
[13] NP V, S. 25.

das in die Praxis umzusetzen, was sie in der Theorie zu tun beabsichtige. Gute Vorsätze allein genügten nach seiner Ansicht nicht, um auch die Regierung selbst als gut zu betrachten. Andererseits war es ihm aber darum zu tun – hierauf legte er den größten Wert –, daß Louis-Philippe die bestehenden europäischen Verpflichtungen und Verträge anerkenne und sie ebenfalls zur Grundlage seiner Politik mache. Zu diesem Zweck verlangte er Garantien vom neuen Régime in Frankreich. Die Tatsache allein, daß der König La Fayette öffentlich umarmt habe, sei noch lange keine Garantie für eine innere Befestigung des neuen Throns. «Un baiser est un léger effort», sagte er lächelnd zu Belliard, «pour étouffer une République; croyez-vous toutefois pouvoir accorder un même pouvoir à tous les baisers dans l'avenir?«[14] Garantien brauchte Metternich vor allem in Hinblick auf die bedrohliche Entwicklung in Belgien, wo bereits am 25. August der Aufstand ausgebrochen war. Er bemühte sich, Frankreich irgendwie zu binden, vor allem aber dadurch, daß man die strengste Respektierung der gültigen Verträge als unerläßliche Voraussetzung für eine Anerkennung forderte. Die Erklärungen Belliards wirkten in dieser Hinsicht beruhigend, indem dieser dem Kanzler auseinandersetzte, daß der König alle bestehenden Verträge achte und nach keinerlei Gebietserweiterung strebe, und daß er nicht nur nichts unternehme, den Frieden anderer Staaten zu stören, sondern im Gegenteil alles anwende, denselben zu erhalten. «J'ai à ce sujet l'ordre de vous prévenir même... que le Roi a repoussé des vœux qui lui ont été adressés... de plusieurs côtés.»[15] Am 8. September erfolgte dann schließlich die Anerkennung und damit die Wiederherstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Mächten.[16]

*

Ein weiteres Stück der Metternichschen Welt gehörte damit der Geschichte an. Der Kanzler aber stand ungebeugt auf seinem Posten, wenngleich in seiner außenpolitischen Stellung neuerdings geschwächt. Seinen Zeitgenossen erschien er schon nicht mehr als der gefürchtete, allmäch-

[14] NP V, S. 24.

[15] NP V, S. 19 f.

[16] Es sei in diesem Zusammenhang auf die ganz ähnliche Stellungnahme Metternichs hingewiesen, die er anläßlich eines späteren Umsturzes in Frankreich, bei der Thronbesteigung Napoleons III., eingenommen hat. «Quelle valeur a dèslors la demande de la *reconnaissance* par les Puissances de l'*Empereur Louis*-Napoléon? Cette valeur ne peut en saine raison dépasser les limites de l'*admission d'un fait* et ne point s'élever à la hauteur d'une question principielle.» (Metternich an Buol-Schauenstein, a. a O., S. 37.)

tige Exponent einer siegreichen Macht, ja einer ganzen Machtgruppe, sondern als der rückständige Politiker einer überholten, bereits der Vergangenheit angehörenden Zeitepoche, als ein unzeitgemäßer, ränkereicher Prinzipienreiter einer versunkenen Welt. Seine Mitkämpfer aus der großen Ära des Ringens gegen Napoleon waren zum größten Teil längst von der politischen Bühne verschwunden. Kaiser Franz und er jedoch standen noch immer dort, wo das Jahr 1815 sie gesehen hatte, ohne aber verhindern zu können, daß sich das Werk der Zerstörung an der Schöpfung des Wiener Kongresses fortsetzte. Denn war das Allianzsystem schon den Bourbonen stets mehr oder weniger unangenehm und drückend gewesen, verband sich doch damit für sie immer der bittere Geschmack der eigenen Schwäche und der französischen Niederlage, so war Louis-Philippe noch weniger geneigt, zum mindesten vorderhand, den Anschluß an die große europäische Politik in dieser Richtung zu suchen. Der französische Umschwung hatte, wie schon bemerkt, das Gute gezeitigt, daß er den Zusammenschluß der drei Ostmächte beschleunigte und so zu einer Umgruppierung der Großmächte Wesentliches beitrug, die sich in der Folge für lange Jahre dauerhaft erweisen sollte. Bald trat denn auch der Augenblick ein, wo diese Umstellung schärfer hervorstach. Die Wirkungen der Julirevolution machten sich überall spürbar und erschütterten das alte Europa in seinen Grundfesten, ja, führten es bis knapp vor einen europäischen Krieg. Der Kontinent war in innerer Erregung. «Le corps social paraît placé sous l'empire du sort d'Ahasvérus et du cri de *marche, marche,* sans un but d'arrivée marquée, ni même saisissable.» Der Motor, der diese verhängnisvolle Bewegung auslöste, war immer derselbe: «Ce cri sort du foyer qui depuis 69 ans souffle le désordre dans toutes les directions du corps social», schrieb der Fürst rückblickend an seinem Lebensabend.[17]

Es kann sich in diesem Zusammenhang nicht darum handeln, die Gründe und die Geschichte darzulegen, die 1815 die Mächte dazu veranlaßt haben, Belgien mit dem Königreich Holland zu vereinigen. Ebensowenig ist hier der Ort, auf die Ursachen einzugehen, die ein ersprießliches Zusammenleben verunmöglichten. Der belgisch-holländische Zusammenschluß ist bloß ein Beispiel mehr dafür, wie die siegreichen Mächte anläßlich des Wiederaufbaus aus rein politischen Gründen ohne Rücksicht auf tiefere, innere Momente auseinandergerissen und zusammengefügt haben, was organisch nicht zusammenpaßte. Die hier in Frage stehende Vereinigung bildete den Gegenstand des Artikels 65 der

[17] Burckhardt, Metternich an Buol-Schauenstein, a. a. O., S. 202.

Wiener Kongreßakte.[18] Am selben Ort wurden auch die acht Artikel, die am 21. Juli 1814 als Grundlage für die Vereinigung niedergelegt worden waren, aufgenommen.[19] Eine Trennung, ja auch nur eine Änderung der Verbindung der beiden Länder bedeutete eine Modifikation der Abmachungen von 1815. Wenn Metternich auch zugeben mußte, daß in diesem Zeitpunkt bei der Neuordnung Europas mancher Fehler begangen worden sei, so konnte eine Änderung im Bestand des Königreichs der Niederlande nur unter Zustimmung der Signatarmächte der Kongreßakte erfolgen. Selbst der Souverän war durch dieselbe gebunden und konnte, auch wenn er es gewollt hätte, nicht von sich aus eine Verfügung treffen, die sich nicht innerhalb der Bestimmungen von 1815 hielt.

Für den Staatskanzler gab es keinen Zweifel, daß zwischen der Revolution in Frankreich und dem Aufstand der Belgier ein ursächlicher Zusammenhang bestand. Bildete doch die Faction aller Länder nach seiner Ansicht gewissermaßen eine internationale Verschwörung, deren Zentrum sich in Frankreich befand, gegen die rechtmäßige Staatsautorität. Selbstverständlich waren ihm die Antipathie und die innern und äußern Gegensätze zwischen den Holländern und den Belgiern, sowie die Fehler der königlichen Regierung nicht verborgen geblieben. Sie waren nicht zu übersehen, aber nach seiner Ansicht niemals so schwerwiegend, daß es zum Umsturz gekommen wäre, wenn nicht der «esprit révolutionnaire» als treibende Kraft mitgewirkt hätte. Da es sich gewissermaßen um eine europäische Frage handelte, verlangte Metternich vor allem, wie immer in derartigen Fällen, die Vereinigung der Großmächte auf einen gemeinsamen Gesichtspunkt und demzufolge die Festlegung eines gemeinsamen Vorgehens, damit von Anfang an Son-

---

[18] Art. 65 lautet: «Les anciennes Provinces-unies des Pays-bas et les ci-devant Provinces belgiques, les unes et les autres dans les limites fixées par l'article suivant, formeront, conjointement avec les Pays et territoires désignés dans le même article, sous la souverainetée de S. A. Royale le Prince d'Orange-Nassau, Prince Souverain des Provinces-unies, le Royaume des Pays-bas, héréditaire dans l'ordre de succession déjà établi par l'acte de Constitution desdites Provinces-unies. Le titre et les prérogatives de la dignité Royale sont reconnus par toutes les Puissances dans la Maison d'Orange-Nassau.» (Martens, Nouveau Recueil des Traités, Tome II, S. 410.)

[19] Art. 1 dieser Akte lautet: «Cette réunion devra être intime et complète de façon que les deux Pays ne forment qu'un seul et même Etat, régi par la Constitution déjà établie en Hollande, et qui sera modifiée d'un commun accord d'après les nouvelles circonstances.» (Martens, Nouveau Recueil des Traités, Tome II, S. 38.)

deraktionen egoistischer Art gewisser Staaten verhindert würden. «... la dernière ancre de salut qui reste encore à l'Europe, se trouve dans un accord entre les grandes Puissances, fondé sur les bases conservatrices de leur grande et heureuse alliance.»[20] Auch jetzt wieder, wie anläßlich der Frage um die Anerkennung Louis-Philippes, dachte er daran, ein Zentrum der Mächte «pour leurs délibérations journalières» zu schaffen. Vorerst sollten sich die drei Ostmächte gewissermaßen als der Kern der Allianz in Berlin zusammenfinden und ein Vorgehen beraten, das sie hierauf an einer Konferenz aller fünf Großmächte vertreten würden. Für dieses Plenum dachte Metternich an London oder den Haag. Der Staatskanzler anerkannte, daß sich grundsätzlich unter den obwaltenden Umständen eine Änderung in den Vereinigten Niederlanden nicht vermeiden ließ. Auch hier verschloß er sich den Tatsachen keineswegs und nahm die Wirklichkeit, so wie sie sich ihm bot. Das entscheidende Moment lag deshalb nicht im *Was*, sondern im *Wie*, nicht im *Inhalt*, sondern in der *Form*. Die belgische Frage ging über die bloß lokale Bedeutung weit hinaus und war von internationaler Wichtigkeit. Äußerst heikel wurde sie durch die unmittelbare Nachbarschaft Frankreichs. Metternich zweifelte nicht daran, daß Louis-Philippe an einer Einverleibung Belgiens in sein Königreich arbeitete, womit er die Bahn Napoleons betreten würde. In der Tat wurden in Frankreich mannigfaltige, zum Teil ganz phantastische Projekte ausgeheckt, die nur eines gemeinsam hatten: einen Gewinn Frankreichs in irgendeiner Form. Mäßigend und der politischen Vernunft das Wort redend, wirkte Talleyrand, der unter der neuen Dynastie wiederum seinen Platz gefunden hatte und mit altem Geschick und diplomatischem Talent den französischen Botschafterposten in London versah. Metternichs Mißtrauen war wach. Alles mußte getan werden, um zu verhindern, daß sich Frankreich auf irgendeine Weise des belgischen Territoriums bemächtigte, was dem Gleichgewichtssystem von 1815 und damit dem europäischen Frieden ein Ende gesetzt hätte. Wie sich Metternich eine Änderung des status quo vorstellte, gab er nicht deutlich zu erkennen, doch lag keineswegs die Schaffung eines völlig unabhängigen Staates im Bereich der von ihm vorgesehenen Möglichkeiten. Eher schon dachte er an eine Personalunion der beiden Staaten, denn Frankreich warte mit Ungeduld auf eine Unabhängigkeitserklärung Belgiens, um sich des neuen Staates ganz zu bemächtigen. «Das letzte und zugleich das größte Kunststück wird sein, dieses Land noch in eine Stellung zur holländi-

[20] NP V, S. 53.

schen Krone zu bringen, welche dessen totale Vereinigung mit Frankreich verhindert.»[21]

Aber was auch im Konzert der Großmächte beschlossen würde, so sollte dies der Welt als dessen einheitlicher Wille dargestellt werden. Auch müßte die ganze Aufmerksamkeit auf die schwierige Aufgabe gelenkt werden, unvermeidliche Änderungen so zu gestalten, daß sie niemals als Konzessionen erschienen, die auf dem Wege der Gewalt erreicht worden waren, sondern als Ausdruck des souveränen königlichen Willens. Peinlich berührt wurde der Fürst jedoch durch das Gesuch um militärische Hilfe zur Unterdrückung des Aufstandes, das der König der Niederlande an die Kabinette von Wien, London, Berlin und Petersburg richtete. «... das Ansinnen des Königs der Niederlande um *materielle* Hilfe von Österreich ist ein unüberlegtes.»[22] Diese Aufforderung setzte ihn deshalb in Verlegenheit, weil Österreich in diesem Augenblick nicht an eine kriegerische Aktion denken durfte, welche die Armee nach dem Norden geführt und dort festgehalten hätte. «Unsere Kraft muß sich auf die Linie *des Südens* wenden»,[23] schrieb er. Andererseits mußte die Verweigerung der verlangten Hilfe einen schlechten Eindruck hervorrufen, ließ sie doch offenbar werden, daß man an den Prinzipien wohl festhielt, aber nicht gewillt war oder nicht die Kraft besaß, den Worten die Tat nachfolgen zu lassen. Zwar verteidigte sich der Fürst dadurch, daß er behauptete, vom niederländischen Monarchen eine geheime Depesche erhalten zu haben, wonach dieser die militärische Hilfe Österreichs nur angesprochen habe, um keinen Unterschied zwischen den Höfen zu machen, daß er sich aber der Unmöglichkeit bewußt gewesen sei, eine österreichische Armee nach den Niederlanden zu schicken. Wohl versicherte Metternich Wilhelm der uneingeschränkten *moralischen* Unterstützung in seinem Kampf gegen die Aufständischen. Es scheint mir aber wenig glaubwürdig, daß sich der Fürst bei der nüchternen Abschätzung der Dinge nicht klar vor Augen gehalten hätte, nach all dem, was in Griechenland geschehen war, wie wenig dieser «appui moral» helfen konnte. «La position géographique de nos deux Etats m'empêche toutefois de me regarder comme placé sur la première ligne de l'action matérielle dont Votre Majesté m'a adressé la demande», schrieb Franz als Antwort auf die holländische Anfrage. Als in der vordersten Linie stehend betrachtete Metternich Preußen. Die Hilfe, die er selbst nicht geben wollte oder konnte, sollte

[21] NP V, S. 44.
[22] Ebenda.
[23] Ebenda.

der Hohenzoller bringen. Allerdings erst aus dem folgenden Jahr stammt das nachstehende Schreiben (13. November 1832): «Die niederländische Geschichte ist eine ab ovo verdorbene. Sie ist es durch den groben Fehler des preußischen Kabinettes, daß sich dasselbe nicht gleich bei ihrem Ausbruche mitten hineingeworfen hat, wie wir es in die italienischen Rummel getan haben ... Die Vereinigung der Niederlande mit Holland war eine Congreß-Entscheidung und eine der wichtigsten. Preußen und England hatten das größte Interesse, sie aufrecht zu erhalten; in der vollkommensten Solidarität, aber in der zweiten Linie des Interesses, standen Österreich und Rußland ... Am Tage des Ausbruches der Revolte hätte Preußen dem König der Niederlande Hilfe anbieten und, hätte er sie nicht gewollt, ihm selbe aufdringen sollen ... Gefahr für einen Krieg mit Frankreich war nicht denkbar, denn, wenn diese heute kaum besteht, um wie viel weniger bestand sie im Jahre 1830; und wäre es damals zum Kriege gekommen, wie vieles wäre nicht gerettet worden!»[24] Der Fürst sah die belgische Angelegenheit aus dieser rückschauenden Perspektive doch etwas zu einseitig. Wenn sich alles so einfach gestaltet hätte, dann bedurfte es wohl keines Ansporns mehr, um Berlin von der Nützlichkeit einer derartigen Aktion zu überzeugen. Wie dem aber auch sein möge, fest steht, daß die Lage Metternichs von allem Anfang an eine höchst unbehagliche gewesen ist. Auch ist es gewiß als Zeichen der Schwäche anzusehen, wenn ein Staatsmann in ein und demselben Fall einerseits aufs heftigste das Prinzip der Nichtintervention als falsch und verderblich angreift und die Intervention als das einzig Vernünftige hinstellt, ohne anderseits aber auch nur eine materielle Bekräftigung seiner Ansicht ins Auge zu fassen. Das ganze Problem so schnell als möglich aus der Welt zu schaffen, erschien ihm denn auch als das Beste. Holland lag zwar nicht in der unmittelbaren Interessensphäre Österreichs. Aber eine Störung des europäischen Gleichgewichts oder der Sieg der Revolution mußten doch wieder auf diesen Staat zurückfallen. Metternich vertraute vollständig auf das Konzert der Mächte und gab sich der Überzeugung hin, daß London keine Lösung zulassen würde, die den französischen Träumen entgegenkam. Nur zu bald wurde er eines Besseren belehrt. Die Macht der Umstände beschränkte ihn fortan auf die ungemütliche Rolle eines «verantwortlichen Zuschauers». «Mais la force des choses, plus puissante que notre volonté, le commande ainsi; nous devons donc nous y soumettre.»[25]

[24] NP V, S. 402 f.
[25] NP V, S. 135.

Entscheidend für die Beilegung des Konflikts – auch für Metternich – war die Haltung Englands. Die Verschmelzung Belgiens mit Holland war ja nicht zuletzt mit Rücksicht auf die englischen Interessen erfolgt. Der Fürst gebot seinem Botschafter in London, die größte Vorsicht walten zu lassen. Er ließ kein Mittel unversucht, den österreichisch-englischen Prinzipiengegensatz so sehr zu verringern als nur irgend möglich, da nur auf diesem Wege ein einheitliches Vorgehen erreicht werden konnte. Allerdings ließ Lord Aberdeen, der damalige Leiter der auswärtigen Politik, seine Verbündeten nicht lange im Zweifel, daß das britische Kabinett nach wie vor auf dem Prinzip der Nichtintervention beharrte. Er gab zwar seiner Bereitschaft Ausdruck, an einer gemeinsamen Lösung mitzuarbeiten, wollte sich aber dabei auf eine freundschaftliche Rolle beschränken und «par la voie de la persuasion» die beiden Parteien zu Konzessionen bewegen, die im Interesse aller lägen. Auf alle Fälle machte sich Aberdeen zur Aufgabe, die Staaten zu hindern, «qui craignent de voir se propager chez eux l'esprit d'insurrection, de prendre des mesures violentes qui rendraient la guerre inévitable».[26] Einer Konferenz der fünf Mächte stand er nicht entgegen, doch vertrat er die Überzeugung, daß es in erster Linie Sache des britischen und französischen Kabinetts sei, die geplanten guten Ratschläge in Belgien und Holland anzubringen und geltend zu machen.

Zwischen der englischen und der österreichischen Auffassung bestand insofern ein grundlegender Unterschied, als man in England der natürlichen Entwicklung einen ungleich viel freieren Spielraum ließ als in Österreich. Das System Metternichs gelangte schließlich dazu, selbst die *organische Evolution der Staaten der Revolution* gleichzusetzen. Grundlegend verschieden war auch die Rolle, welche die Mächte zweiter und dritter Ordnung im Staatengefüge Metternichs und in demjenigen der englischen Staatsmänner spielten. Die politische Basis des Fürsten war die Allianz der fünf Großmächte, gegründet auf die Prinzipien des ewigen Rechts und der Vernunft. Die kleineren Staaten standen gewissermaßen unter der Obhut der Allianz. Er glaubte, daß allein innerhalb dieses Großmächtekreises mit jener Weisheit Entscheidungen getroffen werden könnten, welche die Ordnung und den Frieden in Europa sicherten. Daraus ergab sich eine Art Beschränkung der Souveränität der Staaten zweiter Größenordnung, eine Vormundschaft, die sich sowohl auf ihre äußeren wie inneren Verhältnisse bezog Alle innerstaatlichen Regungen, die nicht mit den Grundsätzen der Erhaltung

[26] Lord Aberdeen zu Talleyrand, damals französischer Botschafter in London (Mémoires du Prince de Talleyrand, publ. p. le Duc de Broglie, III, S. 339).

übereinstimmten, hatten für den Staatskanzler den üblen Beigeschmack der Revolution. Der an sich fruchtbare Allianzgedanke entwickelte sich bei Metternich demnach nicht weiter, sondern erstarrte zu einem Polizeisystem, das sich in erster Linie auf die kleineren Staaten auswirkte.

Der Fürst beklagte den absoluten Mangel an politischer Energie, womit England die belgische Affäre betrieb. Der Unterschied zwischen ihm und dem britischen Kabinett lag nicht so sehr in der Zielsetzung als in der Form. Er gab zu, daß man Frankreich nicht ohne weiteres von den Beratungen ausschließen konnte, aber er warf Aberdeen vor, Louis-Philippe geradezu in die vorderste Linie der Handlung gerückt zu haben, ohne auch nur mit den Vertretern der verbündeten Höfe in London den Plan, der dem englischen Vorgehen zugrunde lag, besprochen zu haben. Angesichts dieser Sachlage begann Metternich, seine politischen Kräfte zu sammeln. Anläßlich des Besuchs des Grafen Orloff im kaiserlichen Hoflager zu Preßburg während der Krönung des Kronprinzen Ferdinand zum König von Ungarn wurden die Bande, die Metternich mit Nesselrode in Karlsbad angeknüpft hatte, verstärkt und befestigt. Auf dem Boden konservativer Grundsätze schlossen sich die beiden Staaten enger zusammen und bildeten fortan mit Preußen einen festen Ostblock, der dem loseren der beiden Westmächte gegenüberstand. Wichtig ist, daß es sich in beiden Fällen um eine Gruppierung handelte, deren zusammenhaltendes Moment im wesentlichen auf den Prinzipien beruhte, auf welchen sich ihre Politik aufbaute. Die Mächte der beiden Gruppen waren unter sich durch keine Verträge gebunden und bildeten daher keine Sonderallianzen. Beiden war das Vertragssystem von 1815 gemeinsam, dem sie nichts hinzufügten. Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, wie sehr Metternich Sonderbündnissen, in denen er nur eine Schwächung der großen Allianz erblickte, abgeneigt war. Die Grundlage des am Ende der napoleonischen Epoche geschaffenen Vertragswerks durfte nicht verändert werden. Gerade Orloff legte er dar, daß «la garantie des territoires» auf der Wiener Kongreßakte beruhe. «*Renouveler* cette garantie, ce serait l'affaiblir dans son essence... *Rappeler* la garantie de 1815 est tout ce qu'il faut.»[27] «Les trois Grandes Puissances [gemeint sind die Ostmächte] ont pu jusqu'à cette heure se passer et peuvent également se passer à l'avenir de toute garantie réciproque; la communauté de leurs intérêts et l'identité de la pensée des Monarques doivent leur suffir.»[28]

Gefestigt im Prinzip der Erhaltung nahmen denn auch die drei öst-

[27] NP V, S. 57.

[28] Ebenda.

lichen Höfe an den Beratungen teil, die am 4. November unter dem Vorsitz des Herzogs von Wellington in London begannen, nachdem Frankreich seinen Vorschlag, die Konferenz in Paris abzuhalten, hatte fallen lassen müssen. Durchgängig bis zum Schluß der belgischen Frage ist eine einheitliche Linie in der österreichischen Politik festzustellen: man stieß sich in Wien vor allem an der Form des Vorgehens, nicht eigentlich an der Sache selbst. Doch seit den späteren zwanziger Jahren wurde Metternich immer mehr auf eine passive Rolle beschränkt. Sein Einfluß auf den Gang der Dinge war gering. «Notre action en Belgique est ... secondaire et restreinte.»[29] Er versuchte auch gar nicht, in einer für seine Sache schon zum voraus mehr oder weniger verlorenen Angelegenheit die Initiative an sich zu reißen. Sie bildete für Österreich ja nicht ein unmittelbares Problem, keine direkte Gefahr. Zurückgedrängt wurde sie schließlich durch die den Donaustaat weit stärker berührende Welle des Aufstandes in Italien. Der Gang der Verhandlungen in London führte zum Protokoll vom 20. Dezember 1830, das die Unabhängigkeit der Belgier in Aussicht nahm und deren provisorische Regierung aufforderte, Kommissäre zu den Verhandlungen zu schicken. Weder Rußland noch Österreich versagten, obgleich dies mit den Prinzipien Metternichs nicht übereinstimmte, ihre Einwilligung, eine Delegation der Aufständischen zu den Beratungen beizuziehen, womit man ihnen eine Art Legalität verlieh. Die endgültige Besiegelung der Niederlage und die Zerstörung des Werks der Restauration im Westen brachte der 20. Januar 1831, als man beschloß, Belgien zu einem unabhängigen, für alle Zeiten neutralen Staat zu machen und Holland auf die Grenzen der Republik von 1790 zu beschränken. Dies bedeutete den vollen Triumph des revolutionären Prinzips, aber auch den politischen Sieg Frankreichs, war doch die Vereinigung Belgiens mit Holland 1815 im wesentlichen zur Sicherung gegen offensive Absichten Frankreichs vorgenommen worden. Die Wahl des Souveräns des neuen Staates war für Metternich ein Problem sekundärer Natur. Zwar hätte er gerne gesehen, wenn sie auf einen Prinzen des Hauses Oranien gefallen wäre. Mit Bestimmtheit wandte sich der Fürst aber gegen Lösungsversuche, die sich in Extremen bewegten. So war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß kein Mitglied der habsburgischen Dynastie diesen Thron besteigen konnte, der aus der Revolution entstanden war, ganz abgesehen davon, daß eine derartige Wahl mit Rücksicht auf Frankreich politisch ausgeschlossen war. Aber auch das einige Zeit aufgetauchte Projekt, den

[29] NP V, S. 135.

Herzog von Leuchtenberg[30] einzusetzen, bekämpfte er mit Eifer. Ein Verwandter des Hauses Bonaparte konnte als Monarch überhaupt nicht in Erwägung gezogen werden. Metternich unterließ es zwar nicht, zuweilen mit diesem Gedanken zu spielen, nicht ernsthaft, aber als Drohung gegen Frankreich. «Vous pouvez dire à Sébastiani que, si à Paris on se conduit bien, nous voterons avec ferveur contre toute chance du Duc de Leuchtenberg d'arriver au trône de Belgique», schrieb er seinem Botschafter in Paris.[31] Und verfügte man im übrigen nicht noch über den Herzog von Reichstadt? «L'idée n'est-elle encore jamais venue à personne à Paris de nous savoir gré de notre conduite correcte à l'égard de Napoléon II? Nous mériterions bien quelque éloge à ce sujet; non que je désire un éloge pareil, mais nous le mériterions de la part de ceux qui ne font guère entrer dans leurs calculs que ce qui peut leur profiter, sans égard ni ménagement aucun pour l'intérêt d'autrui!»[32] «Attaqués dans nos derniers retranchements et forcés de nous battre pour notre existence, nous ne sommes pas assez anges pour ne pas faire feu de toutes nos batteries.»

Die Lösung Belgiens von Holland findet in den nachgelassenen Papieren des Fürsten einen verhältnismäßig geringen Platz. Doch aus jeder Erwähnung spürt man das Unbehagen des Schreibers heraus. Alles was Metternich bekämpfte wurde in Belgien zur Tatsache. «L'appui moral», den er König Wilhelm in Aussicht gestellt hatte, bedeutete so viel wie nichts. Auf alle Fälle verhinderte er weder den Sieg des Prinzips der Nichtintervention, noch denjenigen des Prinzips der Zerstörung. Man machte der Revolution Zugeständnisse, ohne daß der souveräne Fürst auch nur richtig Gelegenheit gehabt hätte, sein erworbenes Recht vor dem Areopag der Mächte zu vertreten. Dabei wurde der neue Staat auf die Grundlage der Volkssouveränität gestellt und dessen Herrscher durch einen Nationalkongreß gewählt. Zudem ging das Verteidigungssystem gegen Frankreich verloren. Kein einziger Aktivposten stand diesen Verlusten prinzipieller und politischer Art gegenüber, mit Ausnahme dessen, daß der europäische Frieden erhalten werden konnte. Auch durch die griechischen Freiheitskämpfe war es ja schließlich zu einer Niederlage der österreichischen Prinzipien gekommen. Und doch welch' ein Unterschied! Metternich hatte sich in der türkischen Politik mehr und mehr passiv verhalten, nachdem sich die Unmöglichkeit ergeben hatte, seine Pläne zu verwirklichen. Wenn er auch Entscheidungen, denen er

[30] August von Leuchtenberg, Sohn des Eugène de Beauharnais.
[31] NP V, S. 117.
[32] NP V, S. 116.

aus politischen und prinzipiellen Gründen feindlich gesinnt war, damals nicht hindern konnte, so zog er sich doch mit Würde und unbesiegt zurück und bot wenigstens nicht Hand dazu, die Grundlagen von 1815 zu zerstören. Wie anders nun an den Konferenzen von London: kein Zurückziehen auf die Prinzipien, von wo aus man tadelnd und mißbilligend die unvermeidlichen «faits accomplis» an sich herankommen lassen konnte. *Jetzt stand man selbst Gevatter beim Bruch und der Zerstörung alles dessen, was man bis anhin als heilig und unantastbar erklärt hatte.* Unter jedem Protokoll stand an erster Stelle der Name des österreichischen Botschafters in London, des Fürsten Esterhazy. Während Metternich in der griechischen Frage wenigstens auf dem Standpunkt der eigenen Grundsätze geblieben war, ging er jetzt einen entscheidenden Schritt zurück. Er verließ selbst die Grundlage und opferte einen wertvollen Bestandteil der Verträge. Es war nicht von ungefähr, daß Metternich den niederländischen Streit gerne aus der Welt geschafft gesehen hätte. Ebensowenig geschah es von ungefähr, daß man den endgültigen Vertrag der Mächte in dieser Sache in Wien als eine große Schande betrachtete. Ja, Metternich nannte ihn den Schandfleck seines Lebens.[33] Wohl ward den österreichischen Vertretern in London scharfer Tadel zuteil, weil sie ihre Namen unter das verpönte Schriftstück gesetzt hatten, aber die Hauptverantwortung fiel doch zweifellos auf den Leiter der österreichischen Außenpolitik, Metternich selbst, der natürlich nicht grundlos diesen Kurs innegehalten hatte. Ohne äußerst zwingende Umstände trieb der Staatskanzler nicht in diesem Maße Raubbau an seinem «Kapital». Es war dies der Preis für die Erhaltung des europäischen Friedens, war es doch nötig, in Italien freie Hand zu bewahren und sich vor Überraschungen zu sichern. Dorthin mußte man alle Kräfte richten, um der Revolution Herr zu werden. Dadurch allein, daß Österreich an den Londoner Konferenzen seine Mitarbeit nicht versagte, glaubte der Fürst, dies erreichen zu können.

Ganz besonders verabscheute man in Wien die Form des Vertrages. «Depuis quand», fragte Metternich, «a-t-on signé un traité avec une autorité qui n'a pas été reconnue préalablement?» Er hätte es lieber gesehen, wenn man die unverbindlichere Form einer ‚Deklaration' gewählt hätte. Ein Vertrag war für ihn die «forme la plus sacrée et la plus solennelle que connaisse le droit des gens, par laquelle se fait la loi entre les Etats et qui ressort directement du pouvoir souverain.»[34] Es ist der alte Gedanke des Fürsten, daß die Verträge von 1815 eine ge-

[33] Srbik, Metternich, a. a. O., Bd. I, S. 664.

[34] NP V, S. 216.

nügende Grundlage bildeten und weitere Verträge erübrigten. Dieser Rahmen biete einen genügenden Spielraum für das Staatenleben. Weitere Verträge waren überflüssig, wenn nicht schädlich. Ganz besonders nachteilig aber mußte es sein, wenn durch einen Vertrag die Revolution sanktioniert wurde, also durch die feierlichste und bindendste Form, über die man verfügte, *dasjenige in die Sphäre des Rechts erhoben wurde, was doch gerade das Recht, auf welchem man basierte, zerstörte.* Man gab dadurch nicht nur das, was man geschaffen hatte, preis, sondern man opferte sich selbst. Metternich dachte zwar nicht daran, sich dem Endzweck der belgisch-holländischen Regelung zu widersetzen, aber er hätte es doch gerne auf eine Art getan, die eine Weiterexistenz dessen, was er als die unerschütterliche Prinzipiengrundlage ausgab, ermöglichte. «Nous ne mettrons certainement rien en train pour empêcher la fin, mais nous ne voulons pas nous assassiner moralement, et de plus politiquement...» [35] Er ging sogar so weit, den österreichischen Vertretern in London das Recht abzusprechen, diesen Vertrag zu unterschreiben. Dazu hätte es besonderer Vollmachten bedurft, welche die Botschafter der drei Ostmächte, die von Frankreich und England beschwindelt worden seien, nicht besessen hätten; ein beklagenswerter Fehler sei dadurch von ihnen begangen worden, für den es keine Entschuldigung gebe. Den Vertrag um dieses Formfehlers anzufechten, war zwar ebenfalls unmöglich, da der sich daraus ergebende Schaden den fraglichen Vorteil weit überwogen hätte; denn ein offener Bruch zwischen den Großmächten – und er wäre gewiß die Folge gewesen – mußte um jeden Preis verhindert werden. Nachdem das Übel einmal geschehen war, konnte es sich nur noch darum handeln, die Angelegenheit auf die bestmögliche Weise zu beendigen, wozu die Weigerung des Königs von Holland, den Vertrag auch für sich als verbindlich anzuerkennen, Gelegenheit bot. Man gewann Zeit, indem deswegen die Ratifikation hinausgeschoben werden konnte. Es ist die alte Verschleppungstaktik des Fürsten, obgleich ihm nichts wünschbarer war als das baldige Ende der Londoner Konferenzen. «... que Dieu préserve l'Europe d'une autre conférence des cinq Puissances sur les bases d'un soutien d'une révolution!» [36] Der Kanzler betrachtete die Form der internationalen Konferenzen als seine Erfindung. Er habe sie im Jahre 1813 eingeführt, und sie habe sich in ihrer ganzen Reinheit erhalten, solange die alte Allianz sich rein erhalten haben. Aber seit der Liberalismus in Frankreich und England gesiegt habe, seien diese Vereinigungen dege-

[35] NP V, S. 142.
[36] Ebenda.

neriert. Damit eine Konferenz der Mächte Nutzen trage, hielt er es in erster Linie für notwendig, daß vorab das genaue Ziel festgelegt werde, und daß dieses erstrebte Ziel korrekt sei. D. h. man mußte von allem Anfang an den Boden der Verhandlungen, die Prinzipien, festlegen und das Ziel nach diesen Grundsätzen ausrichten. Sonst schwimme man im Vagen, Unklaren, und bald würden sich die Beratungen in eine «véritable anarchie» verwandeln.

Metternich versuchte zu erreichen, daß die Ratifikation des Vertrages bis zu dem Augenblick vertagt wurde, wo zum mindesten der Souverän, der dadurch in seinen legitimen Rechten geschmälert wurde, seine Einwilligung dazu gegeben hätte. Denn auch mit einer schnellen Ratifikation durch die Mächte, ohne die Zustimmung des niederländischen Königs, würde der leidigen Angelegenheit kein Ende gesetzt werden können. Der Fürst gab sich zwar redlich Mühe, den holländischen Monarchen umzustimmen, obgleich er ihm rein persönlich gar nicht sympathisierend gegenüberstand. Ja, der Staatskanzler gab seiner Entschlossenheit Ausdruck, sich von den Londoner Konferenzen zurückzuziehen, falls Frankreich und England allein zur Ratifizierung schritten, denn dadurch wäre ja auch der bloße Schein der Einigung der fünf Großmächte, auf den Metternich größtes Gewicht legte, zerstört gewesen. Im übrigen war er in diesem Augenblick weniger denn je dazu geneigt, sich den Westmächten, besonders Frankreich gegenüber, zuvorkommend zu erweisen, in einem Augenblick, da man von Paris aus die österreichische Politik in Italien durch die mit nichts zu rechtfertigende Besetzung Anconas rücksichtslos zu durchkreuzen versuchte. Doch Frankreich und England kümmerten sich wenig um die Proteste aus Wien. Man schritt zur Ratifizierung, und Metternich mußte auch hier zurückweichen. In der belgischen Frage, so hatte es den Anschein, sollte ihm auch nicht der kleinste Teil eines Erfolgs vergönnt sein.

Die Allianz war nicht nur zerbrochen, sondern sie schien sich in diesem Falle sogar noch zum Deckmantel des Gegenteils ihres ursprünglichen Zwecks zu verwandeln.

Ein Gegengewicht gegen die Westmächte zu schaffen, das Gleichgewicht in Europa zu retten, die alte Allianz, wenn auch als Torso, zu erhalten, mußte das unablässige Bestreben des Fürsten sein. Mit Geschick arbeitete er an einer immer stärkeren Annäherung an Rußland. Nach den Ereignissen in Polen brauchte es allerdings keine Überredungskünste mehr, um Kaiser Nikolaus auf konservative, antirevolutionäre Bahnen zu bringen. Wie vieles wäre anders geworden, schrieb Metternich, wenn unter den drei Mächten des Ostens gleich beim Ein-

tritt der neuen revolutionären Periode die von Österreich sehnlich gewünschte Verständigung stattgefunden hätte, – womit die Hoffnungen der Anarchisten von Anfang an zerstört worden wären. Neuerdings schlug er vor, «unter Vermeidung alles Aufsehens» einen Vereinigungspunkt zu wählen, diesmal dachte er an Wien, um den gemeinsamen Gang der Politik festzulegen. Aber wenn man auch mit den befreundeten Mächten Rußland und Preußen auf dem Boden der Prinzipien übereinstimmte und als einiger Block dem Westen gegenüberstand, so bedeutete dies doch noch lange nicht, daß die Ostgruppe einfach eine Verkleinerung der Allianz darstellte, im Sinne und Geist von 1815. Zuviel war seither geschehen, und unwiederbringlich waren die glorreichen Tage des fast schrankenlosen Einflusses Metternichs dahin. Auch innerhalb der drei konservativen Mächte gelang es dem Kanzler nicht, Österreich jenen dominierenden Einfluß zu sichern und sich selbst jene Stellung zu schaffen, die man in der großen Kongreßära eingenommen hatte. Zar Nikolaus I. war härter und zäher, als es Alexander gewesen war. Metternich erschien ihm ohne Nimbus, und er ließ sich von ihm kaum beeinflussen. Wohl war Nikolaus nicht so unberechenbar wie sein verstorbener Bruder, aber er ließ sich deswegen auch nicht so leicht von der einmal eingeschlagenen Richtung abbringen. Irgendwelche europäische Ideale, wie ihnen Alexander noch gehuldigt hatte, lagen ihm fern. Herrisch und reizbar, ehrgeizig und eigenmächtig, duldete er nicht einmal den bloßen Schein eines fremden Einflusses. Nicht nur daß sich Österreich innerhalb des östlichen Dreibundes nicht eine führende Rolle sichern konnte, sondern es war im Gegenteil eher das werbende Mitglied. Rußland dagegen zeigte sich zurückhaltender und nicht ohne weiteres den österreichischen Wünschen geneigt. Nikolaus respektierte weiterhin die Verträge von 1815 und machte die konservativen Grundsätze zu den seinigen, aber er war doch nicht gewillt, die Verträge als unantastbar zu betrachten und das Konzert der Großmächte als Areopag anzurufen, wenn die eigenen Interessen auf dem Spiel standen. Man denke in diesem Zusammenhang an Polen. Der Bundesgenosse war deshalb nicht so zuverlässig, der Block der Ostmächte nicht so fest, wie Metternich es hätte wünschen können. Immerhin herrschte ein Gleichgewichtszustand in Europa, allerdings nicht im idealen Sinn, wie er Metternich vorschwebte. Die Bindung der Westmächte war nicht weniger gebrechlich als die östliche. Obschon Talleyrand mit altem diplomatischem Geschick in London arbeitete, ließ sich doch England kaum für eine neue kontinentale Bindung gewinnen. Um den Westmächten das Schwergewicht in Europa zu sichern,

regte Talleyrand schon 1830 an, Preußen auf ihre Seite zu ziehen.[37] Der Versuch wurde denn auch im Sommer 1831 unternommen, ohne Erfolg zwar.

Die belgisch-holländische Frage hatte die Neugruppierung der Großmächte, die bereits vor der Julirevolution eingeleitet worden war, noch verstärkt. Der polnische Aufstand wirkte in diesem Sinne weiter, vor allem was den Osten betrifft. Lag der belgische Konflikt schon rein geographisch in der Sphäre der Westmächte, so lag der polnische nicht minder in derjenigen der drei östlichen Höfe. Die Ähnlichkeit der beiden Probleme liegt auf der Hand: zwei Territorien waren durch die Wiener Kongreßakte mit einem andern Staat vereinigt worden, und zwar aus politischen Gründen. Die Verbindung aber erwies sich als nicht organisch, innerlich nicht lebensfähig, so daß der Gedanke einer Trennung die Gemüter bewegte. Der Wille zur Selbständigkeit ließ den Teil, der einem stärkeren Partner angeschlossen worden war, nicht zur Ruhe kommen. Metternich nannte die polnische Revolution selbst «le résultat de mainte faute commise à l'époque de la pacification matérielle de l'Europe»[38], zum Ausbruch gebracht allerdings durch den Zeitgeist. Er brandmarkte das Ereignis als höchst verwerflich, schien es ihm doch ein Ausdruck mehr der internationalen, revolutionären Verschwörung, die überall die legitime Ordnung und den rechtmäßigen Zustand, wie er durch die Verträge von 1815 geschaffen worden war, bedrohte. Metternich liebte die Polen keineswegs, so wenig er die Griechen geschätzt hatte. Er sprach ihnen eine eigene staatsbildende Kraft ab. Alle Versuche, die darauf hinausliefen, endigten nach seiner Ansicht im Kommunismus oder in der Anarchie. Aber wenn der Kanzler schon aus egoistischen Gründen ein rasches Niederwerfen durch die Russen wünschte, so war er doch nicht abgeneigt, dem Zaren und den russischen Staatsmännern die Schwierigkeiten, denen sie in Polen begegneten, zu gönnen. Der französische Botschafter in Wien, Maréchal Maison, meldete seinem Außenminister in Paris, Sébastiani, daß Metternich ganz und gar nicht hundertprozentig auf der Seite der Russen stehe. Der österreichische Kaiser könne zwar niemals einen Aufstand direkt oder indirekt ermutigen. Seine Pflichten und Interessen schrieben ihm vor, die Staaten in ihrer Form zu erhalten, obgleich Metternich die polnischen Teilungen als einen Fehler betrachtete. «Pensez-vous», soll dieser zu Maison gesagt haben, «que, comme ministre, je n'aimerais pas mieux avoir pour voisine une Pologne toujours amie, toujours bien-

[37] Siehe S. 49 f.

[38] NP V, S. 83.

veillante, qu'une Russie toujours envieuse, toujours envahissante.»[39] Es ist in der Tat nicht zu verkennen, daß Metternich die Polen schonender behandelte als etwa die Aufständischen in Belgien, ja, er ließ sich sogar in Verhandlungen mit ihnen ein, die zwar den Boden der Prinzipien nicht verließen, aber doch eine Fühlungnahme mit Revolutionären bedeuteten, was an sich bereits einen Bruch der Prinzipien darstellte. Aber man schmeichelte sich in Wien, das Vertrauen der Polen zu besitzen, obgleich Metternich jeden Schritt entschieden vermied, der als offenes Entgegenkommen oder Unterstützung hätte gedeutet werden können, tat aber immerhin nichts, um das in Österreich gesetzte Vertrauen zu zerstören. Es ist an und für sich schon eine sprechende Tatsache, daß der Staatskanzler den Neffen des Fürsten Adam Czartoriski, Andreas Zamoiski, empfing, der im Auftrage seines Onkels in Wien sondieren sollte, ob mit österreichischer Hilfe die Bildung eines polnischen Königreichs unter dem Szepter eines Mitglieds des habsburgischen Hauses versucht werden könnte. Zum mindesten sollte er die Intervention Österreichs zugunsten Polens anstreben. Beides wies Metternich selbstverständlich von der Hand, wohl nicht nur aus antirevolutionären, sondern auch aus rein politischen Gründen. Metternichsche Diplomatie war es, wenn er die polnischen Vertrauensbeweise entgegennahm, andererseits aber alles, dessen er habhaft werden konnte, dem russischen Botschafter in Wien übergab. Nachdem er den Polen den Rat zur Unterwerfung gegeben hatte, ließ er es ohne weiteres geschehen, daß das Königreich Polen Rußland einverleibt wurde. Ein Sieg des Konservativismus, der Reaktion, gewiß, aber doch auch eine Zerstörung dessen, was man 1815 geschaffen hatte. Wieder ging ein Stück des «Kongreß-Europa» verloren, diesmal zwar nicht an die Revolution, so daß Metternich es nicht als einen Verlust empfand.

Daß das österreichische Galizien vollkommen ruhig blieb, war ein Grund mehr, dem polnischen Aufstand kein allzu großes Gewicht beizumessen. Immerhin verharrte Metternich im Glauben, daß alle Verschwörungen, ob im Süden oder im Norden, im Westen oder im Osten, untereinander in irgendeinem geheimen Zusammenhang stünden. Alle Revolutionen flossen nach seiner Meinung aus einer gemeinsamen Quelle. Diese Überlegung hatte ihren Ursprung in dem Gedanken Metternichs, daß alle Bewegungen, die irgendwie in Opposition zu seinem konservativen System standen, unterschiedslos dem «parti de destruction» angehörten, d. h., er konnte nur das zerstörende Moment erkennen, nicht

[39] Vicomte de Guichen, La Révolution de Juillet de 1830, Paris, 1916, S. 441.

aber den, wenn auch oft unklaren Aufbauwillen, der dahinter stand und von Ort zu Ort anders geartet war. Als das einzige Streben der Faction betrachtete er den Sturz der rechtmäßigen Ordnung. Dieses Ziel war wohl überall dasselbe, in diesem Sinne hatte er recht; das andere jedoch, das darüber stand, schien ihm nur als ein falscher Vorwand vorgeschoben zu sein, um die Massen zu betören. Diese Idee der Gleichheit und der geheimen Verbindung der Revolutionen wurde von Gentz eine «Urlüge» genannt, ohne daß er jedoch Metternich davon hätte abbringen können.

Beim Eintreffen der Nachrichten von den Vorgängen in Warschau richteten sich denn des Staatskanzlers Augen auch sogleich auf Italien, das Sorgenkind der Donaumonarchie. Unverzüglich erließ er an die österreichischen Missionen auf der apenninischen Halbinsel und an die beiden Gouverneure in Mailand und Venedig eine Depesche, die den unerschütterlichen Willen des Kaisers zum Ausdruck brachte, für die Erhaltung der Ruhe in Italien sorgen zu wollen, welchen Gang auch die polnische Revolution nehmen würde. Ständig unterrichtete er sie über deren Verlauf, da er nicht zweifelte, daß die schlechten Elemente in Italien jede schwache Stellung der rechtmäßigen Ordnung zu benützen versuchten. Den Ausbruch der Krise konnte er aber nicht aufhalten. Das Habsburgerreich raffte alle seine Kräfte zusammen, um eine Neuordnung in diesem Teil Europas zu verhindern, *denn nun galt es, nicht nur Prinzipien zu verteidigen, sondern ureigenste Interessen,* maßen die Habsburger den italienischen Positionen doch seit jeher größte Wichtigkeit bei, für welche sie keine Opfer scheuten. In den Artikeln 85 bis 104 legte die Wiener Kongreßakte die Besitzverhältnisse in Italien fest. Der österreichische Besitz und Einfluß waren damit gesichert. Nicht erreichen ließ sich durch den toten Buchstaben die organische Verbindung mit dem Kaiserreich. Stets wurden die Österreicher als Fremdlinge angesehen und ihre Herrschaft, mochte sie auch gut sein, als Fremdherrschaft empfunden. Die Regelung von 1815 entsprach nicht Metternichs letzten Absichten. Er dachte an eine höhere Ordnung, die ganz im Sinne seines Systems lag. Ihm schwebte die föderalistische Idee einer «Lega Italica» vor, eine Zusammenfassung in einem Staatenbund unter dem Primat Österreichs, ähnlich wie dies in Deutschland verwirklicht worden war. Der Plan ist gewiß nicht ohne Größe, doch trug auch er schon den Keim der Unfruchtbarkeit in sich, wie er im Deutschen Bund und im Metternichschen Allianzgedanken überhaupt eingeschlossen war. Bereits im September 1814 hatte Metternich dem Kardinal Consalvi die Schaffung einer Zentralpolizeistelle für ganz Italien vorgeschlagen,

bei der alle Berichte über Anschläge und Verschwörungen zusammenfließen sollten.[40] Aus dieser Andeutung allein ist bereits ersichtlich, in welcher Richtung sich auch in Italien das Prinzip des Staatenbundes entwickelt hätte.

Es kann nicht im Rahmen dieser Arbeit liegen, auf die Entwicklung der österreichisch-italienischen Beziehungen einzugehen. Festzustellen bleibt bloß, daß Österreich und besonders Metternich auf der Halbinsel als die Sinnbilder des Despotismus und der Tyrannei erschienen, dies vollends nach der Confalonieri-Verschwörung, die der Revolution die Glorie des Märtyrertums verlieh. Geheimgesellschaften, russische und französische Agenten schürten die Unruhe, die durch die Unfähigkeit und innere Fäulnis einzelner italienischer Regierungen nur zu sehr gefördert wurde. Anläßlich der bereits oben erwähnten Sendung des Grafen Orloff in das kaiserliche Hoflager zu Preßburg im Oktober 1830, die eine weitere Annäherung Österreichs an Rußland zur Folge hatte, setzte Metternich in einer Denkschrift dem Russen den damaligen Zustand Europas auseinander. Dabei nahm er eine Gruppierung in vier Teile vor:

a) Frankreich und mit ihm die Revolutionäre aller Länder;
b) der Kontinent östlich Frankreichs, eingeschlossen die Schweiz, das Königreich der Niederlande und Italien;
c) Spanien und Portugal;
d) England.[41]

Der Hinweis ist deutlich: Italien gehörte zum östlichen Teil des Kontinents und nicht in die Einflußsphäre Frankreichs. Klar kommt dabei auch eine andere, sehr wichtige politische Grundidee des Kanzlers zum Ausdruck: die Isolierung des revolutionären Frankreichs, die Metternich nie aus den Augen verlor. Auch in Italien handelte es sich im wesentlichen darum, Frankreich auszuschalten und die Halbinsel jeder französischen Einwirkung zu entziehen. Der Staatskanzler rechnete immer mit der Möglichkeit, daß Louis-Philippe ihm in diesem Teil Europas Schwierigkeiten zu bereiten beabsichtige. Mit Besorgnis stellte man allenthalben die Umtriebe französischer Agenten fest, ja, man glaubte, Pläne in Händen zu haben, die auf ein geeintes italienisches Königreich unter einem konstitutionellen Herrscher, unterstützt durch Frankreich, hinausliefen. « . . . rien n'est *italien* dans les mesures qui ont accompagné

[40] Srbik, Metternich, Bd. I, S. 208.
[41] NP V, S. 55 f.

les révoltes, la forme est toute française.»[42] Die Geschichte der italienischen Erhebungen von 1830 stellt nicht nur einen Sieg Österreichs über die Revolution dar, sondern sie ist zugleich ein Ausdruck des Ringens mit Frankreich, das nur zu oft den Krieg als die einzige Lösungsmöglichkeit erscheinen ließ. Indem die österreichischen Waffen die Faction in Italien besiegten, triumphierte Habsburg auch politisch über Louis-Philippe. Deshalb zögerte der Fürst keinen Augenblick, alle Machtmittel der Monarchie anzuspannen, um diesen Kampf zu einem siegreichen Ende zu führen. Man verteidigte hier nicht mehr bloß Prinzipien wie etwa in Belgien, sondern man verteidigte sich selbst. Metternich hatte stets den Grundsatz der Nichtintervention als widersinnig verworfen und war jetzt weniger denn je geneigt, ihn gelten zu lassen, da der Bestand des eigenen Reichs auf dem Spiel stand. Nichtintervention war gleichbedeutend mit Intervention zugunsten des Umsturzes. Indem man die Revolution gewähren ließ, verhalf man ihr zum Sieg. Dadurch daß man der Feuerwehr verbot, einzugreifen, überließ man das Haus der Vernichtung. Doch stellte der Fürst von Anfang an deutlich fest, daß Österreich in Italien niemals ehrgeizige Absichten verfolge, an deren Ziel eine Vergrößerung seines Territoriums stünde. Das Eingreifen geschehe nicht nur zum eigenen Wohl, sondern auch zugunsten ganz Europas. Wer sich ihm widersetzte, war zugleich ein Feind Österreichs und Europas, ein Parteigänger des Umsturzes. «Nous offrons la vie à tous ceux qui veulent ou qui pourront vivre, nous saurons combattre la mort jusqu'au dernier souffle de notre existence», äußerte sich der Staatskanzler in etwas pathetischen Worten.[43] Durchaus bemüht, mit allen Mitteln den europäischen Frieden zu erhalten, gedachte er jedoch nicht, jeden Preis dafür zu bezahlen. Eine Gelegenheit, Frankreich von einer offenen Unterstützung der Erhebung in Italien zurückzuschrecken, bot ihm die bonapartistische Färbung, welche diese annahm. Denn es konnte wohl kaum im Interesse der eben erst zur Macht gelangten Dynastie liegen, die Napoleoniden zu unterstützen, wodurch sie sich selbst einer unmittelbaren Bedrohung ausgesetzt hätte. Metternich führte Louis-Philippe lebhaft die Gefahr vor Augen, welche für diesen in einem Wiedererstarken des Hauses Bonaparte lag. Er selbst trat aus naheliegenden Gründen überhaupt nicht auf die Annäherungsversuche ein, die ihm von dieser Seite gemacht wurden, wünschte man doch selbst keineswegs die Napoleoniden zurück.

Der Staatskanzler sprach Frankreich im übrigen schon deswegen das

[42] NP V, S. 150.
[43] NP V, S. 153.

Recht ab, sich in die italienischen Probleme einzumischen, weil es keinen einzigen Untertan in diesem Land besaß. So erfolgte denn die Intervention der österreichischen Truppen in den Herzogtümern und im Kirchenstaat, ohne daß man sich durch Frankreich daran hätte hindern lassen, zumal auch die äußere Form dadurch gewahrt wurde, daß die bedrohten Staaten um die Waffenhilfe Österreichs nachsuchten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in Wien dabei vollkommen auf dem Boden des Rechts stand. Metternich vermied sorgfältig, dem französischen Kabinett auch nur den geringsten Anlaß zu einem Gegeninterventionsrecht zu geben. Dadurch schädigte man Frankreichs Ansehen, das sich somit auf das Gebiet des Unrechts abgedrängt sah, wollte es trotzdem einschreiten. In diesem Sinne ist auch die Gesandtenkonferenz zu verstehen, welche die Garantie des päpstlichen Territoriums zum Gegenstande hatte, und wodurch selbst der Schein einer österreichischen Eroberung sowie die Hoffnungen der Revolutionäre vernichtet wurden. Obgleich sich diese Garantie durch die Mächte nicht erreichen ließ, war Metternich doch entschlossen, einer neuerlichen Welle der Erhebung in der Romagna wieder mit einer Intervention zu begegnen. Ein abermaliger Hilferuf genügte, um den Einmarsch der Kaiserlichen auszulösen. Auch diesmal war kein Zweifel an der Rechtsbasis des Staatskanzlers möglich. Eine Verhöhnung des Rechts dagegen war in den Augen Metternichs die nun erfolgende Intervention und Besetzung Anconas durch Frankreich. Er erblickte deren geheimen Grund in den innern Schwierigkeiten der französischen Regierung und im Bestreben, durch ein erfolgreiches außenpolitisches Manöver der innern Unsicherheit Herr zu werden. Aber selbst bei erfahrenen Staatsmännern Frankreichs fand die Expedition als ungerechtfertigt eine entschiedene Ablehnung. Was wollten die Franzosen «par cette diable d'expédition» erreichen, fragte sich Talleyrand, der durch die unerwartete Entwicklung in London aus dem Konzept gebracht wurde.[44] Er nannte das Unternehmen «une fantaisie d'expédition dénuée de sens commun».[45] Der Widerhall in Wien war nicht gering. Man fühlte sich selbst angegriffen, richtete sich die Aktion doch vollständig gegen Österreich. Man sah in dem Vorgehen ein Wiederaufleben revolutionärer und napoleonischer Methoden. Das unsinnige Prinzip der Nichtintervention, so urteilte Metternich, habe in Frankreich dem noch viel unsinnigeren und gefährlicheren der Einmischung in alle Dinge Platz gemacht. Obgleich er bis anhin dem Kabinett Périer eher wohlwollend gegenübergestanden war,

[44] Mémoires du Prince de Talleyrand, a. a. O., Bd. IV, S. 427.

[45] Ebenda, S. 433.

hielt er mit einer scharfen und offenen Sprache nicht zurück, besonders weil er sich von Rußland und Preußen unterstützt wußte. Die Einmischung in Italien setzte er auf eine Linie mit derjenigen von Navarino und der Eroberung Algiers. «... nous savons que ce que veut le libéralisme italien est inséparable de l'agrandissement politique de la France et de la perte de notre Empire.»[46] Seit den Tagen des Königs Franz I. habe Frankreich seine ehrgeizigen Pläne in bezug auf Italien nie mehr aufgegeben. Die Landung französischer Truppen an der italienischen Küste bezeichnete er als einen vollen Rechtsbruch, als ein unerwünschtes Eindringen in einen unabhängigen Staat, der von Frankreich keine Hilfe verlangt habe, als eine unverzeihliche Verletzung der Souveränität eines durch die Verträge von 1815 gesicherten Territoriums. Die Wirkung dieser «entreprise criminelle» rief aber nicht nur in Wien und bei den beiden andern östlichen Höfen Empörung hervor, sondern auch die britische Regierung verhielt sich durchaus ablehnend. Das Recht war unbestritten auf der Seite Metternichs; aber die Mittel, ihm Nachachtung zu verschaffen, besaß er nicht. Eine einzige Möglichkeit blieb ihm offen: der Krieg. Die diplomatischen Waffen erwiesen sich zu kurz, um den Rechtsbruch zu hindern. Metternich faßte die Möglichkeit einer bewaffneten Auseinandersetzung ebenfalls ins Auge, trotz seiner unablässigen Bemühungen für die Erhaltung des Friedens. Als Realpolitiker wäre er aber nie so weit gegangen, allein um des Prestiges willen einen Krieg zu führen, von dem man nicht wußte, welche Ausmaße er annehmen und welchen Ausgang er haben konnte. Jedoch noch mehr als der Kanzler selbst waren die Mitglieder der kaiserlichen Familie dagegen eingestellt. So war es denn eine neue Niederlage des Systems Metternichs, wenn er eingestehen mußte: «Je reconnais que les moyens de punir cet acte manquent aux Puissances.»[47] Wenn kein Heilmittel gegen das Hauptübel, den Juliumsturz in Frankreich, habe gefunden werden können, so sei dies noch weit weniger bei der Erscheinung eines kleineren Symptoms der Revolution der Fall. «Le jour de la justice n'est pas encore venu, et ce n'est par pour Ancône que la question doit être vidée.»[48] Im Bewußtsein der eigenen Schwäche mußte sich Metternich damit zufriedengeben, daß er im Prinzip Recht habe, Frankreich aber Unrecht. Als Politiker der Vernunft konnten sich seine Bemühungen nur darauf richten, auch aus dieser unangenehmen Lage auf die beste Art und Weise herauszukommen. Die Situation war

[46] NP V, S. 312.
[47] NP V, S. 313.
[48] Ebenda.

dazu durchaus nicht ungünstig. Die Franzosen schienen sich mit der Besetzung Anconas zufriedenzugeben. Auch sicherten sie zu, bei einer Räumung des päpstlichen Territoriums durch die Österreicher Italien gleichfalls zu verlassen. Die Entwicklung in Belgien ließ es in Paris geraten erscheinen, es bei dieser Demonstration zu belassen. Metternich hieß diese Bedingungen gut, die den Franzosen ein weiteres Verbleiben in Italien gestatteten und wodurch «l'affaire de la pacification des Légations sur son véritable terrain» zurückgestellt wurde, so daß eine internationale Entspannung eintrat. Die Vornahme von Reformen, nicht im Sinne von Konzessionen an die Liberalen, sondern als eine Gewährung der souveränen Staatsgewalt, sollte das Werk der Befriedung in Italien abschließen.

Rein äußerlich war die Niederwerfung der Revolution auf der apenninischen Halbinsel unbestreitbar ein Erfolg des konservativen Prinzips und damit ein Erfolg Österreichs. Metternich verharrte auf seinen politischen Prinzipien, aber das französische Vorgehen gegen Ancona war ein Beweis mehr dafür, wie verwundbar diese Grundsätze in Europa geworden waren, und daß deren Verteidiger nicht die Kraft besaßen, sie auch in der Wirklichkeit durchzusetzen. Hier liegt aber auch ein Beweis für die zähe Ausdauer des Fürsten, der sich durch nichts aus dem gewohnten Gleichmut bringen ließ und auch die unangenehmsten Lagen nüchtern und ohne jegliche «sentiments» beurteilte. Niemals glaubte er, daß sein System, die Prinzipien der Erhaltung, die innere Kraft des Allianzgedankens, überholt und zerstört seien. Niemals zweifelte er, daß der Tag der Gerechtigkeit kommen werde. Ohne äußeren Schaden zu nehmen, überwand Metternich und mit ihm Österreich die Krise von 1830/1832. Aber es war nichtsdestoweniger eine Tatsache, daß man dafür einen hohen Preis bezahlte, einen Preis, der im Verlaufe der Jahre immer fühlbarer werden mußte: durch die Konzessionen auf dem Feld der politischen Prinzipien schwächte man nicht nur weiterhin die Allianzidee, sondern man tat in ganz entscheidendem Maße seiner eigenen Stellung Abbruch, da man nur voll und ganz auf dem Boden dieser Prinzipien bestehen konnte.

Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, daß neben all dem Hinundher, das die internationalen Verwicklungen dieser Revolutionszeit den europäischen Kabinetten brachte, mitten in einer Zeit der ständigen Kriegsdrohung, Abrüstungsverhandlungen geführt wurden, die einerseits den Friedenswillen der Regierungen bekunden sollten, andererseits aber Anlaß zu einer Auseinandersetzung auf dem Felde der Prinzipien gaben. Trotz der Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen – man verdankte die Er-

haltung des Friedens nicht etwa ihnen – sind sie doch in mancher Hinsicht für den damaligen Stand der internationalen Beziehungen aufschlußreich.[49] Sie spielten im großen und ganzen nur eine untergeordnete Rolle und hatten keinerlei Einfluß auf den Gang der Dinge. Auch darf man durch den bloßen Namen – im Hinblick auf die neueste Zeit – nicht irregeleitet werden. Es handelte sich niemals um eine prinzipielle Beschränkung der Armeen und der Kriegsmittel, sondern nur, da man ja dauernd auf einen Kriegsausbruch gefaßt sein mußte und zu diesem Zweck die Heere in Bereitschaft hielt, um eine Rückkehr zum Friedensstand der Armeen. *Es war also eher eine Frage der Demobilisierung als eine solche der Abrüstung,* was sogleich ihren sekundären Wert erscheinen läßt. Metternich maß ihr freilich eine nicht unbedeutende Wichtigkeit zu, kam der Vorschlag doch aus Frankreich, dem Lande der Revolutionen, und war deshalb sowohl in höchstem Maße verdächtig, als auch eine willkommene Gelegenheit mehr, seine Grundsätze internationaler Politik im Rahmen von Besprechungen der Großmächte darzulegen. Als Casimir Périer Mitte März 1831, von Metternich lebhaft begrüßt, die französische Ministerpräsidentschaft übernahm, bedeutete dieser Wechsel zugleich eine Entspannung der diplomatischen Lage in Europa. Die unmittelbare Kriegsgefahr der österreichischen Intervention in Italien wegen wurde vorübergehend ausgeschaltet. Metternichs Schreckgespenst einer bonapartistischen Revolution hatte in Paris seine Wirkung nicht verfehlt. Der Plan, der politischen Entspannung eine militärische folgen zu lassen, fiel so auf günstigen Boden. Metternich meinte zwar, daß es nicht Sache ausgerechnet des französischen Kabinetts gewesen wäre, die Initiative in dieser Richtung zu ergreifen, sondern daß dies eher an den drei östlichen Höfen gelegen wäre. Während dieser unruhigen Zeitspanne hatte er ja dauernd versucht, eine internationale Konferenz zusammenzubringen, um der Welt die Einigkeit der Großmächte in bezug auf die Prinzipien und die Ablehnung aller Umstürze vor Augen zu führen. Die Gefahren, welche die Staaten bedrohten, beschränkten sich nicht auf ein Land. «Les risques sont partagés par tous, et s'il y a quelque différence, cela ne tient qu'à l'organisation intérieure de ces Etats, ou à leur situation géographique.»[50] Alle Regierungen mußten in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein zusammenstehen, ungeachtet ihres Ursprungs. «Sans une union intime et sévère entre tous les Gouvernements, de quelque nature que puisse être

[49] Siehe Werner Näf, Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831, Bern-Leipzig 1931 (Berner Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte, Heft 2).

[50] NP V, S. 342.

leur origine, entre les Gouvernements de droit et ceux de fait qui sont placés à la tête des affaires, le pouvoir de la secte devra l'emporter sur eux.»[51] In der lückenlosen Front der Staatsautoritäten gegen die Faction sah er die einzige Möglichkeit, Europa vor der Anarchie zu bewahren. Die *Form* der Abrüstungsverhandlungen – es waren Botschafterkonferenzen in Paris, wodurch die Führung ohne weiteres Frankreich zufiel – entsprach nicht dem Ideal Metternichs. Aber es war doch ein internationales Forum, wo man die Unerschütterlichkeit und die allgemeine Gültigkeit der eigenen politischen Grundsätze darlegen konnte, ein Versuch mehr, zur alten Allianz zurückzukehren. Für Metternich, der sich mit Vorliebe mit einem Arzt in einem großen Spital verglich, konnte es sich nicht nur darum handeln, die Symptome der Krankheit zum Verschwinden zu bringen, ohne dem Ursprung des Leidens selbst auf den Grund zu gehen. Die Mobilisierung der europäischen Armeen war nur das äußere Merkmal eines tieferen Übels. Die Therapie durfte sich nicht auf das materielle Gebiet beschränken, sondern mußte sich auch auf das moralische ausdehnen. Eine Gesundung der moralischen Beziehungen der Mächte würde von selbst dem Übel, der ständigen Kriegsbereitschaft, ein Ende setzen. D. h. *Abrüstung konnte nicht einen Zweck für sich, sondern nur eine Konsequenz darstellen.* Der schlimmste aller Zustände sei der, bei dem man zwischen Krieg und Frieden schwebe, ohne eine genaue Grenze ziehen zu können. Die moralische Seite der Abrüstung sah der Staatskanzler in der Anerkennung der einzig möglichen Friedensbasis, worunter er erstens die Unabhängigkeit jeder rechtlich anerkannten Regierung verstand, «c'est-à-dire la liberté dont il doit jouir, d'adopter, quant à son régime intérieur, ainsi que dans ses relations avec d'autres Etats, tel système qu'il juge le plus convenable dans l'intérêt de sa propre conservation, de sa sûreté et de sa tranquillité, sans blesser les droits d'autrui».[52] Es ist dies zugleich eine ausdrückliche, wenn auch diplomatisch verhüllte Festlegung des Interventionsrechts, das man ja stets zugunsten einer rechtmäßigen Regierung angewandt wissen wollte. Jede Regierung hatte sonach das Recht, die Hilfe einer fremden Macht zu verlangen, um sich zu erhalten. Zweitens forderte Metternich die ausdrückliche Versicherung der Mächte, die existierenden Verträge zu bewahren und zu achten, soweit sie nicht durch gemeinsame Übereinkunft abgeändert wurden. Die Aufrechterhaltung der Verträge war eine der «lois fondamentales» des Staatskanzlers, ohne die er eine geregelte Beziehung zwischen Kulturstaaten überhaupt

[51] NP V, S. 346.
[52] NP V, S. 161.

für ausgeschlossen bezeichnete. Erst wenn man sich über diese prinzipielle Seite einig geworden sei, könne die materielle – die Abrüstung – in Angriff genommen werden, die nun keinerlei Schwierigkeiten mehr biete. Für alle fünf Großmächte sei es möglich, sich auf dieser Basis zu finden. Allein es ist sehr bezeichnend für die Politik des Fürsten, daß immer wieder und bei jeder Gelegenheit die Aachener Konzeption durchschimmert, die weitgehend seinen politischen Ideen entsprach. Alle fünf Kabinette sollten sich auf den Boden der Prinzipien stellen. Frankreich aber durfte man kein unbedingtes Vertrauen schenken. Äußerlich die geschlossene Front aller Großmächte, innerlich der Vierbund, die Isolierung Frankreichs! In seiner Instruktion für den österreichischen Botschafter in Paris, Apponyi, der an den Abrüstungsverhandlungen teilnahm, beauftragte Metternich denselben, eine Annäherung an den englischen Botschafter zu vollziehen, da auch England kein Interesse an einer neuerlichen Umsturzwelle in Europa, die von Frankreich ausgehe, haben könne. «Rien n'est plus désirable que le plus parfait accord entre les *quatre anciens alliés*. Cherchons à l'établir et à le faire valoir le plus possible»,[53] schrieb er. Frankreich war immer der Gegenstand seines Mißtrauens gewesen, jetzt mehr denn je, wo die rechtmäßige Dynastie einem sinnlosen Zwischending von Monarchie und Republik Platz gemacht hatte. Wieviel der Fürst auf die französischen Abrüstungsvorschläge gab, geht aus dem Satz hervor: «... dans l'expression de ses vues pacifiques, ce Cabinet ne cherche qu'à gagner du temps pour se préparer à la guerre...»[54] Die Abrüstungsverhandlungen verliefen schließlich im Sande. So schlug auch dieser an sich unbedeutende Versuch eines gemeinsamen Vorgehens der fünf Großmächte fehl.

Doch trotz dieses offensichtlichen Mißerfolgs ließ Metternich auch weiterhin den Gedanken einer internationalen Zusammenarbeit unter Voranstellung der Allianzidee nicht fallen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1832 bot die belgische Frage noch einmal Gelegenheit, ihn aufzugreifen. Die Ablehnung der Londoner Konferenzergebnisse durch den König der Niederlande hatte Frankreich und England veranlaßt, Zwangsmaßnahmen zu planen. Obschon das Problem grundsätzlich ja eigentlich schon durch die Anerkennung der beiden Teile des Königreichs entschieden war, ließ Metternich nichts unversucht, um eine Wiederaufnahme der Londoner Besprechungen in ihrer alten Form zu vermeiden, lief doch dort nach seiner Ansicht alles darauf hinaus, das

[53] NP V, S. 167.
[54] NP V, S. 175.

konservative Prinzip zu verleugnen und der Revolution den Schein der Legalität zu geben. Der Fürst nahm noch einmal einen Anlauf, den alten Kongreßstil wieder zu beleben. Mit den geplanten Maßregeln gegen Holland konnte er sich selbstverständlich niemals einverstanden erklären. Abgesehen von den materiellen Konsequenzen waren es Überlegungen moralischer Art, die ihn davon abhielten. Nicht daß er Zwangsmaßnahmen unter allen Umständen abgelehnt hätte. Aber hier richteten sie sich gegen einen rechtmäßigen Souverän und waren nichts als eine «entreprise de fantaisie», die zu nichts führen konnte und den Bruch unter den Großmächten nur noch verschärfte. Nichtsdestoweniger war er bereit, einen Weg zu suchen, der aus dieser für Europa gefährlichen Situation hinausführte. Nicht nur das Ergebnis der bisherigen Besprechungen in London war jedoch falsch gewesen, sondern in weit höherem Maße noch die Form, d. h. das schlechte Ergebnis war nichts als eine Folge der falschen Form. Dem Fürsten schwebte bei Konferenzen oder Kongressen der fünf Großmächte stets die Form eines höchsten europäischen Gerichtshofes vor, gegen dessen Sprüche es keine Appellation mehr gab. Die Rolle der Teilnehmer sollte diejenige von «arbitres» sein, wozu sie von ihren Höfen mit ganz besonderen Instruktionen versehen würden. Ein Gegenstand, der das Gericht beschäftigen soll, muß zum voraus festgelegt werden, denn man kann nicht über etwas richten, das vage und unabgeklärt ist. Die «réunions diplomatiques» tragen nur dann Nutzen, wenn, wieder wie bei einem ordentlichen Gerichtshof, gewisse Regeln und eine straffe Disziplin beobachtet werden. Ein Teil der Mächte aber habe sich diesen verbindlichen Verpflichtungen entzogen, woraus die allgemeine Verwirrung in London entstanden sei. Nun solle dies alles anders werden. «Il faudra *établir une négociation* dans les formes consacrées par les usages de tous les temps.»[55] London sei als Vereinigungspunkt nicht günstig. Die Anwesenheit des britischen Kabinetts gebe England ein zu großes Übergewicht. Zudem sei die Nähe von Paris nicht ungefährlich. Metternich schlug vielmehr Aachen vor, dessen Namen allein schon für den Staatskanzler einen guten Klang hatte. Dem Stand der Entwicklung trug er Rechnung, indem er nicht mehr die scharfe Trennung zwischen dem rechtmäßigen Souverän und seinen revoltierenden Untertanen durchführen, sondern die Belgier im Prinzip zu den Verhandlungen zulassen wollte. Auf diese Art glaubte er allein, die Sache zu einem guten Ende führen zu können.

[55] NP V, S. 408.

Es ist nicht von ungefähr, daß Metternich auf eine straffere Durchführung der Verhandlungen drang und eine gewisse Disziplin gewahrt wissen wollte. Denn dadurch, daß die Mächte sich ihr fügten, bildeten die drei östlichen Höfe eine Mehrheit und erreichten so ein Übergewicht über die beiden Westmächte. Metternich hielt es deswegen für nicht weniger wichtig, neben den Hauptverhandlungen der fünf Mächte ein «centre d'entente» der drei Ostmächte – er dachte an Berlin – zu schaffen. Um diese Mehrheit zur Geltung zu bringen, brauchte es eine sehr weitgehende Verständigung zwischen Österreich, Rußland und Preußen. So glaubte er, die Initiative wieder an sich, an die konservativen Regierungen zu bringen. Doch auch diesmal erwiesen sich seine Waffen als zu stumpf, um den Plan zu verwirklichen. Die beiden östlichen Partner selbst versagten ihm die Gefolgschaft.

*

Der Juliumsturz und seine Folgen hatten Metternich gelehrt, daß es schwieriger war denn je, die fünf Großmächte auf der alten Basis zu vereinigen, und daß kaum in absehbarer Zeit die Möglichkeit bestand, seine europäischen Pläne zu verwirklichen. *Er hielt an der Idee zwar stets fest.* Aber als Realpolitiker durfte er nicht blind einem Grundsatz folgen, ohne der Wirklichkeit Rechnung zu tragen und die Grenzen zwischen dem Möglichen und Unmöglichen zu achten, wobei der Staat Gefahr lief, auch noch das, was man besaß, zu verlieren. Als Zwischenlösung und vorübergehende Stufe, es ist schon angedeutet worden, hielt er ein festes Zusammenstehen der drei östlichen Höfe für das geeignetste. Seit 1830 arbeitete er fortwährend an einer immer engeren Verständigung innerhalb dieser Gruppe. Metternichs Plan ging dahin, den beiden Westmächten, von denen er wußte, daß sie bei den herrschenden englischen Grundsätzen niemals über einen gewissen Grad der Zusammenarbeit hinauskamen, eine kraftvolle, geschlossene Ostgruppe entgegenzustellen, und war auch bereit, dafür etliches von Rußland in Kauf zu nehmen. Die politische Lage Österreichs vor der Julirevolution war eine sehr ungünstige gewesen. Man stand allein auf dem Boden der Prinzipien, während die andern Partner der Allianz ihre eigenen Wege gingen, die überstaatlichen Grundsätze des Staatskanzlers als unwillkommene Beschwernisse zur Seite stellend.[56] Mitten in diesen Revo-

[56] Nur Preußen ging mit Österreich dauernd einig, aber auch das nicht immer nach den Wünschen des Staatskanzlers (belg. Frage). Doch Preußen allein konnte ihm selbstverständlich niemals jene Unterstützung leihen, die er zu einer kraftvollen Prinzipienpolitik benötigte.

lutionswirren verstand es Metternich, sich aus der Isolierung herauszuarbeiten, freilich nicht, ohne manche Zugeständnisse auf grundsätzlichem Gebiet machen zu müssen. Auch mußte er vergessen, daß Rußland während annähernd zehn Jahren durch seine östliche Politik der Allianz und den Prinzipien zuwider gehandelt und mitgeholfen hatte, sie zu untergraben. Der «chiffon de Carlsbad» bildete den ersten, wenn auch noch ziemlich farblosen Ausdruck eines neuerlichen Zusammengehens. Seitdem brachen die Bemühungen Metternichs nicht ab, die gegenseitige Übereinstimmung zu fördern. Die orientalische Frage war es zur Hauptsache gewesen, welche die beiden Mächte getrennt hatte. *An diesem Punkt mußte auch der Wille zur Verständigung wieder einsetzen.*

Metternichs Einstellung der Türkei gegenüber war stetsfort dieselbe. Einzig in der Erhaltung der Pforte sah er die Garantie, einen allgemeinen Krieg zu verhindern, der unfehlbar um ihre Hinterlassenschaft ausbrechen würde. Die Trennung Griechenlands vom osmanischen Reich hatte ja die orientalische Frage nicht grundsätzlich zu lösen vermocht. Das eigentliche Problem war geblieben: vordringende Mächte, die einander in der schwachen Türkei als Rivalen gegenüberstanden. Der Friede von Adrianopel gab Rußland ein starkes Übergewicht. Auch hatten sich die Verhältnisse im Mittelmeer mit der Eroberung Algiers durch die Franzosen in nicht unerheblichem Maße geändert. Österreich stand dagegen nach wie vor auf seiner rein kontinentalen Basis. Seine politische Front war nach dem Westen gerichtet. Im Osten jedoch verlangte es nichts als Ruhe und Sicherheit.

Der Streit zwischen dem Vizekönig von Ägypten und dem Sultan brachte die türkische Frage zu neuer Aktualität. Metternich stand auf der Seite der Pforte, nicht nur mit Rücksicht auf seine Prinzipien der Erhaltung des Rechtmäßigen, sondern noch viel mehr, weil Mehemed Ali durch Frankreich eine nicht zu unterschätzende Rückenstärkung zu erhalten schien. Das brachte notwendigerweise eine weitere Annäherung an Rußland, weil auch Nikolaus der Türkei in ihrem Kampf gegen den rebellischen Vasallen beistand. Da aber Metternich weder die Kraft noch den Willen besaß, irgendwie aktiv an einer Lösung mitzuarbeiten, fiel die Initiative ohne weiteres Rußland zu, das, der österreichischen Unterstützung nun sicher, mit freierer Hand vorgehen konnte. Nach der erfolgreichen russischen Waffenhilfe gegen die vordringenden Ägypter erreichte der Zar im Vertrag von Hunkiar Iskelessi, der sich auf dem Frieden von Adrianopel aufbaute, eine neue Stellung. Der Zar wurde durch dieses Übereinkommen mehr oder

weniger der Schutzherr der Pforte, verpflichtete er sich doch, die Türkei zu stützen und ihr im Falle eines Angriffs Hilfe zu bringen, wogegen die türkische Gegenleistung darin bestand, bei einem allfälligen Kriege, in den Rußland verwickelt würde, die Meerengen für die Durchfahrt fremder Kriegsschiffe zu sperren, was gewissermaßen einer russischen Kontrolle des Bosporus und der Dardanellen gleichkam. Dadurch erreichte der Zar einen großen Vorsprung, den er sich nun diplomatisch zu sichern trachtete.

Metternich, der sich ja unablässig um eine Festigung der Beziehungen zwischen den drei Ostmächten bemühte, kam ihm dabei entgegen. Der Gedanke einer persönlichen Entrevue der Monarchen schien dem Staatskanzler wie kaum ein anderer geeignet zu sein, die dauerhafte Verbindung der drei Höfe vor aller Welt unter neuen Beweis zu stellen. Die Entwicklung war nun so weit gediehen, daß eine Begegnung der gekrönten Häupter nur mehr die Früchte einer seit langem vorbereiteten Entwicklungsperiode bringen sollte. Mit der Monarchenzusammenkunft in Münchengrätz zog Metternich endgültig den Schlußstrich unter die Isolierung Österreichs, welche Ende der zwanziger Jahre Gegenstand seiner Sorge gewesen war. Unzweifelhaft ein großer Erfolg der unermüdlichen Diplomatie des Staatskanzlers! Dadurch, daß Preußen stark passiv blieb und sich in Münchengrätz nur durch den Kronprinzen vertreten ließ, der aber an den Verhandlungen nicht teilnahm, wurde die enge Bindung Österreichs und Rußlands noch sinnfälliger. Noch einmal schienen die alten Tage des Glanzes für Metternich aufzuleben, wenn auch in kleinerem Kreise. Wurde er doch vom Zaren mit den Worten empfangen: «Ich komme hieher, um mich unter die Befehle meines Chefs zu stellen. Ich zähle auf Sie, damit Sie mir einen Wink geben, wenn ich Mißgriffe begehe.»[57] Daß allerdings diese schmeichelhafte Äußerung nicht als bare Münze aufgefaßt werden darf, geht aus einem Schreiben des Zaren an seine Gemahlin hervor, worin ebenfalls von der Begegnung mit Metternich die Rede ist: «... er ist ein Schwätzer, aber mitunter amüsant. Jedesmal, wenn ich mich ihm nähere, bitte ich Gott, mich vor dem Teufel zu schützen.»[58]

Der Wunsch Metternichs, eine enge russisch-österreichische Front zu bilden, ging in Erfüllung. In einer Übereinkunft traten alle drei Mächte dem falschen Prinzip der Nichtintervention entgegen. Eine Gegeninter-

[57] NP V, S. 433, Tagebuch der Fürstin Melanie.

[58] Theodor Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., 4. Bd., Berlin 1904–19, Bd. III, S. 235.

vention würde als ein feindlicher Akt betrachtet. «Les mesures les plus promptes» sollten dagegen ergriffen werden, um diese Bedrohung zurückzuweisen. Metternich erblickte den größten Wert der Konvention nicht im Buchstaben des Textes, war sie doch sehr allgemein gehalten, sondern in der moralischen Einigkeit, die darin zum Ausdruck kam. Endlich hatte er sich eine Handhabe gegen die Revolution geschaffen, um die Irrlehren der Zeit zu bekämpfen. Die Münchengrätzer Abmachungen stellten eine Art moralisches Bündnis gegen den Geist der Auflösung dar, der, von Westen kommend, Europa zu vernichten drohte. Ganz auffällig wies die Spitze gegen die liberalen Großmächte des Westens, vor allem gegen Frankreich, das Zentrum allen Übels, das laut das Prinzip der Nichtintervention verkündete und, wie in Ancona, Gegeninterventionen vorbereitete. « ... le juste milieu se trouvera dans la nécessité de se prononcer pour ou contre les principes qui servent de base à la décision des trois Cours. En se prononçant *pour*, il s'écartera de sa ligne politique actuelle; s'il se prononce *contre*, nous ne prétendrons pas faire de la polémique avec lui; mais nous l'attendrons, le cas échéant, sur un champ de bataille où il sera forcé de prendre l'offensive.»[59] Schon mit diesen Worten allein gab der Kanzler seine neue Stärke zu erkennen. Doch wenn sich auch diese Art «Dreibund» ganz scharf gegen Frankreich – politisch und prinzipiell-moralisch – richtete, *so war er doch in seinem Wesen ganz und gar defensiv.* Metternich wollte keine kriegerische Auseinandersetzung. Im Gegenteil suchte er sie seit Jahren zu verhindern. Vor allem beabsichtigte Metternich, Louis-Philippe von weiteren Maßnahmen abzuschrecken. Niemals verschärfte er von sich aus die Gegensätze. Stets suchte er auf irgendeine Art zu vermitteln und die «scission malheureuse» unter den Mächten zu verbergen, gerade dadurch, daß er unvermeidliche Tatsachen als solche hinnahm, ohne sich auf eine starre Haltung zu versteifen. Er sicherte sich wohl gegen Frankreich, aber er wollte keine Polemik mit ihm, die ins Uferlose verlief und an deren Ende der Krieg stehen konnte. Seit Jahren war es seine diplomatische Taktik, nicht aus der Defensivstellung hinauszutreten. Er warnte, drohte, schreckte, vermied aber sorgfältig jede Überspitzung, die in ihren Folgen nicht mehr berechenbar war.

Auffällig ist, daß der Staatskanzler in Münchengrätz nicht auch sein anderes Postulat, das er unablässig an die Mächte oder zum mindesten an die drei östlichen Höfe stellte, zu verwirklichen suchte, nämlich

[59] NP V, S. 525.

dasjenige der Schaffung eines «centre d'entente». Sonst vergaß er niemals, bei sich bietender Gelegenheit darauf hinzuweisen, welche Vorteile es haben würde, wenn die Regierungen in einem «centre de lumière» alle bedrohlichen Symptome zusammentragen und besprechen könnten. Hielt er wohl damit zurück, um alle möglichen Diskussionen, welche auf das Bild der Eintracht, das die Monarchen boten, einen Schatten hätten werfen können, auszuweichen? Denn es ist anzunehmen, daß weder Rußland noch Preußen ohne weiteres auf diesen Plan eingegangen wären, vor allem aber nicht Preußen, das jede öffentliche Demonstration zu vermeiden trachtete und selbst die getroffene Übereinkunft in den Schleier des Geheimnisses gehüllt wissen wollte. Metternich legte aber gerade Wert darauf, daß die Westmächte, besonders Frankreich, wußten, was beschlossen worden und unter welchen Umständen das Ergebnis zustandegekommen war, lag doch der Hauptzweck für den österreichischen Staatsmann in einer Warnung an die Adresse Louis-Philippes. Die Geheimhaltung, die in einem Separatartikel auf Wunsch Preußens in die Konvention aufgenommen worden war, wurde denn auch nie, vor allem nicht durch Metternich, streng beobachtet.

Dies war die eine Seite des Ergebnisses der Kaiserentrevue, gewiß eine vorteilhafte für die Donaumonarchie. Es bestand nun aber eine andere, die für Österreich durchaus nicht jene günstigen Aspekte bot wie die erste. Nur die geschichtlichen Umstände ersparten es dem Kanzler, die belastenden Konsequenzen der Abmachungen tragen zu müssen, die ihm von Rußland in Münchengrätz in bezug auf die orientalische Frage auferlegt wurden. *Um Rußland im Sinne der Prinzipien für den Westen hinter sich zu wissen, war Metternich gezwungen, seine Grundsätze in der Orientpolitik aufzugeben,* dadurch daß er sich mit der russischen Politik im Nahen Osten einverstanden erklärte und dem Zaren dort freie Hand ließ, der für den Vertrag von Hunkiar Iskelessi eine diplomatische Sicherung in Europa suchte. Während des griechischen Freiheitskrieges hatte sich der Fürst dem Vordringen Rußlands auf dem Balkan und seiner offensiven Haltung gegen die Hohe Pforte völlig ablehnend gegenübergestellt. Jetzt hatte sich der Gegensatz zwischen der Türkei und Rußland wohl in ein mehr oder weniger freundschaftliches Verhältnis verwandelt, aber die Ziele Nikolaus' waren doch dieselben geblieben, wenn er auch die Mittel, sie zu erreichen, geändert hatte. Metternich war bereit, um Rußland für den Westen an sich zu binden und damit Österreich einen starken Rückenschutz zu sichern, als Gegenleistung seine Passivität an der östlichen Front aufzugeben und, die Initiative dem Zaren überlassend, sich der russischen Politik anzu-

schließen.[60] Also auch hier die zeitbedingte Aufgabe eines unlängst noch verteidigten Standpunktes! Metternich vermied es, ein allzu starkes Licht auf diese Seite des Abkommens fallen zu lassen. Wichtiger war für ihn ja die Einheitsfront gegen Westen. Nichtsdestoweniger bedeutete die Bindung, die er im Osten einging, eine Inkonsequenz, deren Folgen für Österreich unter Umständen hätten verhängnisvoll werden können. Aber auch hier gab es für den Kanzler nur ein klar abwägendes Prüfen der *Tatsachen.* Sie allein konnten ihn zwingen, Positionen aufzugeben und Widersprüche in sein sorgsam gehütetes System eindringen zu lassen. «Il n'y a aujourd'hui en Europe qu'une seule affaire, et cette unique affaire est pour les Gouvernements de continuer à vivre.»[61] Mußte sich nicht alles diesem Gesichtspunkt unterordnen?[62]

Die Vereinigung von Münchengrätz bildete den Abschluß einer höchst bewegten Krise. Das Europa des Wiener Kongresses war längst tief erschüttert. Eine neue Konstellation – Ostmächte und Westmächte – war an die Stelle des Diplomatenwerkes von 1815 und 1818, der Pentarchie der Großmächte, getreten. Aus dem unruhigen Tasten und Suchen der zwanziger Jahre ergab sich schließlich eine Kombination, die, weil sie *geworden* war, mehr natürliche Kraft besaß als diejenige, welche nur unter dem Druck äußerer Gewalt zustandegekommen war, und die man später mehr oder weniger künstlich am Leben zu erhalten suchte. Es hatte sich als eine Utopie erwiesen, das besiegte Frankreich, in dem die Revolution in einem langen Prozeß der Reife zuerst zum prinzipiellen, dann zum politischen Triumph gelangt war, zum Grundsatz der Erhaltung des Rechtmäßigen zurückzuführen. Die Bourbonen konnten in einem Lande, das Napoleon zu unbeschränkter Macht geführt hatte, nicht mehr heimisch werden. Mußte die Schwäche der politischen Stellung Frankreichs nach der Niederlage nicht auf die Krone zurückfallen und ihren Lebensnerv treffen? War doch die Atmosphäre der Legitimität und der konservativen Politik die beste Bedingung, um alte,

---

[60] Österreich verpflichtete sich in Münchengrätz, die Erhaltung der Türkei unter der damaligen Dynastie zu garantieren. Sollte diese jedoch gestürzt werden, dann würde Österreich gemeinsam mit Rußland vorgehen. Auf den ersten Blick scheint diese Abmachung nicht sehr vielsagend, ja harmlos. Sie ist es aber je länger je weniger, wenn man den damaligen Zustand der Türkei in Betracht zieht und bedenkt, daß die starke Bindung, die eine wirkliche Gefahr für Österreich darstellte, gerade in der äußerst unbestimmten Form der Verpflichtung lag.

[61] NP V, S. 463.

[62] Die Abmachungen in Münchengrätz, die Bezug auf Polen haben, sind ohne grundsätzliche Bedeutung. Sie bestätigten den status quo und enthielten eine Garantie des beiderseitigen Besitzes.

aber nicht veraltete Ideen wieder aufleben zu lassen. Die Mittelmäßigkeit und die Ruhmlosigkeit der herrschenden Dynastie taten ein übriges, die Dramatik der noch nicht allzufernen Vergangenheit in um so hellerem Lichte erstrahlen zu lassen.

Eine Idee, der keine Verwirklichung beschieden war, war es auch gewesen, England zu einer aktiven Mitarbeit im Sinne der Allianz heranzuziehen und es an den Kontinent zu binden. Dafür hätte es sein geschichtliches Lebensprinzip ändern müssen. So fiel in der bewegten Periode um 1830 vom Europa des Wiener Kongresses alles Lebensunfähige, das sich nicht mit politischer Realität zu erfüllen vermochte, ab. Zurück blieb eine Teilung in zwei Interessengruppen, ein nüchternes Europa, das die Illusionen abgestreift hatte. Metternich beugte sich den «nécessités impérieuses»; die Wirklichkeit war stärker als seine Idee, die er aber niemals aufgab, hoffte er doch auf den Sieg der Vernunft, womit auch seine Prinzipien wieder zu ihrem Rechte kommen würden.

Alterspolitik und Zusammenbruch des Systems 1835–1848

Nachdem die Krise überwunden war, kehrte eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe zurück. Das europäische Gleichgewicht war erhalten geblieben, wenn auch in einer andern Form als man es zur Zeit des Wiener Kongresses hatte stabilisieren wollen. Die Tatsachen hatten Metternich mehr als einmal gezwungen, seine Grundsätze zurückzustellen, um sich den veränderten Umständen anzupassen. Aber er ließ sich, wie oben schon bemerkt worden ist, in seinen Prinzipien nicht irre machen. Eher das Gegenteil war der Fall. Je weniger Erfolge er damit erreichen konnte, je weiter sich die andern Großmächte von ihnen entfernten, je deutlicher sich die gesellschaftliche Wandlung in Europa abzeichnete, um so starrer hielt der Staatskanzler an ihnen fest – nicht in der Praxis zwar – aber in der Theorie. In der Idee klammerte er sich an ihnen wie an einem Dogma fest und sah in ihnen den letzten und einzigen Rettungsanker für die zivilisierte Welt.

Konservative Richtlinien sind schon ihrer Natur nach meist defensiv. Je mehr aber die Zeit fortschritt und der Zeitgeist um sich griff, um so stärker wurde der Kaiserstaat an der Donau in die Defensive gedrängt. Dem Staate selbst fehlte es an innerer Kraft, und dem Staatskanzler mangelte es an persönlicher Stärke, um aus dieser Verteidigungsstellung herauszukommen. Diese Linie aber wurde durch den Tod des Kaisers und die Thronbesteigung Ferdinands geradezu zur politischen Notwendigkeit. Die schwache monarchische Spitze lähmte vollends jede Tatkraft. Das Hauptziel eines österreichischen Staatsmannes mußte fortan mehr denn je darin bestehen, das Erworbene und Gewordene festzuhalten. Bereits in Münchengrätz hatte man das heikle Thema der Thronfolge im Falle des Ablebens des Kaisers zur Sprache gebracht, und Nikolaus hatte seine Unterstützung versprochen. Diese inneren Schwierigkeiten, die Intrigen in der höchsten Staatssphäre und in der kaiserlichen Familie selbst hemmten das Leben des Staates in verhängnisvoller Weise. Außenpolitisch stand man allerdings zurzeit nicht ungünstig, aber der östliche Dreibund war doch nicht nur ein Vorteil, sondern unter gewissen Gesichtspunkten auch eine Last: durch die eigene Schwäche war man in Österreich dazu verurteilt, Unvermeidliches geschehen zu lassen. So fiel der volle Gewinn Rußland zu, das ihn auch

weidlich auszunützen suchte. Die Führung im Dreibund übernahm der Zar, nicht Metternich, so daß sich der Staatskanzler auch innerhalb des Dreibunds auf eine passive Rolle beschränkt sah, ja, daß er zuweilen sogar zurückhalten und bremsen mußte, wenn man sich in St. Petersburg zu heftig ins Zeug legte. Denn auch weiterhin vermied er sorgfältig, die Gegensätze unter den Großmächten, die sich auf Grund der Verschiedenheit ihrer Prinzipien und deren Anwendung auf die politischen Tagesfragen erhoben, zu steigern und zu betonen. Der Fürst versteifte sich zwar auf seine Grundsätze, aber um ihretwillen wollte er es doch nicht zu einem Bruch kommen lassen. Stets zielten seine Bemühungen darauf hin, die westliche Gruppe aufzulösen und das eine oder das andere Glied oder, was zwar wenig wahrscheinlich war, beide auf die Seite der Ostmächte hinüberzuziehen. Immer schwebte ihm als letztes die große Allianz vor Augen, wie sie wenige Zeit nach Aachen bestanden hatte. So wurde seine Politik in der Folge noch zögernder und zaghafter. Er suchte in allen Dingen Zeit zu gewinnen und Entscheidungen hinauszuschieben. Ein Krieg um der Prinzipien willen war für Metternich undenkbar. Wie er ihm 1830 anläßlich des Umsturzes in Frankreich ausgewichen war, so lag auch weiterhin eine derartige Lösung außerhalb des Möglichkeitsbereichs. Ende 1836 schrieb er an den österreichischen Botschafter in Paris, Apponyi, indem er auf die Revolution, die den Bourbonen den Thron gekostet hatte, zurückblickte: «... je suis... convaincu que, si la France s'était lancée dans ce mouvement militaire désordonné qu'on a l'habitude de qualifier de gloire,[1] et si de leur côté, les autres Puissances avaient cédé aux clameurs de ceux qui prêchaient une croisade monarchique, le monde se trouverait aujourd'hui dans une situation bien autrement critique, et je ne me sens pas la force de prononcer jusqu'où aurait pu le conduire une guerre de *principes*.»[2] Vorsicht, Maß und Behutsamkeit charakterisierten die Politik des Staatskanzlers.

Wie sehr sich der Fürst hütete, sich irgendwie zu exponieren, geht auch aus der Haltung hervor, die er den spanischen Thronwirren gegenüber einnahm. Prinzipienmäßig entschied er sich ohne Zögern für Don Carlos, den Bruder des verstorbenen Königs, stand dieser doch den politischen Grundsätzen Metternichs näher als die Königin Christine. Don Carlos schien für ihn die einzige Bürgschaft, um in Spanien, die-

[1] Dies ist zugleich ein Beispiel für die oft aphorismenhafte Ausdrucksweise Metternichs, der nicht selten etwas Dozierendes anhaftet. Mit Vorliebe verglich sich der Fürst ja auch mit einem Professor.

[2] Metternich an Apponyi, Wien, 21. Dezember 1836, HHStA, Fasz. 307.

sem halb christlichen, halb arabischen Königreich,[3] wie er sich ausdrückte, die Anarchie zu verhindern. Die Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal lehnte er ab. «La Reine Isabelle est la révolution incarnée dans sa forme la plus dangereuse; Don Carlos représente le principe monarchique.»[4] Das spanische Problem war für Metternich nicht so sehr von politischer als vielmehr von prinzipieller Wichtigkeit. Aber er konnte sich doch nicht entschließen, Don Carlos mit allem Nachdruck zu unterstützen, wie man hätte erwarten dürfen. Er lehnte es durchaus ab, den Repräsentanten seiner Prinzipien in Spanien anzuerkennen.[5] Er unterließ es mit Rücksicht auf die Westmächte. Auch hier ein Zurückstellen der grundsätzlichen Ansicht zugunsten einer politischen Überlegung! Eine Aktion der Ostmächte würde auf die bestehende Quadrupelallianz[6] im Westen des Kontinents gerade die gegenteilige Wirkung ausüben. Statt sie zu zersprengen, schlösse es sie noch mehr zusammen. «La Quadruple Alliance est une plaie qui, abandonnée à elle-même, doit causer la mort du malade. Si on l'irrite, elle peut lui prêter des forces éphémères.»[7] Er unterließ die Anerkennung aber auch aus einem weiteren Grunde. Als nüchterner Beobachter des Weltgeschehens mußte er sich wohl sagen, daß in Spanien die Karten für seinen Mann ziemlich schlecht, wenn nicht aussichtslos, standen. Österreich besaß sicherlich nicht die Kraft, um einer moralischen Anerkennung jene materielle Unterstützung zu leihen, ohne die jede Parteinahme für Don Carlos nutzlos wurde. Mußte es dann nicht erscheinen, als ob die Protektion Englands und Frankreichs mächtiger und verheißungsvoller war als diejenige der östlichen Höfe? Würde das Ergebnis nicht in einer neuerlichen Niederlage der Prinzipienpolitik liegen? Die knappe finanzielle Unterstützung, die Österreich Don Carlos zuteil werden ließ, war denn auch gar nicht danach, eine Entscheidung herbeizuführen, sondern verzögerte bloß das Unver-

---

[3] NP VI, S. 137.

[4] NP V, S. 615.

[5] Metternich stützte Don Carlos nicht etwa aus Erwägungen, die in der Legitimitätstheorie wurzelten. Er zog ihn ganz einfach deswegen der Königin Christine und ihrem Anhang vor, weil seine Person eine Art Garantie für eine spanische konservative Politik gewesen wäre. «Ne croyez pas que je voie *le repos de l'Espagne* dans le triomphe de Don Carlos; il n'en est point ainsi. Ce que j'y cherche, c'est la direction *conservatrice* du Gouvernement . . .» NP VI, S. 138.

[6] England, Frankreich, Spanien und Portugal schlossen am 22. April 1834 einen Vertrag zur Vertreibung Don Miguels aus Portugal und Don Carlos' aus Spanien.

[7] Metternich an Ficquelmont, 28. Oktober 1836, HHStA, Fasz. 307.

meidliche. Wichtiger als die spanischen Thronwirren jedoch war dem Staatskanzler das Verhältnis zu Frankreich, das er durch ein zu schroffes Vorgehen nur verstimmen konnte, ohne selbst dabei etwas zu gewinnen.

Metternichs Mißtrauen gegen das Land der Revolution war unüberwindlich. Gerade in diesen Jahren lehnte er eine dynastische Verbindung mit Habsburg ab, indem er einen Heiratsplan Louis-Philippes für seinen Sohn mit einer österreichischen Erzherzogin durchkreuzte. Und doch versuchte er, mit der Julimonarchie in ein näheres Verhältnis zu gelangen. Nicht nur *politisch* kam er ihr entgegen,[8] sondern auch auf *prinzipiellem* Gebiet. Die alte Allianzidee durchzog wie ein roter Faden die Politik Metternichs, da und dort an der Oberfläche erscheinend, oft unter dem Wust erdrückender Tatsachen verschwindend, aber niemals abreißend. Unablässig suchte er einen Ausgleich der fünf Großmächte, um zu seinem Ideal zurückzugelangen. Er war sich bewußt, daß eine Vereinigung auf einer gemeinsamen Grundlage mehr als ein äußeres Zusammenstehen bedingte. Es genügte nicht, in irgendeinem besonderen Fall in den einzelnen Ansichten nicht auseinanderzugehen. Die Allianz verlangte mehr. So sah denn Metternich eine Rückkehr zu ihr auch nicht in der Gegenwart, sondern erst in der Zukunft. Sie vorzubereiten, mußte die Aufgabe des Tages sein. Die conditio sine qua non lag für ihn in der Wiederherstellung «de la paix morale du corps social». In dieser Hinsicht jedoch war Frankreich noch lange nicht auf die wünschenswerte Stufe gelangt. Louis-Philippe von der Revolution, seinem eigentlichen Ursprung, abzuziehen, war der erste Schritt zu einer Besserung. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die Ablehnung Metternichs, Louis-Philippe bei seiner Thronbesteigung eine Rechtsbasis zuzugestehen. Nun, nachdem einige Jahre dahingegangen waren und der Beweis, daß der neue Thron sich zu halten vermochte, erbracht war, konnte man daran denken, ihm das zu gewähren, was man seinerzeit verweigert hatte. Gewiß war es ein diplomatischer Kniff Metternichs, um Frankreich, wenn nicht gerade an eine konservative Politik anzuschließen, so doch den Weg dazu zu ebnen; aber es hatte trotzdem eine grundsätzliche Bedeutung, wenn der Fürst die Wand, die sich zwischen dem Habsburgerreich und der durch die Revolution zur Macht gelangten französischen Dynastie erhob, niederriß. Louis-Philippe sollte «réformer les bases de son existence», was bedingte «qu'il se mette en contradiction avec tous les précédents de sa vie publique et même privée.»[9] Dadurch würde zwischen Frankreich und den «Puissances con-

[8] In Spanien z. B.

[9] NP VI, S. 176.

servatrices» ein «élément de la mort» weggeräumt, nämlich «*la polémique sur les origines*».[10] Zu diesem Zweck wollte Metternich seinen Wortschatz revidieren und die Ausdrücke «légitimité» und «droit divin», die auf Louis-Philippe nicht anwendbar waren, einzig durch den Begriff «droit» ersetzen. Wenn Frankreich sich selbst von der Revolution distanziere, dann sei es den konservativen Mächten erst möglich, dessen Regierung nicht mehr im Lichte ihres Ursprungs zu sehen. Auf dem Boden des Rechts könne man sich treffen.

Es scheint dialektisch und spitzfindig, wie Metternich hier argumentiert. Aber es ist doch nicht ohne Interesse, zu sehen, wie er seine Prinzipien verstand und welche Bedeutung er ihnen in einzelnen Fällen gab. Immer wieder zeigt sich seine Bereitschaft, sich an gegebene Tatsachen anzuschmiegen, wenn dadurch Gegensätze gemildert und ausgeglichen werden konnten. Darin liegt auch ein weiterer Beweis, daß Metternich dem Prinzip der Legitimität keine ausschlaggebende Bedeutung beimaß. Es gab etwas, das viel wichtiger war als sie: die wahre *Staatsautorität.*

*

Oben ist bereits angedeutet worden, daß der östliche Dreibund trotz der immer wieder betonten Einigkeit innerliche Gegensätze nicht ganz zu verdecken vermochte. Rußland war entschieden der führende Teil, während Österreich sich eher passiv verhielt. Dies ist aber nicht nur ein Merkmal für die wenig tätige Politik des Staatskanzlers, sondern es kommt darin doch auch eine prinzipielle Verschiedenheit der beiden Staaten zum Ausdruck. Der Dreibund war für Nikolaus im Gegensatz zur Auffassung Metternichs nicht nur eine Stufe zum höheren Ziel der Allianz der fünf Großmächte. Der Zar strebte keineswegs nach dieser Erweiterung, ja er schien ihr sogar auszuweichen, da sie seiner Politik nur hinderlich gewesen wäre. Der Dreibund stellte für Rußland einen *Selbstzweck,* ein politisches Werkzeug dar, während er bei Metternich bloß *eine vorläufige Beschränkung der konservativen Prinzipien auf drei Höfe* bedeutete, die jederzeit dahinfallen konnte, wenn sich die liberalen Westmächte von der Revolution oder ihrer Unterstützung lossagten. Nikolaus machte nie ein Hehl aus seiner Verachtung für die Julimonarchie und unternahm nichts, um die starken Gegensätze zu mildern. Metternich dagegen versuchte stets, ausgleichend zu wirken und Widerstände zu lockern. Der Staatskanzler stellte in der östlichen Einheit das Grundsätzliche, das konservative Element, in den Vordergrund, der Zar aber die politische Kombination.

[10] NP VI, S. 179.

In diesem inneren Zwiespalt lag denn auch schon zum voraus der Mißerfolg begründet, den die Dreimächtepolitik im ersten konkreten Fall erlitt, da sie sich bewähren sollte. In den ersten Jahren ihres Bestehens freilich schien sie zu befriedigen. An den Monarchenzusammenkünften in Teplitz stellte man der Welt die Einigkeit der drei Höfe als eine unwandelbare Tatsache hin. Man besprach sogar das gemeinsame Vorgehen im Falle eines neuerlichen Umsturzes in Frankreich, war doch das Leben Louis-Philippes dauernd von Attentätern bedroht. Aber die innere Brüchigkeit des Dreibunds sollte doch sehr bald offenbar werden, sobald das alte Problem wieder aufgerollt wurde, das bereits einmal Österreich von Rußland getrennt hatte: die orientalische Frage.

Durch die Abmachungen von Münchengrätz hatte sich Metternich verpflichtet, im Nahen Osten gemeinsam mit Rußland vorzugehen. Der Vertrag von Hunkiar Iskelessi lieferte dem Zaren ein weiteres, sehr kräftiges Instrument, seinen Einfluß in Konstantinopel geltend zu machen. Nachdem sich Nikolaus der Unterstützung Metternichs versichert hatte, war er durchaus nicht gewillt, seine starke Stellung um der andern Mächte willen aufzugeben. Er betrachtete die Türkei als seine Interessensphäre und war entschlossen, alle Vorteile aus den bestehenden Abmachungen zu ziehen. Das Entgegenkommen in der Orientfrage bedeutete, wie oben schon bemerkt worden ist, ein großes Opfer für den österreichischen Staatskanzler. Innerlich war er nie bereit, sich in dieser Beziehung Rußland vollständig anzuschließen oder gar unterzuordnen, worauf eine derartige Politik ja schließlich hinauslaufen mußte. Nachdem sich im Frühling 1839 die türkische Armee neuerdings gegen Mehemed Ali in Bewegung gesetzt hatte, um den ägyptischen Vasallen mit Waffengewalt unter die Herrschaft des Sultans zurückzuführen, trat denn auch sogleich die innere Unausgeglichenheit des östlichen Dreibunds zutage. Metternich wünschte – wie übrigens immer in derartigen Fällen – den Streit als europäisches Übel behandelt zu sehen und erstrebte eine gemeinsame Front der fünf Großmächte. Die Einheit der drei östlichen Höfe sollte nur den Kern der Pentarchie darstellen und als konservative Mehrheit die andern mit sich reißen. Der Zar dagegen betrachtete den Dreibund als die endgültige Aktionsbasis und wünschte keine Beiziehung der Westmächte. Er erwartete von Österreich, daß es sich ihm anschließe. Schon 1838 hatte Nikolaus einen Vorschlag Palmerstons, das türkisch-ägyptische Problem auf einer europäischen Konferenz zur Sprache zu bringen, schroff abgelehnt. Jetzt war er weniger denn je bereit, sich durch die andern Großmächte die Hände binden zu lassen. Metternichs Anlauf

jedoch, die Angelegenheit dem Forum der Pentarchie zu unterbreiten, war anfänglich von Erfolg gekrönt. Alle Kabinette stimmten in dem ausgesprochenen Willen überein, eine russische Vorherrschaft in der Türkei zu verhindern. Von England und Frankreich kamen abermals Vorschläge für eine internationale Konferenz, die in Wien stattfinden sollte. Metternich nahm die Idee begeistert auf, mußte er doch in diesem Gedanken die Gelegenheit zur Wiedererweckung seiner Prinzipien sehen. Denn eine Konferenz unter seiner Ägide konnte niemals zu Verhandlungen ausarten, wie sie in London zur Regelung der belgisch-holländischen Frage stattgefunden hatten. In Petersburg dagegen gab man sich keinerlei Mühe, die Mißbilligung dieses Plans zu verhehlen. Nikolaus erklärte Ficquelmont, dem österreichischen Botschafter an seinem Hofe: «Ich kümmere mich nicht um die Angelegenheiten von Spanien und Portugal, das geht Frankreich und England an. Italien ist eure Sache, ich bin nur da, um euch zu unterstützen, ebenso in Deutschland, das Preußen und Österreich angeht. Aber was die Türkei betrifft, so ist das meine Sache.»[11] Ein Zentrum für Beratungen erklärte er für völlig unnütz. Das Projekt mußte in der Folge zum großen Bedauern Metternichs fallen gelassen werden. Aber der Fürst gab die Fiktion der Einhelligkeit der Großmächte noch nicht auf. In ihr allein sah er das geeignete Mittel, um die Aspirationen der einzelnen Kabinette, die eine europäische Gefahr darstellten, zurückzuhalten und einzudämmen. Prinzipienmäßig stand er auf der Seite der Pforte. Zwar sah er in Mehemed Ali nicht einfach einen Abtrünnigen. Das Vocabularium, das er üblicherweise für derartige separatistische Strömungen in Europa bereit gehalten hatte, kam in diesem Fall nicht zur Anwendung. Mit Rußland stimmte er in der Ansicht überein, daß eine schwache Türkei eine weitaus bequemere Nachbarin sei als ein unter Mehemed Ali regeneriertes, starkes ottomanisches Reich. Ziel seiner Bemühungen war es denn, zu verhindern, daß die türkische Schwäche zum Ausgangspunkt einer europäischen Auseinandersetzung wurde. Die Mächte sollten sich verpflichten, «à ne rien faire au détriment de l'Empire ottoman; les embarras se réduiront alors à des embarras turcs».[12]

Nach der verhängnisvollen Niederlage der Türken durch Ibrahim Pascha und dem Tode des Sultans, der einige Tage später erfolgte, in einem entscheidenden Augenblick also, versuchte Metternich noch einmal einen gewagten diplomatischen Schritt, um die Situation zu

[11] Berichte Ficquelmonts vom 10. Juni und 25. Juli 1839, Stern, a. a. O., Bd. V, S. 385.

[12] NP VI, S. 350.

seinen Gunsten zu retten. In einer Weisung an den österreichischen Internuntius in Konstantinopel, Baron Stürmer, gab er diesem den Auftrag, eine Kollektivnote der Repräsentanten der fünf Großmächte bei der Pforte vorzuschlagen, die, *auf der Einheit der Kabinette fußend*, dem Sultan nahelegen sollte, nicht ohne die Mächte, auf deren Hilfe er zählen könne, mit Mehemed Ali zu einem Abschluß zu gelangen. Der Vertreter Rußlands war schwach genug, ohne eine besondere Instruktion seines Hofes abzuwarten, der Kollektivnote beizupflichten. Dieser schnelle Schlag, den Metternich nur führen konnte, weil er in Wien als erster die Berichte aus Konstantinopel erhielt, wurde ihm vom Zaren nicht verziehen. Nikolaus fühlte sich von Metternich hintergangen. Allerdings konnte er das Geschehene nicht rückgängig machen, ohne den Frieden aufs Spiel zu setzen. Ohne Zweifel war der Schritt des Fürsten mit den Dreibundzwecken, wie sie Rußland verfolgte, nicht zu vereinbaren. Die unmittelbare Folge davon ließ sich denn auch sogleich spüren. Der Zar suchte eine verläßlichere politische Kombination, die seinen Wünschen besser entsprach als die Vereinigung mit Österreich und Preußen. Er nahm Zuflucht zu einem schon einmal mit Erfolg angewandten Mittel[13] und vollzog eine überraschende Schwenkung zu England hin, Österreich ganz hinter sich lassend. Der Dreibund war damit überholt und die Grundlage von Münchengrätz verschoben. Die Initiative entglitt dem Kanzler einmal mehr, und diejenigen Mächte schienen den Sieg davonzutragen, die ohne die Hemmnisse der Prinzipien ihren eigenen Interessen nachgingen. Auch der Kern der Allianz, dem Metternich ein großes Gewicht beigemessen hatte, hielt damit politischen Rücksichten nicht stand. Zwar hatte sich die konservative Einstellung des russischen Monarchen keineswegs geändert, besonders für den Westen nicht, aber es zeigte sich doch, daß allenthalben *politische Erwägungen über prinzipielle Rücksichten triumphierten*, während Metternich im Münchengrätzer Abkommen gerade die grundsätzliche Seite betont hatte. Er war sich des innern Bruchs bewußt, war jedoch auch hier bestrebt, die Kluft der Welt so weit als möglich zu verbergen und die Unstimmigkeit nicht noch zu vergrößern. Eine schwere physische Krise – ein Nervenfieber hatte ihn befallen – setzte ihn auch äußerlich vorübergehend außer Gefecht. Doch die Wahl seines Stellvertreters allein schon zeigt, wie sehr er darauf Bedacht nahm, die Gegensätze zwischen Österreich und Rußland abzuschleifen. Ficquelmont, Botschafter am Hofe Nikolaus',

[13] s. Griechenland.

wurde von Petersburg zurückgerufen, um in der Abwesenheit des Kanzlers die Geschäfte zu führen. Dieser Staatsmann war ganz russisch eingestellt und bildete somit gewissermaßen eine Garantie für eine Politik des Ausgleichs.

Der Fürst gab auch nach der Abwendung Rußlands den Plan einer oder mehrerer Konferenzen nicht auf. Ähnlich wie damals in der griechischen Frage suchte er auch jetzt das Problem in einzelne Teile auseinanderzulegen, worin er ein Mittel zur Beschleunigung und Klärung der verwirrten Angelegenheit sah. Die dornige Meerengenfrage, die für Rußland ja entscheidend war und im wesentlichen sein Verhältnis zur Pforte bestimmte, sollte den Gegenstand einer Konferenz bilden, während der türkisch-ägyptische Streit an einer andern zur Sprache kommen sollte. Diese Idee der Zweiteilung ist ein weiteres Beispiel für die logische Durchdringung der Probleme durch Metternich, seine analytische Methode, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Aber diese Idee ließ sich doch in Anbetracht der schier unentwirrbaren Verquickung vieler Interessen nicht ohne weiteres in die Wirklichkeit umsetzen, so daß ihr der Erfolg versagt blieb. Der Staatskanzler mußte sich auf die Rolle eines Vermittlers beschränken, um den offenen Bruch der Großmächte zu vermeiden, nachdem die Hoffnung auf eine Einigung immer mehr dahingeschwunden war. Den stärksten Widerstand galt es dabei in Frankreich zu überwinden, das sich durch seine Freundschaft für Mehemed Ali deutlich von den andern Mächten distanzierte. Aber auch Louis-Philippe gegenüber gingen die Wege Rußlands und Österreichs auseinander. Während Metternich immer hoffte, Frankreich durch die Vermittlung Englands von seinen Sympathien für Ägypten abzuziehen, um so zu der gewünschten Einigung zu gelangen,[14] arbeitete der Zar dieser Bemühung stracks entgegen. Denn sein Ziel bestand in der Absicht, Frankreich von England zu trennen und Louis-Philippe auf diese Weise zu isolieren.

Rußland gewann schließlich auch in diesem diplomatischen Ringen die Oberhand, nachdem es in London mit Palmerston einen Vereinigungspunkt gefunden hatte und bereit war, auf den Vertrag von Hunkiar Iskelessi zu verzichten, der 1841 ablief. Der Schwerpunkt der Verhandlungen lag also wieder an der Themse. Bei der Lösung der schwebenden Fragen sank Österreich abermals auf die Stufe eines Sekundanten herab. Der Staatskanzler machte allerdings trotzdem mit, weil man ja im Grunde – abgesehen von Frankreich – mehr oder

[14] «C'est seulement lorsque la France et l'Angleterre se seront entendues que l'affaire pourra marcher.» NP VI, S. 357.

weniger einig war: alle vier Mächte stellten sich *gegen* Mehemed Ali. So war eine Verletzung der Prinzipien nicht zu erwarten. Das Meerengenproblem jedoch stellte eine rein politische Nuß dar, die zur Hauptsache von England und Rußland zu knacken war, wobei der Fürst eher auf die englische Seite hinneigte als zu seinem östlichen Partner. Seine Bereitschaft, mit den andern Mächten zusammenzugehen, blieb während der ganzen Krise dieselbe. Österreich wollte derjenigen Meinung beitreten, welche sich als das Resultat einer Verständigung unter den Mächten kundgeben werde, immerhin aber möchte es dem Minimum der von der Pforte zu machenden Konzessionen den Vorzug geben. Auch wenn der Staatskanzler nicht aktiv in die Handlung eingreifen konnte, durfte er doch nicht völlig fernbleiben. «Ne rien faire n'est rien, et en rien faire eût été un décret de mort pour le Sultan et un appel au partage de ses dépouilles.»[15] Er tadelte das Vorgehen Frankreichs sehr und hielt es, auch von der französischen Seite her betrachtet, für einen schweren Fehler, sich den andern Mächten nicht angeschlossen zu haben. «D'immenses intérêts» seien von Louis-Philippe um nichts geopfert worden.

Der Vertrag der vier Großmächte vom 15. Juli 1840 wurde von Metternich ohne weiteres ratifiziert. Er erblickte in ihm aber nie eine Erneuerung desjenigen von Chaumont und maß ihm auch nie den Wert einer Wiederbelebung der alten Quadrupelallianz zu. Im Gegenteil bemühte er sich gleich von Anfang an, Frankreich auf die Linie der vier andern Partner hinüberzuziehen. Er machte Louis-Philippe den Vorwurf, die günstige Gelegenheit der Rückkehr Frankreichs zur Pentarchie und zu den konservativen Prinzipien verpaßt zu haben. Doch hoffte er, von diesem Land wenigstens eine moralische Beteiligung zu erreichen, nachdem es den faktischen Anschluß nicht gefunden habe. «La France a un beau rôle à jouer dans le moment actuel. Libre dans son attitude, elle est plus que d'autres à même de démontrer à Méhémet Ali que son intérêt exige qu'il assure son avenir dans les limites compatibles avec l'existence de la Porte Ottomane.»[16] Einen Kriegsgrund sah er nicht, und er erwartete, daß sich Frankreich nach der ersten Überraschung wieder zurückfinden werde. «J'aime à croire que son Gouvernement, quoique issu d'une opposition avancée, reviendra à des idées plus saines, et que, le premier moment d'irritation passé, il se résoudra même à s'associer à une œuvre de pacification dont il peut bien considérer l'exécution comme impraticable, mais dont il a,

[15] NP VI, S. 414.
[16] NP VI, S. 450.

vingt fois pour une, reconnu lui-même la légitimité.»[17] Nur die infernalischen Geister der Revolution konnten in einer rein politischen Angelegenheit einen Vorwand erblicken, um ihre umstürzlerische Propaganda zu beleben. Die Kriegsdrohungen und Rüstungen in Frankreich beantwortete der Fürst mit beruhigenden Friedenserklärungen. Er glaubte nicht, daß es zum Äußersten kommen werde, und unterließ nichts, den Frieden zu bewahren. Ein Krieg aus politischen Gründen sei nicht möglich, ein *Prinzipienkrieg* sei aber in diesem Augenblick für Frankreich viel bedrohlicher als für die andern Mächte. «L'Europe ... trouvera toujours l'Autriche à son poste, et à la tête de la défense des principes conservateurs.»[18] Metternich suchte einen gangbaren Weg, um Louis-Philippe aus seiner Isolierung zu lösen und damit den Konflikt endgültig aus der Welt zu schaffen. Der Plan, den er ausarbeitete, ist kennzeichnend für die Vermittlerrolle, die er in der orientalischen Frage einnahm, ist aber auch charakteristisch für seine unwandelbare Auffassung, daß eine dauerhafte Befriedung Europas, politisch und gesellschaftlich, letzten Endes nur in der Einheit der fünf Großmächte zu finden sei. Niemals seit 1815 wäre ja der Augenblick günstiger gewesen, um gegen Frankreich vorzugehen, nun, da die vier übrigen Großmächte gegen Louis-Philippe Stellung bezogen hatten. Metternich dachte nicht daran, die Gelegenheit auszunützen. Denn Frankreich war für sein Gleichgewichtsprinzip ebenso notwendig wie irgendeine andere der Großmächte. Um der konservativen Grundsätze willen einen Krieg gegen das Land der dauernden Unruhe zu führen, lehnte er ab, wie schon oben bemerkt worden ist. In diesem Sinne entwarf er einen Plan, in dem er ausführte, daß es für die vier Großmächte, die den Julivertrag unterzeichnet hatten, ohne die schwerwiegendste Kompromittierung nicht möglich sei, von ihrem einmal eingenommenen Standpunkt abzuweichen. Auch Frankreich könne dies nicht tun. Da eine Rückwärtsbewegung ausgeschlossen sei, müsse man Bedacht darauf nehmen, vorwärtszuschreiten, «non pas sur des lignes divergentes, mais bien sur des lignes convergentes.» In einem bestimmten Punkt würden die beiden Wege zusammenlaufen und die Mächte sich treffen. Grundbedingung dafür sei, daß man den türkisch-ägyptischen Streit als eine Frage für sich behandle und die Möglichkeit eines europäischen Krieges als eine andere. Unerläßlich sei es des weitern, daß man im ersten Problem annehme «ce que la raison chargera d'apporter, sans le concours même de calculs politiques». Schließlich solle man einen

[17] NP VI, S. 455 f.
[18] NP VI, S. 456.

Ort bestimmen «pour l'essai d'une entente finale», wobei er an Wiesbaden dachte. Aber auch in diesem Falle blieb es schließlich beim bloßen Projekt.

Nachdem die Zwangsmaßnahmen gegen Mehemed diesen zur Unterwerfung unter die Pforte gezwungen hatten, fand Frankreich, nun nicht mehr unter der außenpolitischen Leitung Thiers', sondern derjenigen Guizots, den Weg zurück zu den vier Großmächten. Im Sommer 1841 fand auch die Meerengenfrage ihren Abschluß in einem Vertrag, der von *allen* Großmächten unterzeichnet war. Die Lücke hatte sich geschlossen, die Krise war damit zu Ende. Metternich durfte mit dem Ergebnis durchaus zufrieden sein. Zwischen Louis-Philippe und Nikolaus stehend, hatte er es verstanden, den einen zu halten, ohne den andern vor den Kopf zu stoßen und dadurch zu verlieren. So war der europäische Frieden wieder einmal gerettet worden. Die Pforte stand weiterhin im Genuß ihrer ungeschmälerten Souveränität, da die Konzession an Mehemed nicht im Widerspruch zu den konservativen Prinzipien standen. Sie waren vom Ägypter dem Großherrn nicht entrissen, sondern vom Sultan dem Vizekönig durch einen Akt seiner Gnade verliehen worden. Als weiteres Positivum konnte gelten, daß die lastende Verpflichtung, die der Fürst in Münchengrätz für den Orient übernommen hatte, durch die europäische Garantie, die in den beiden oben erwähnten Verträgen niedergelegt wurde, hinfällig geworden war.

Aber, so läßt sich fragen, konnte der Staatskanzler erwarten, daß die wiederhergestellte Pentarchie eine dauerhafte war, eine, die über die Bedürfnisse des Tages hinausging, um so mehr, als es doch in erster Linie Erwägungen politischer und nicht prinzipieller Art gewesen waren, die dazu geführt hatten? Metternich gab sich jedenfalls nicht der Selbsttäuschung hin, daß nun mit einem Schlag die Situation der ersten Jahre nach dem großen Neuaufbau Europas wieder hergestellt sei. Eine Rückkehr dazu hielt er vorläufig für ausgeschlossen, nicht weil sich die Prinzipien gewandelt hätten, «mais sous le point de vue de leur stricte application à des situations données». Obwohl sich das drohende Gewitter eines europäischen Krieges verzogen hatte, fühlte der Fürst, daß nicht plötzlich einfach ein Zustand der Ruhe über den Kontinent kommen konnte. Die Keime zu neuen Störungen waren dauernd vorhanden. Ihnen wirksam zu begegnen, mußte die Aufgabe des vorausschauenden Staatsmannes sein; denn, um nur einen Gefahrenherd zu erwähnen, war nicht die spanische Monarchie immer noch Gegenstand allgemeiner Besorgnis, für Frankreich und England aber geradezu ein

politischer Zankapfel? Mancherlei Gegensätze blieben unüberbrückt. Aber als unwandelbare und ewige Wahrheiten standen die Prinzipien über den Zeiten und über den Staaten. Mehr denn je zog der Fürst einen entschiedenen Trennungsstrich zwischen seinen Grundsätzen, dem Recht also, und den bloßen Tatsachen, denen diese innere Rechtlichkeit mangelte. Aufgabe Österreichs war es, Hüterin dieser Ideen zu sein. «Nous ne cherchons rien dans les affaires du jour; nous nous appliquons à tenir à l'écart le mouvement politique, pour ne pas nous distraire, ni permettre que d'autres perdent de vue les dangers que court le corps social.»[19]

*

Der Staatskanzler trat nun in die letzten Jahre seines öffentlichen Wirkens ein. Seine konservativen Ideen erschienen seiner Zeit immer mehr als ein überlebter Zopf, ja, selbst im eigenen Staate war man nicht restlos frei von dieser Ansicht. Doch unbeirrt opferte der nun an der Schwelle des Greisenalters stehende Fürst seine letzte Kraft, um seine Welt vor dem Zusammenbruch zu retten. Er lebte in ständiger Abwehrbereitschaft, immer den Umsturz des Rechtmäßigen wie eine drohende Wolke über sich spürend. Zäh verfolgte er seinen Weg weiter, obgleich ihm bewußt war, daß die Zeiten des Glanzes und des Ruhmes unwiederbringlich dahin waren. Voller Ironie stellte er sich selbst als einen Arzt hin, der am Bett eines fast hoffnungslosen Kranken ausharrte, ohne den Mut sinken zu lassen, solange sich noch Leben in dem vergifteten Körper regte. Alles war nur noch ein Schatten dessen, was einst gewesen war. 1845 schrieb er anläßlich seines Besuches bei der Königin Viktoria und dem preußischen König auf Stolzenfels: «Der Haupteindruck, den mir die letztverlebten Tage hinterlassen, ist ein trauriger, und ich kann ihn nicht meinem Gefühl entsprechender bezeichnen, als mittelst der bereits von mir gebrauchten Worte: ein Gemahnen an den Holbein'schen Totentanz.» «Alles forscht nach dem, was die nächste Zukunft bieten dürfte, und Niemand sieht ihr mit Vertrauen entgegen.»[20] Sein Amt faßte er als eine schwere Pflicht auf und fühlte sich dem Staate gegenüber, dem er glücklich über so manchen gefährlichen Augenblick hinweggeholfen hatte, verantwortlich, fühlte diese Verantwortung seinem ganzen europäischen System gegenüber. Der Steuermann durfte das Rad mitten in einer sturmbewegten Zeit nicht verlassen.

Die österreichische Politik hielt sich nun mehr denn je auf der Linie

[19] NP VI, S. 548.
[20] NP VII, S. 125.

der «sage réserve». Man konnte sie nicht mehr verlassen, ohne sich selbst den schwersten Erschütterungen auszusetzen. Nur dadurch, daß man sich fernhielt und Entscheidungen, deren Auswirkung ungewiß und unter Umständen kompromittierend war, vermied, glaubte Metternich, den Kaiserstaat aus den Nöten der eigenen Zeit in eine bessere hinüberretten zu können, um so mehr, als man von der Welt doch nur Ordnung und Frieden verlangte, allen ehrgeizigen Plänen abhold. Einerseits suchte er als Vermittler die Spannungen unter den Großmächten zu lösen. Andererseits richtete er sein Augenmerk auf die Faction, um jeder neuen gesellschaftlichen Revolution, welche die Staatenwelt mit sich in den Abgrund risse, zuvorzukommen. Aber in den Zerwürfnissen der Regierungen lag ein Born der Kraft und der Hoffnung für die Anhänger des Prinzips der Zerstörung, weswegen auch der bloße Schein einer Uneinigkeit zwischen den Kabinetten vermieden werden oder doch versteckt werden mußte. Der östliche Dreibund bestand zwar noch, und auch in Frankreich liebte man es, von der «Entente cordiale» zu sprechen. Aber die scharfe Abgrenzung der beiden Gruppen, wie sie in den dreißiger Jahren charakteristisch gewesen war, hatte sich doch bereits aufgelockert. Es fehlte nicht an Anknüpfungspunkten zwischen Österreich und Frankreich, so wie sich auch von Rußland nach England Fäden zu spannen suchten. Die überraschende Lösung der spanischen Heiratsaffäre durch Frankreich sollte der liberalen Freundschaft zwischen Paris und London bald ein endgültiges Ende bereiten. Es ist bezeichnend für das Unruhige, Unsichere und Tastende der Zeit, in der Neues sich einen Weg zu bahnen versuchte, Altes und Veraltetes aber noch das Ziel verstellte, daß sich unter den Großmächten keine Kombination zu halten vermochte, die über die Interessen des Tages hinausging. Zuerst war man zu vieren gegen Frankreich gestanden; im griechischen Konflikt hatten sich England, Rußland und Frankreich gefunden; der Juliumsturz brachte die Trennung in liberale Westmächte und konservative Ostmächte; die orientalische Frage lockerte auch diese Bande wieder, Frankreich wurde neuerdings isoliert, näherte sich aber den Ostmächten, und schließlich stand England den Kontinentalmächten allein gegenüber.[21] Deutlich geht daraus hervor, wie schwankend das Gleichgewicht war, wieviele Strömungen ihm Richtung und Form gaben, wieviel Leben und Bewegung die Zeit erfüllte, die man gemeinhin mit «Restauration» und «Reaktion» im Sinne einer Stagnation bezeichnet. *Metternich selbst*

[21] Vgl. S. 153 f.

trug nicht wenig zu dem fließenden Charakter der Staatenverbindungen dieser Zeit bei, denen zwar meist nicht die volle Form von Bündnissen anhaftete. Als letztes Endziel erstrebte er die Allianz der fünf Großmächte in ihrer alten Form und deren Anerkennung der konservativen Prinzipien, wobei die Anwendung dieser Grundsätze in jedem Lande eine verschiedene sein konnte, gemäß dessen Lage, Geschichte und Zusammensetzung. Die Gegensätze zu verwischen suchend, strebte er vom Teilstück, vom Unvollendeten zum Ganzen. Er konnte kein Genügen an einer Zwischenlösung finden. So verhinderte er die Erstarrung einer einmal eingenommenen Position und brachte eine fortwährende Bewegung in das Staatengetriebe. Zudem waren die Interessen des Kaiserstaates so mannigfaltig, daß man keine feste Bindung eingehen konnte, ohne auf der andern Seite durch die Verstimmung einer andern Großmacht doch wieder seinen eigenen Interessen Abbruch zu tun. Rußland war für seine Ruhe eben so ausschlaggebend wie Frankreich. Als mitteleuropäischer Staat hatte Österreich zwei Fronten zu decken. Um dieser Gefahr zu begegnen, sah Metternich nur eine Lösung: durch die Prinzipien der Erhaltung sollten *beide* Staaten an die Habsburgermonarchie gekettet werden.[22]

Der Selbsterhaltungstrieb der Regierung Louis-Philippes bewirkte in diesen Jahren eine weitere Annäherung des französischen Monarchen und Guizots an Österreich und dadurch an die konservativen Grundsätze. Volles Vertrauen konnte aber Metternich nicht fassen. Er schätzte zwar Guizot sehr. Aber mußte dieser als französischer Außenminister nicht gewisse Axiome der französischen Politik zu den seinen machen? «Tout pour la France et par la France est un ancien adage national; et Mr. Guizot, quelque répugnante que cette profession de foi égoiste puisse être à son esprit modéré et droit, cesserait d'être ministre le jour où il refuserait à l'écrire sur son drapeau.»[23] Doch der Staatskanzler war entschlossen, bis zur äußersten Grenze des Möglichen ohne Verletzung der Prinzipien mit Frankreich zusammenzugehen. Deshalb hielt er sich auch in der spanischen Frage, die ja vornehmlich Frankreich und England betraf, geflissentlich zurück und versuchte nicht, irgendwelchen Einfluß geltend zu machen, der mit den Plänen Louis-Philippes in Widerspruch gestanden hätte. Die allereinfachste Lösung der immer

[22] Es sei gestattet, in diesem Zusammenhang auf die vollkommen verschiedene Auffassung hinzuweisen, die Fürst Bismarck vertrat, um seine mitteleuropäische Stellung zu sichern.

[23] Metternich an Graf Bombelles, österreichischer Gesandter bei der Tagsatzung, 14. Februar 1843, HHStA, Fasz. 309.

noch schwebenden Thronfolgefragen sah er allerdings darin, daß Don Carlos, der, wie oben bereits bemerkt worden ist, seinen Prinzipien am nächsten stand, durch die Ereignisse aber politisch unmöglich geworden war, zugunsten seines Sohnes abdanke, der nun seinerseits die eigentliche Thronerbin, Isabella, heiraten sollte. Mit dieser Verbindung würde mit einem Schlag der Knoten gelöst und Spanien dem Frieden zurückgegeben. Die Idee ist einleuchtend, aber sie konnte doch nur von einem Staatsmann stammen, der auf der iberischen Halbinsel keine Interessen zu verfechten hatte. Für die Kabinette in Paris und London ging es nicht nur um die Konsolidierung und Wiederbesetzung eines Thrones, sondern um den eigenen Einfluß, den man in diesem Lande mit allen Mitteln zu heben entschlossen war. Zugleich ist dieser Pazifikationsvorschlag Metternichs ein Beispiel für seine Bereitschaft zu Kompromissen in Fragen, wo es sich darum handelte, von verschiedenen Übeln das kleinste zu wählen. Spanien bedeutete nun weniger ein prinzipielles als ein politisches Problem, aus dem er so viel Nutzen als möglich zu ziehen beabsichtigte. Eine diplomatische Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich und damit die Lösung ihrer bereits gelockerten freundschaftlichen Beziehungen durfte deshalb keineswegs verhindert werden. So dachte er nicht daran, mit seinem Projekt, die beiden, auf den spanischen Thron Anspruch erhebenden Linien zu versöhnen, zu stark in den Vordergrund zu treten. Er wollte die Hände frei behalten. Die drei Ostmächte sollten fest an ihrer Stellung der «sage réserve» festhalten, in ihr liege ihre wahre Stärke. Über kurz oder lang würde es sich ergeben «*que les Cours qui se sont lancées dans une arène sans limites, en n'ayant ni but définissable ni prétexte avouable, viennent à elles pour les aider à sortir d'embarras*».[24] Einig war er wohl mit England, daß er eine dynastische Verbindung der Kronen Frankreichs und Spaniens gänzlich von der Hand wies. In dieser Beziehung hatte sich seit den Tagen Philipps V. in der österreichischen Politik nichts geändert. Aber Metternich ließ sich durch ein derartiges Schreckgespenst nicht aus seiner Reserve locken. Auch in diesem Fall hielt er Abwarten für das beste Mittel, um so mehr als er ja des englischen Kabinetts sicher war, sollte es, wider alle Voraussicht, zum äußersten kommen. Vorderhand wollte er Louis-Philippe schonen. Nicht ohne Schadenfreude blickte er nach London, nachdem die Würfel gefallen waren. Die «Entente cordiale» war damit zerbrochen, und England, das durch sein allianz- und prinzipienwidriges Verhalten dem Umsturz des Recht-

[24] NP VII, S. 271.

mäßigen auf dem Kontinent Vorschub geleistet hatte, stand allein, von seinem liberalen Partner geschlagen. Frankreich, triumphierte Metternich, richte seine Augen auf Österreich. «... on sait où nous avons planté notre drapeau. A-t-on besoin de nous, on n'a qu'à venir et à marcher avec nous; nous ne sortons pas de notre voie, et celle-ci suit la ligne droite»,[25] schrieb er an Apponyi nach Paris, zuhanden der Regierung. Doch wenn er auch seine Worte voller Würde und Stolz an die Welt richtete, so gab er sich deshalb keinen schönen Täuschungen hin. Die Krankheit, die an Europa zehrte, war noch nicht überwunden. «Le monde est bien malade; chaque jour prouve que la gangrène morale s'étend.»[26]

Er fühlte, daß Österreich nicht die Kraft besaß, allein der Bewegung Herr zu werden. Immer mehr neigte er dazu, Versöhnungs- und Ausgleichspolitik zu treiben. Gerade in Paris ließ er nichts unversucht, eine, wenn auch nur äußere Einigung mit Guizot zustande zu bringen. Der Fürst stand doch nicht einfach bei seiner Fahne und wartete, daß die andern ihm zuströmten. Er kam ihnen entgegen, wo immer er konnte. Der Bruch der liberalen Mächte bot aber vorerst willkommene Gelegenheit, um im Osten einen revolutionären Posten endgültig zu liquidieren, der schon seit Jahren für Österreich und Rußland nurmehr eine stetige Quelle der Unruhe gewesen war. Auf Drängen Nikolaus' wurde Krakau, das letzte Stück eines freien Polens, eine Schöpfung des Wiener Kongresses, der habsburgischen Monarchie einverleibt. Metternich ließ sich nur schwer zu dieser Maßnahme bewegen, tastete man doch damit die Grundlagen Europas, die Verträge von 1815, an. Aber da sich die Stadt zu einer Schutzinsel für die polnischen Revolutionäre entwickelt hatte und dadurch zum Mittelpunkt ihrer verderblichen Umtriebe geworden war, sah der Staatskanzler ein, daß nur durch eine radikale Lösung den Gefahren, die den Erben des ehemaligen polnischen Königreichs von dieser Seite drohten, vorgebeugt werden konnte. Mehrmals bereits hatte man die Stadt besetzt, aber damit das Übel nicht aus der Welt geschafft. Jetzt, da man in London aus der schweren Verstimmung gegen Louis-Philippe kein Hehl machte, schien der Augenblick günstig, jene Maßnahme in die Tat umzusetzen, die man schon längst ins Auge gefaßt hatte. Die Rechtfertigung, die der Staatskanzler für die Annexion der Freistadt vorbrachte, vermag nicht zu überzeugen. Er ging vom Standpunkt aus, daß Österreich, Rußland und Preußen die eigentlichen Schutzmächte Krakaus seien, und daß die übrigen Mit-

[25] NP VII, S. 326.
[26] NP VII, S. 324.

unterzeichner der Wiener Kongreßakte eigentlich nur Garanten dessen gewesen seien, was die drei östlichen Höfe in bezug auf Polen und die Unabhängigkeit Krakaus beschlossen hätten. In diesem Sinne räumte er den drei Schutzmächten auch das formelle Recht ein, von sich aus das, was ihr besonderes Werk darstelle, zu ihrem und zum Wohle Europas zu ändern, ohne die übrigen Mächte zur Diskussion der Frage beizuziehen. Doch was Metternich auch vorbringen mochte, die Tatsache ließ sich damit nicht verdecken, daß die Wiener Akte eine einseitige Veränderung durch die Ostmächte erfuhr, und daß damit ein Prinzip angegriffen wurde, das Metternich seit 1815 zu verteidigen nicht müde geworden war: die Souveränität und die Unantastbarkeit der 1815 geschaffenen Staaten. Aber wie die «force des choses» ihn zur Anerkennung liberaler Siege nötigen konnte, so war es hier ebenfalls eine «nécessité impérieuse», die ihn zur Verletzung seiner Grundsätze nach einer reaktionären Richtung hin zwang. Metternich sträubte sich, in diesem Fall seine «sage réserve» aufzugeben, seine Defensivstellung zu verlassen. Aber die Tatsachen ließen ihm keine Wahl, wollte er nicht auch hier zum Schlusse als der Verlierer dastehen. Von Rußland gedrängt durch die Drohung, Krakau selbst einzuverleiben, wenn Österreich es nicht tue, entschloß sich der Kanzler schließlich schweren Herzens zu dem Schritt. Die Krakauer Affäre ist ein weiteres Beispiel für die innere Verschiedenheit der konservativen Grundsätze in Rußland und in Österreich. Die europäische Politik Nikolaus' war in ihrer Tendenz durchaus identisch mit derjenigen Metternichs. Aber der Zar beschränkte sich nicht in dem Maße auf ein passives Defensivsystem, wie man es in Wien seit Jahren befolgte. Sein impulsiver Geist drängte nach Taten, während ihnen der Fürst sichtlich mehr und mehr aus dem Wege zu gehen liebte. Die Berechnung freilich, daß die Westmächte nicht über Proteste hinausgingen, erwies sich als richtig. Es fragt sich bloß, ob der materielle Gewinn und der Schlag gegen die Revolutionäre den ideellen Verlust, den man durch die eigene Verletzung der Verträge einstecken mußte, aufwog. Die sich in der Folge überstürzenden Ereignisse jedoch und die sich mit zunehmender Schnelligkeit entwickelnde Krise ließen auch dieses für Metternichs Prinzipienpolitik wenig rühmliche Kapitel bald der Vergangenheit angehören. Entscheidungen von größerer Tragweite standen ja bevor, die seiner öffentlichen Laufbahn überhaupt ein Ende setzen sollten.

Ganz besonders eindrücklich und aufschlußreich für die zurückhaltende Politik des Fürsten in den letzten Jahren seines staatsmännischen Wirkens ist die Instruktion, die er im August 1846 für den neuen

österreichischen Gesandten in der Schweiz, Baron Kaisersfeld, ausarbeitete.[27] War doch das Gebiet der Eidgenossenschaft das Feld, auf dem zuerst die Entscheidung im Kampfe der alten mit der neuen Weltauffassung fallen sollte. Der Sieg oder die Niederlage in der kontinentalen Politik überhaupt, dessen gab sich der Fürst volle Rechenschaft, hing in weitestem Maß von Frankreich ab. So ließ er es sich in erster Linie angelegen sein, das französische Kabinett zu gewinnen, um allen denjenigen zuvorzukommen, welche die Welt mit ihren revolutionären Ideen aus den Angeln zu heben drohten. Dies war allerdings nur bis zu einem gewissen Grad möglich. Metternich veranschaulicht diese Zwiespältigkeit Frankreichs durch dessen Verhältnis zu der Eidgenossenschaft, die, seit der Gründung des Sonderbundes innerlich gespalten, mit großen Schritten der prinzipiellen Auseinandersetzung entgegeneilte: «Auf der einen Seite hat Frankreich, *das Land,* zu natürlichen Alliierten diejenigen Cantone, die, auf die Bahn der Revolution geworfen, ihre Stütze und ihren Anhaltspunkt nirgends anders als dort suchen können, von wo das Beispiel, dem sie folgten, ausging. Auf der anderen Seite scheut Frankreich, *die Regierung, die Dynastie,* die zersetzende, leicht mitteilbare Natur des Auflösungsprinzips, welches in jenen Cantonen obwaltet... Frei und ehrlich mit uns zu gehen in diesem Lande, zur Erhaltung des Friedens und des Bundes und zur Unterstützung derjenigen Partei in demselben, die beides will, dieses bringt das heutige Frankreich nicht über das Herz...» Denn es sei für jedes «dem Jahre 1830 entsprossene Régime in Frankreich schwer, sich auf fremdem und noch dazu Frankreich so nahe gelegenem Boden als der offene Vertreter von Grundsätzen hinzustellen, deren consequente Durchführung jenseits des Juras den Machthabern in den Tuilerien selbst den Stab brechen würde. Er [der Hof in Paris] wird daher fortan, wie bisher, zwischen beiden Parteien schwankend, beiden ein unpraktisches, weil auf die Verhältnisse, wie sie wirklich sind, unanwendbares System der Vermittlung predigend, sich heute an uns anschließend, morgen uns wieder abstoßend» sich mit Österreich nur in dem Punkte zusammenfinden, daß auch er am Buchstaben des Bundesvertrages festhalten wolle. «Die französische Politik kann sich niemals nie und nimmer von dem... Verfolgen egoistisch-französischer Zwecke ganz lossagen und wird hievon in der Schweiz wohl schwerlich jemals eine Ausnahme machen.» Diese Einschätzung der französischen Politik durch den Kanzler hat ganz *allgemeine* Bedeutung und geht somit über das

[27] Instruktion für Baron Kaisersfeld, 12. August 1846, HHStA, Fasz. 310.

rein Schweizerische hinaus. Das Sonderbundsproblem ist gewissermaßen nur eine einzelne Anwendung davon. Welches aber war die Haltung Österreichs diesem innerlich schwankenden und unsicheren Frankreich gegenüber? «All solch Spiel sorgsam beobachten, ihm in geregelten und ruhigen Wegen entgegenwirken, wenn dieses unumgänglich notwendig geworden, *aber soviel als möglich es nicht sehen und den Anschein des Einverständnisses aufrecht erhalten,* solange es geht und mit unserer Ehre und unseren Grundsätzen vereinbarlich ist», dies war der Weg, den Metternich zu gehen sich entschlossen hatte. Aus diesen Worten ist deutlich ersichtlich, wieviel ihm an den Beziehungen zu Louis-Philippe gelegen war, wie sehr er sich bemühte, ihm entgegenzukommen, ja, daß er bereit war, bis zur äußersten Grenze des Möglichen zu gehen. Und war es nicht seine eigene europäische Politik, die er durch die Vermittlung Kaisersfelds den konservativen Ständen in der Schweiz als Richtlinien für ihr Vorgehen auf eidgenössischem Boden nahelegte, wenn er sagte: «Glaubt nun unsern Worten, wenn wir euch sagen, daß eure Kraft nur in eurem Rechte, in eurer Mäßigung, in einem bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit gehenden Festhalten an den beschworenen Bundesverträgen liegt. Materiell sind euch die Gegner weit überlegen; sie können aber von dieser ihrer materiellen Übermacht gegen euch wohl solange nicht Gebrauch machen, als ihr euch auf der Defensive und innerhalb der Pflichten haltet, die euch der Bundesvertrag vorzeichnet. Vermeidet daher sorgsam alles, was den Gegnern, ich will nicht sagen einen Grund, sondern auch selbst nur einen Vorwand gewähren würde, euch feindlich zu überfallen; haltet an dem Bundesvertrag, so häufig er auch schon durch die Treulosigkeit vieler eurer sogenannten Bundesgenossen durchlöchert worden sein mag, fest wie an der Arche des Heils... Vor allem ist das Wichtigste, daß ihr euch als *Kern,* als den Boden, auf welchem die Keime einer besseren Zukunft für die gesamte Schweiz gelegt werden können, *erhaltet;* und erhalten werdet ihr euch aber am sichersten, wenn ihr bis zum letzten Augenblicke den Prinzipien treu bleibt, die euch bis itzt stark und den Gegnern es moralisch unmöglich gemacht haben, den von ihnen gewiß emsig herbeigewünschten materiellen Kampf gegen euch zu beginnen.» Ersetzt man den Begriff «Schweiz» durch denjenigen «Europas», und den Begriff «Bundesvertrag» durch denjenigen der «Wiener Verträge», dann ist es nicht mehr der Sonderbund, sondern Österreich, Metternich selbst, der sich für den Kampf mit dem Prinzip der Zerstörung wappnet. Er selbst vermied ja sorgfältig alles, was eine Zuspitzung der Gegensätze zur Folge gehabt hätte und achtete peinlichst darauf, daß ihm der

Boden des Rechts nicht unter den Füßen weggezogen werden konnte. Deshalb fiel ihm die Entscheidung in der Krakauer Frage auch so schwer, weil er sich von der unbestreitbaren Grundlage des Rechts, auf der er sich unverwundbar fühlte, auf jene schwankende Ebene begab, wo das Recht nicht mehr als unantastbare Wahrheit über den Tatsachen stand, sondern bereits in jene Sphäre abgeglitten war, wo es zum Diskussionsgegenstand herabgewürdigt wurde und man sich darüber stritt: «Was ist Recht?»

Zwei Komplexe mußten mit Louis-Philippe geordnet werden, wollte man eine dauernde Verständigung anbahnen und zugleich die Hoffnungen der Faction zerstören: das Problem Italiens und dasjenige der Schweiz. Sowohl hier als dort war es eine jahrhundertelange Rivalität zwischen Habsburg und Frankreich, die einen Ausgleich hemmte, und welche es in erster Linie zu überwinden galt. In bezug auf die apenninische Halbinsel nannte Metternich diese Rivalität zwar einen Wahn, ein Hirngespinst.[28] Aber gerade Hirngespinste können manchmal gefährlicher sein und schwererwiegende Folgen haben als irgendein greifbares Übel. In Italien verlangte Metternich von Frankreich nichts, als daß es deutlich und klar zu erkennen gebe, daß es unter keinen Umständen, weder moralisch noch materiell, die Revolution stütze, sondern daß es im Gegenteil voll und ganz auf der Seite der rechtmäßigen Autorität stehe. «Es widerspreche dem Wahne, als herrsche unter den Mächten Eifersucht dort, wo es die Aufrechterhaltung der inneren Ruhe der Staaten gilt; es befördere nicht Meinungen, als sei die französische Regierung bereit, den *Fortschritt* zu begünstigen und der *Repression seiner Ausbrüche* auf der Grundlage des früher von ihr unter einem anderen Ministerium proclamierten *principe de non-intervention,* dieses moralischen Absurdums, in den Weg zu treten!»[29] Österreich strebe auf der Halbinsel nach nichts außer nach Ruhe. Frankreichs Bemühungen aber, dort politischen Einfluß zu gewinnen, sei nur dadurch möglich, daß es Bewegung entfeßle. In diesem Gegensatz müßten sich die Staaten feindlich begegnen. Eine Lösung des Übels sei nur zum Teil, d. h. auf prinzipiellem Felde, nicht aber auf politischem möglich; denn auch wenn der französisch-österreichische Rivalitätsgedanke erlöschen würde, träte das Spiel des englischen in sein historisches Recht. Nur dadurch, daß Louis-Philippe einen deutlichen Abstand zwischen sich und die italienische Umsturzbewegung lege und in der Erteilung guter Räte an die italienischen Regierungen sich

[28] NP VII, S. 393 und 395.
[29] NP VII, S. 393.

mit Österreich begegne, könne dem Übel, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise abgeholfen werden. Die Unterscheidung, die Metternich vornimmt, dadurch daß er die Frage in ein prinzipielles und ein politisches Feld teilt, ist so zu verstehen, daß er von Frankreich verlangte, daß es sich politisch in Italien überhaupt nicht betätige, ja, daß es kein Recht dazu habe, ansonst sich Österreich mit Frankreich stets feindlich treffen würde. Vielmehr sollte es seine Passivität durch die Bekundung seiner Prinzipientreue beweisen.

Verhängnisvoll für Österreich war die Schwäche der italienischen Regierungen. Sie war so lange ein Vorteil gewesen, als der Kaiserstaat seinen Einfluß und seine Kraft auf der Halbinsel unbestritten hatte zur Geltung bringen können. Jetzt aber, da der Stern Österreichs im Sinken begriffen war, wurde sie zum Nachteil. Deutlich erhoben sich am Horizont bereits die Vorboten des endgültigen Verlusts der italienischen Gebiete. Immer kräftiger erscholl der Ruf der Italiener nach einer geeinten Nation, gestärkt durch die politischen Gegner der Habsburger. Italien war für Metternich nur ein geographischer Begriff. Aber mußte sich dieser nicht notwendigerweise auch in einen politischen verwandeln, in einer Zeit, da das politische Potential, die lebendige Schwungkraft, aus der Nation selbst aufzusteigen begann, während Österreich, innerlich selbst erlahmend, eine organische Verbindung nicht herzustellen vermochte? Immer mehr verlor sich die innere Berechtigung, über Italien ein Primat auszuüben. Die österreichische Vorrangstellung gründete sich nur auf Macht und Tradition. Macht aber mußte stets neu zum Ausdruck gebracht werden und verlangte vom Ausübenden immer neue Tatkraft und nie erlahmenden Schwung. Metternichs zögernde Politik dagegen konnte nur schädlich wirken. Sein Hang zur Passivität und europäische Rücksichtnahme verboten ihm ein Vorwärtsgehen. Des drohenden Ausbruchs der Revolution zwar gewiß, wartete er dennoch ab, um so mehr, als sich in der Schweiz Ereignisse vorbereiteten, die seine ganze Aufmerksamkeit erforderten und die italienische Frage nur zu einem Teil einer größeren europäischen Auseinandersetzung machten, in der noch einmal die Prinzipienpolitik des Staatskanzlers, sozusagen in ihrer Altersform, aufleuchtete, bevor er selbst dem Umsturz, der Revolution weichen mußte, die er während seines ganzen Lebens bekämpft hatte.

*

Einer der Hauptpfeiler im System des österreichischen Staatskanzlers bildete, wie bereits dargetan worden ist, der föderative Staatenaufbau.

In Deutschland war unter seiner Ägide 1815 ein Staatenbund entstanden, und auch die Schweiz konnte er sich in keiner andern Form denken. In Italien hatte ihm ebenfalls eine ähnliche Lösung vorgeschwebt. Ja, nahm nicht ganz Europa in seiner Idee mehr oder weniger die Gestalt eines Staatenbundes der Gesinnung an, wobei planmäßig vorbereitete Konferenzen oder Kongresse der Staatshäupter oder ihrer mit Instruktionen versehenen Gesandten den Willen der gesamten Staatenwelt repräsentierten? Ein Staatenbund jedoch, mag er nun ein kleines oder ein größeres Gebiet umfassen, ist nur dann für den einzelnen Teil wie für das Ganze fruchtbar und von lebendiger Kraft, wenn eine gemeinsame Idee ein Band um die einzelnen Mitglieder schlingt und sie so zusammenhält. Fehlt diese verbindende Idee oder wird sie durch irgendwelche innere oder äußere Umstände zerstört, dann ist der Staatenbund eine leere Form, die auch der kleinsten Belastungsprobe nicht mehr standhält. Die Allianz der europäischen Großmächte war in dem Augenblick zum Phantom geworden, da die Einheitsfront gegen die Revolution, ihr zusammenhaltendes Element, durchbrochen worden war. In Deutschland hatte man die Form ohne die Idee geschaffen und so den deutschen Bund von Anfang an zur Unfruchtbarkeit verurteilt. In Italien war Metternich nicht einmal so weit gegangen, einerseits weil es politisch kaum realisierbar war, andererseits in der Furcht, daß in diese Form hinein ein anderer, seinen Prinzipien entgegengesetzter Gedanke hineingetragen würde, nämlich derjenige der italienischen Zusammengehörigkeit und Einheit. In der Schweiz dagegen war die Idee, die dem Staatenbund Lebenskraft verleihen konnte, bei der Neuschöpfung von 1815 ohne weiteres dagewesen. Sie war tief in der Geschichte dieses Volkes verankert und brauchte nicht erst künstlich erweckt zu werden. Ihre Anfänge reichten in die Gründungszeit der Eidgenossenschaft zurück. Die Überzeugung, eine Schicksalsgemeinschaft zu bilden, die in gemeinsamen, jahrhundertelangen Kämpfen um die europäische Daseinsberechtigung zusammengeschweißt worden war, verlieh dem schweizerischen Staatenbund jenes Gewicht, das ich als verbindende Idee, die Grundbedingung eines derartigen Gebildes, bezeichnet habe. Durch die Gründung des Sonderbundes jedoch und den sich daraus ergebenden Zwiespalt schien sich auch in der Schweiz dieses Band zu lockern.

An anderer Stelle ist bereits von der Bedeutung der Schweiz für Europa im System Metternichs die Rede gewesen. Hier wird es sich deshalb nur noch darum handeln können, die Haltung des Staatskanzlers dem Sonderbund und dessen Konsequenzen gegenüber einer eingehen-

deren Betrachtung zu unterziehen, um an diesem letzten Prüfstein die Prinzipienpolitik des Kanzlers vor seinem endgültigen Abgang darzulegen. Denn die Kraftprobe zweier Weltanschauungen, die das gesamte Europa in Atem hielt und in den meisten Staaten des Kontinents zur Entscheidung drängte, wurde gleichsam durch eine politische Linse auf das kleine Gebiet der Eidgenossenschaft projiziert, das dadurch zu einem verkleinerten Bild Europas wurde und für kurze Zeit in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses trat. Sah und erwartete doch jeder im Sieg oder in der Niederlage der einen oder der andern Partei den Triumph oder den Zusammenbruch der eigenen Sache.

Die Lockerung des ideellen Bandes zwischen den Kantonen, bedingt durch die verschiedenartige Entwicklung, hatte zur Folge, daß auch in der Schweiz die herrschende Staatsform nur mehr eine Schale ohne Inhalt darstellte. Metternich selbst zog einen deutlichen Trennungsstrich zwischen der Stellung der Schweiz de iure und derjenigen de facto. Sie bot für ihn das Bild eines «morschen Gebäudes», voller moralischer Fäulnis, eines Staates, der mit gewaltigem Fortschritt der allgemeinen Auflösung entgegenging. Es seien vierundzwanzig nebeneinander bestehende, nach den divergentesten Grundsätzen regierte und sich in allen Wegen anfeindende kleine Staaten, deren gemeinsame Bundesautorität, die Tagsatzung, vollkommen machtlos sei. Der Zusammenprall habe bis jetzt mehr durch Zufall und vielleicht auch durch die den Gemütern dunkel innewohnende Furcht vor einer freventlich selbst herbeigerufenen regellosen Zukunft verhindert werden können als durch menschliche Weisheit oder durch das Gefühl der Achtung vor den bestehenden Verträgen und Nationalbündnissen.[30] Auch an dieser Stelle kommt deutlich zum Ausdruck, daß der föderalistische Grundsatz nur so lange eine Stütze des Systems bildete, als der Einfluß der Prinzipien die man vertrat, unangetastet blieb, sich aber ins Gegenteil verkehrte und in dem Augenblick für das ganze System zur Gefahr wurde, da neue, entgegengesetzte Ideen, die durch die weitgehende Unabhängigkeit der einzelnen, leicht beeinflußbaren Glieder verhältnismäßig rasch Eingang fanden, mit den alten in Wettbewerb traten und dank ihrer Schlagkraft bald die Oberhand gewannen; denn während sich das Übel ungehindert entwickeln konnte, waren die Hände der Mächte, die den alten Prinzipien die Treue hielten, durch die Verträge gebunden. «Praktisch finden sich die andern europäischen Staaten niemandem anderem als der oben geschilderten vollständigen Anarchie, welcher die Verträge

[30] Instruktion für Baron Kaisersfeld, 12. August 1846, HHStA, Fasz. 310.

und die daraus hervorgehenden Verpflichtungen tote Buchstaben sind, gegenüber gestellt. Sie können die obgedachten 24 kleinen Staaten nicht als abgesonderte, speziell verantwortliche Staatenkörper behandeln; denn noch besteht dem Namen nach der Pact und die Beziehungen, die aus demselben für die Schweiz und die Unterzeichner der Wiener Verträge von 1815 entstanden waren, – und doch lehrt hinwiederum die tägliche Erfahrung, daß jener Pact und jene Schweiz, die er zusammenhalten soll, Formen ohne Körper, daß sie nur mehr Phantome sind.»[31]

Es braucht wohl keiner besonderen Erwähnung, daß Metternichs Sympathien durchaus auf der Seite der Sonderbundskantone standen, verfochten diese doch seine eigene Sache. Sein Rat, den er ihnen gab, bestand darin, sich um keinen Preis von der Grundlage des Rechts zu entfernen, da diese ihre einzige Stärke bilde. Denn manchmal glaubte er die Konservativen nicht von der wünschenswerten Besonnenheit beseelt, die eine unerläßliche Vorbedingung für den guten Politiker war, wollte er nicht von den Ereignissen selbst in einen Strudel gezogen werden und dadurch das Steuer verlieren. Besonders Siegwart-Müller erschien ihm als ein Mann, der «die Dinge vorschnell auf die Spitze zu treiben leicht im Stande sein könne».[32] Mäßigung und Vorsicht hielt er auch hier für das beste Mittel, um den Kampf zu einem guten Ende zu führen. In der Verquickung prinzipieller Fragen mit religiösen Problemen sah er eine Gefahr, die nur Schaden stiften konnte. Erstens erkannte er, daß diese Seite den Radikalen als Vorwand diente, um den Gegensatz zu verschärfen. In diesem Sinne hätte er es auch gerne gesehen, wenn die Berufung der Jesuiten nach Luzern unterblieben wäre. Allerdings hätte das in einer Form geschehen sollen, die einerseits den Anschein vermied, daß man unter der Drohung der Neuerer zurückgewichen wäre, andererseits durfte bei den Katholiken keinesfalls das Gefühl erweckt werden, daß eine Institution ihrer heiligen Kirche unterdrückt werde. Zweitens aber brachten die konfessionspolitischen Fragen eine scharfe Trennung in zwei Lager, die der wirklichen politischen Lage nicht ganz entsprach, und wobei die Konservativen nur den Nachteil davontrugen. Viele Reformierte, die in ihrer Gesinnung streng konservativ waren und mit den politischen Zielen des Sonderbunds sympathisierten, würden sich doch nicht dazu verstehen können, offen auf diese Seite zu treten, da für sie ein Zusammengehen mit denjenigen unmöglich war, deren Fahnen in Rom geweiht zu sein schienen. Metternich war sich über die materielle Unterlegenheit der konservativen

[31] Instruktion für Baron Kaisersfeld, a. a. O.

[32] Ebenda.

Orte durchaus klar. Mutete er ihnen die Kraft zu, aus eigenem Schwung, aus sich selbst heraus, dem Prinzip des Guten zum Siege zu verhelfen? Wenigstens nach dem mißglückten Freischarenzug gegen Luzern glaubte er einen Hoffnungsstrahl zu sehen. Er maß dem Ereignis eine «weltbürgerliche Bedeutung» bei. Der Sieg der verbündeten Orte «berechtigt endlich alle europäischen Staaten, und insbesondere die Nachbarstaaten der Schweiz zu der Erwartung, daß der Kern der Guten in diesem Lande noch stark genug ist, um *von sich aus* der Anarchie, welche der Schweiz zum Verderben und der moralischen Ruhe im gesamten gesellschaftlichen Körper zur Störung gereicht, ein Ende machen».[33] Doch nur zu bald sollte auch diese Hoffnung, wenn sie wirklich seiner Überzeugung entsprach, wieder erschüttert werden.

Bei anderer Gelegenheit ist darauf hingewiesen worden, wie sehr sich Metternich mit zunehmenden Jahren scheute, aus seiner Reserve hinauszutreten und aktiv in eine Handlung einzugreifen. Auf dem Boden des Systems verharrend, also prinzipienmäßig sich nichts vergebend, liebte er es, die Tatsachen an sich herankommen zu lassen, so sich mit ihnen abfindend, im Bewußtsein, das *Recht* auf seiner Seite zu haben. Was aber in bezug auf Spanien, Belgien und zum Teil auch auf Griechenland ohne großen Schaden möglich gewesen war, ließ sich doch nicht mit derselben Konsequenz durchführen in Gebieten, die in der ureigensten Interessensphäre Österreichs lagen, also in der Schweiz, in Italien und im Deutschen Bund. Wollte der Kaiserstaat nicht zum voraus die Partie verloren geben, *mußte* er zu einer aktiven Politik übergehen. Hier scheint mir das Hauptproblem zu liegen: war das System Metternichs, war der Staatskanzler selbst noch spannkräftig genug, um die Initiative in diesen Fällen an sich zu ziehen und damit dem Gang der Entwicklung seinen eigenen Willen aufzunötigen? Konnte der Kanzler in diesem schicksalsschweren Augenblick, da für Österreich Entscheidendes auf dem Spiel stand, noch einmal zu einer *aktiven* Defensivstellung übergehen? Metternich versuchte, diesen Schritt zu tun, tat ihn aber nur halb und erreichte damit nichts, als daß er die Schwäche seines Staates bloßstellte und sein System der Verachtung der kritiklustigen Welt preisgab. Er war nicht mehr imstande, seine Taktik zu ändern, die er seit Jahren angewandt hatte. Seine Stellung blieb auch jetzt abwartend, passiv, und wenn er sich auch während der ganzen Kampagne einmal zu einer schärferen Tonart fortreißen ließ und man hoffen konnte, jetzt werde er endlich die Initiative an

[33] NP VII, S. 107 f.

sich reißen, so ließ er sich von seinen politischen Gegnern ohne jede Schwierigkeit wieder in sein altes Fahrwasser zurückdrängen. 1842, anläßlich einer Audienz, die er dem Zürcher Konservativen Bluntschli gewährte, sagte er diesem im Zusammenhang mit den konfessionellen Fragen der Schweiz: «Luzern hat Recht, wenn es für die Rechte der katholischen Schweiz sich wehrt; aber ich halte es nicht für gut, wenn Luzern weitergehen und angriffsweise verfahren wollte.»[34] Es ist Metternichs diplomatische Kriegsführung selbst, die hier zutage tritt. Er war überzeugt, daß er Recht hatte, war auch bereit, sich dafür einzusetzen, aber erst, wenn der erste Schlag von der andern Seite gefallen war. Nicht etwa, daß er um Mittel und Wege verlegen gewesen wäre, um dem Erzfeind beizukommen. In der *Theorie* war er sich durchaus klar, welche Maßnahmen ergriffen werden müßten. Aber die Tatkraft, sie in die Praxis umzusetzen, war aus seinem System geschwunden. Wenn auch Treitschke diese Politik «greisenhaft» nennt,[35] so ist es doch nicht nur die zitternde Hand eines alten Mannes, die darin zu spüren ist. Sein Zögern und seine Passivität sind wohl ein Zeichen der Schwäche. Hinwiederum sind sie nicht nur ein bloßes Merkmal des Unvermögens. Metternich verurteilte sich aus reinen Vernunftgründen zur Bewegungslosigkeit. Der Staatskanzler hielt es seit den Jahren der Kongreßära für unklug und jeder staatsmännischen Einsicht bar, in Zeiten der Unruhe und der allgemeinen Nervosität selbst den Hebel auf Bewegung umzustellen, also eine Dynamik auszulösen, der man unter Umständen nicht mehr Herr zu werden vermochte. Eine kleine Bewegung würde eine andere, größere nach sich ziehen und schließlich den ganzen Konfliktstoff aufrollen. Es ist dies nicht ohne Wirklichkeitssinn, wenn man bedenkt, daß Österreich in seinem Kampf gegen die Revolution nicht mehr auf die Unterstützung der andern Großmächte rechnen konnte, ja, daß seine Prinzipienpolitik bei gewissen andern längst als lästig und veraltet galt. Auf England konnte der Staatskanzler überhaupt nicht zählen, Frankreich war innerlich zerrissen, Preußen befand sich innerhalb des Deutschen Bundes im Vormarsch, was ebenfalls nur auf Kosten der Donaumonarchie geschehen konnte, und die Unterstützung Rußlands war weit, ganz abgesehen davon, daß es eine Maßnahme gefährlicher Art bedeutet hätte, den Zaren und seine Armee nach Westeuropa zu rufen. Die Schwierigkeiten, denen Metternich begegnete, um seine konservative Stellung

[34] J. C. Bluntschli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, 2 Bde., Nördlingen 1884, Bd. I, S. 330.

[35] H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte, a. a. O., Bd. V, S. 730.

aktiv zu behaupten und zu verteidigen, waren nicht gering, und der schließliche Ausgang kann uns nicht zu sehr verwundern, wenn man die Ungleichheit der beiderseitigen Positionen in Betracht zieht.

Der Fürst war um so mehr gehemmt, als er die ganz besonders heikle geographische Lage der Schweiz zu berücksichtigen hatte. Ohne das Bewußtsein, Frankreich an seiner Seite zu haben, schien ihm ein scharfes Auftreten gegen die Eidgenossenschaft unmöglich. Von Anfang an ging es ihm denn in erster Linie darum, sich mit Louis-Philippe und Guizot ins Einvernehmen zu setzen. Seine ganze Politik richtete sich nach dieser Linie aus.[36] Ging Frankreich vor, dann tat auch er es, hielt es zurück, dann dachte auch Metternich nicht mehr daran, vorwärts zu schreiten, obgleich er niemals vergaß, daß die Regierung in Paris, auch wenn sie sich der österreichischen Prinzipienpolitik zu nähern schien, dies nicht aus grundsätzlichen, sondern immer nur aus utilitaristischen Erwägungen heraus tat. Das Mißtrauen, daß sich Frankreich auf Kosten Österreichs politisch bereichern wolle, verließ ihn nicht. Abwägend überlegte er sich jeden Schritt, um sich nur ja nicht auf einmal so weit vorgewagt zu haben, daß es kein Zurück mehr gab. Diese Leitgedanken waren nicht eigentlich grundsätzlicher, sondern rein politischer Natur. D. h. *politische* Erwägungen und Rücksichten verboten ihm, mit aller Konsequenz seine *prinzipiellen* Anschauungen in den Vordergrund zu stellen und danach zu handeln. Wohl wußte er, daß es nicht im Interesse des Julikönigtums liegen konnte, die Revolution in der Schweiz triumphieren zu sehen, daß somit die beiden Staaten in bezug auf das Ziel grosso modo einig waren; aber was half es, daß man denselben Zweck im Auge hatte, wenn man in der Meinung über die Wahl der Mittel auseinanderging?

Nachdem am 2. Mai 1847 die Wahlen in St. Gallen darauf schließen ließen, daß in der Tagsatzung nun die Mehrheit erreicht werden könne, um gegen den Sonderbund vorzugehen, hielt Metternich die Stunde für gekommen, der Eidgenossenschaft gegenüber eine festere Haltung einzunehmen. Der entscheidende Augenblick lag für ihn *vor* der Abstimmung in der Tagsatzung. Man mußte versuchen, einen nachteiligen Entschluß überhaupt zu verhindern; denn nachher habe

[36] Ein weiterer Beweis für die Zurückhaltung und Passivität des Fürsten liegt auch in seinem *diplomatischen* Vorgehen: er liebte es nicht, seinem Gesandten in der Schweiz Instruktionen zukommen zu lassen, bevor er wußte, wie die Vertreter der andern Mächte von ihren Kabinetten orientiert worden waren. Erst auf Grund deren Haltung bezog er selbst Stellung und erteilte die entsprechenden Weisungen. Ließen die andern Regierungen auf sich warten, provozierte er durch irgendeinen diplomatischen Kniff den Erlaß ihrer Instruktionen.

die Faction ihrer Sache bereits das Siegel «d'une apparente légalité» aufdrücken können. Aber auch dieser Schein des Rechts war zu vermeiden. Eine in energischen Tönen gehaltene gemeinsame Erklärung der vier kontinentalen Großmächte, daß die verbündeten Höfe einen Angriff auf die kantonale Souveränität nicht zulassen würden, erschien ihm als ein unfehlbares Mittel, um das Äußerste zu verhindern. Allein es gelang ihm nicht, Paris für diese Idee zu gewinnen. Seine innere Stellung und seine Rücksichtnahme auf England erlaubten es Louis-Philippe nicht, sich an einer Drohnote der konservativen Mächte Europas zu beteiligen, selbst wenn die Wirkung derselben für Frankreich vielleicht nicht weniger wichtig gewesen wäre als für die andern Mächte. In dieser Absage aus Paris lag denn auch schon der Sieg der Neuerer eingeschlossen. Wie konnte man erwarten, später, wenn sich die Frage zugespitzt haben würde, eine Einheitsfront gegen die Revolution zusammenzubringen, wenn man sich jetzt, da der Gefahr nach Metternichs Auffassung noch zu steuern war, nicht einigen konnte? Freilich ist zu sagen, daß wohl auch dieses Mittel, obgleich Metternich die größte Hoffnung darauf setzte, nicht genügt haben dürfte, die längst gärende Bewegung aufzuhalten. Immerhin, er war gründlich enttäuscht. Gemäß seiner oben angedeuteten Handlungsweise mußte er zurückweichen und überhaupt auf jede Demonstration verzichten. Wichtiger als alles schien ihm die Aufrechterhaltung der, wenn auch nur äußeren Einigkeit der Großmächte, besonders aber derjenigen Österreichs mit Frankreich. «... il est évident que le mal qui résulterait du désaccord entre les Puissances, démontré aux yeux des Suisses par la marche différente qu'elles suivraient à leur égard, annulerait et outre-passerait de beaucoup le bien que les déclarations, – fussent-elles aussi énergiques que possible, – de quelques Puissances, pourraient opérer.»[37] Die Zumutung, Österreich solle allein gegen die Schweiz vorgehen, Frankreich werde dann folgen, wies er als eine politische Ungeheuerlichkeit weit von sich. Und sicher nicht mit Unrecht! Denn was man auch behaupten würde, die Welt würde eine französische Aktion in diesem Sinne stets als eine Maßnahme gegen Österreich auffassen. Frankreich wäre in diesem Falle als die Beschützerin, Österreich aber als die Unterdrückerin der Freiheit erschienen. Ein zweites Ancona mußte unter allen Umständen vermieden werden. Frankreich und mit ihm die Faction würde den ganzen Vorteil daraus ziehen, während der Kaiserstaat nur mit einem großen moralischen Verlust zu rechnen hätte. So entschloß sich Met-

[37] NP VII, S. 456.

ternich, abzuwarten, bis die Entscheidung im Schoße der Tagsatzung gefallen war. Er gab sich der Überzeugung hin, daß sich die Mächte in diesem Augenblick dann zu einer Handlung entschließen *müßten.* Bis dahin wollte er sich freie Hand bewahren. Indessen blieb ihm die Erkenntnis nicht verschlossen, daß er das Vorgefecht, dem er bereits eine ausschlaggebende Bedeutung zugemessen hatte, verloren hatte. Doch wie er sich niemals durch die Tatsachen, mochten sie auch wenig erfreulich sein, entmutigen ließ, gab er auch jetzt seine Sache nicht verloren und erwartete mit Bedacht und Festigkeit das Haupttreffen in der schweizerischen Auseinandersetzung.

Das Vorgehen Metternichs, das bis jetzt nicht ohne staatsmännische Weisheit und Folgerichtigkeit erscheint, barg in sich doch schon einen Fehler, der für ihn in entscheidendem Maße verhängnisvoll werden sollte. Bauend auf das Zerwürfnis und den Bruch der «Entente cordiale», glaubte er, England, die Macht, die schon seit den Tagen Castlereaghs immer wieder seine Pläne durchkreuzt hatte, ausschalten zu können. Er hatte keineswegs vorgesehen, das britische Kabinett für die im Sommer 1847 geplante Drohnote zu gewinnen, ja, er war entschlossen, ohne England zu handeln. So sehr er sich um Louis-Philippe und Guizot bemühte, so sehr ließ er diesmal Palmerston auf der Seite. Dieser aber, die Grenzen kennend, die einer engeren französisch-österreichischen Bindung entgegenstanden, war seinerseits nicht gewillt, sich die Vorteile, die sich daraus für England ergaben, entgehen zu lassen. Das englische Kabinett schob sich in die Handlung ein, indem es Metternich vorschlug, seinen ganzen Einfluß bei den Sonderbundskantonen aufzubieten, damit der Sonderbund sich selbst auflöse, wodurch sich alle weiteren Schritte mehr oder weniger erübrigen würden. Der Staatskanzler unterbreitete den Plan Siegwart-Müller, von dieser Seite der restlosen Ablehnung sicher. Die Argumente, welche der Luzerner dagegen ins Feld führte, machte der Fürst zu den seinigen und erteilte auch in diesem Sinne Palmerston eine Antwort, die einer indirekten Absage gleichkam. In der schweizerischen Frage versuchte Metternich keineswegs eine Entente der fünf Großmächte herzustellen, in der Einsicht, daß es ein vergebliches Bemühen sein würde, England zu Maßnahmen zu bewegen, die ihre geistigen Grundlagen in der konservativen Politik Österreichs hatten. Aber die Annahme, daß sich England an den Vorgängen auf dem Kontinent desinteressieren würde, oder daß es sich doch zum mindesten nach dem Bruch der «Entente cordiale» isolieren lasse, war im Grunde irrig. Als unrichtig erwies sich auch die Ansicht, England

und Frankreich seien durch die jüngsten Ereignisse so sehr voneinander getrennt, daß Louis-Philippe mehr oder weniger auf ein Zusammengehen mit Österreich angewiesen sei. Frankreich, das durch die spanischen Heiraten das britische Kabinett vor den Kopf gestoßen hatte, war vielmehr unablässig bemüht, den Bruch nicht noch größer werden zu lassen, und Louis-Philippe war kaum dazu zu bewegen, eine Politik zu befolgen oder auch nur zu unterstützen, die mit der englischen in völligem Gegensatz stand.

Dies waren die Voraussetzungen, mit denen Metternich in den Kampf eintrat. Es ist daraus ersichtlich, wie unendlich verworren und unübersichtlich die Lage sich darstellte. Der nächste Schritt, nachdem sich die Tagsatzung gegen den Sonderbund ausgesprochen hatte und die Entscheidung bevorstand, ging von Frankreich aus. Guizot schlug eine gemeinsame Note vor, die der Staatskanzler in ihren entscheidenden Zügen billigte.[38] Lediglich hielt er es für vorsichtiger, die religiöse Frage nicht dem Papst zu unterbreiten, da dies auf den eindeutigen Widerstand der Protestanten stoßen würde. Zudem sollte eine Änderung der Verfassung nicht gleichsam schon in der Note in Aussicht gestellt werden. Aber, so schrieb er an Apponyi, wenn Guizot es für besser halte, an seiner ursprünglichen Fassung festzuhalten, «nous n'hésiterions pas à ceder sur la nôtre, tant est vive notre conviction que toutes les considérations secondaires doivent aujourd'hui se taire devant l'importance qu'il y a à ce que les Cours ne perdent pas un moment pour faire en commun *acte de présence* en face de la révolution suisse.»[39] Schon glaubte Metternich sich einen Schritt weiter, als eine neue Verzögerung eintrat: Palmerston stellte einen Gegenvorschlag auf, der selbst für den gewiß nicht geringen Vermittlungswillen des Staatskanzlers zu weit ging, würde er doch, wollte man auf ihn eintreten, die Niederlage des konservativen Prinzips vor aller Welt besiegelt haben. Er enthielt den Plan, an einer Konferenz die Ausweisung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes zu beschließen. Inzwischen fiel eine Position des Sonderbundes nach der andern, und als endlich eine gemeinsame Note zustande kam,

[38] Die Note sah folgendes vor: 1. Einladung an die Schweizer, die Waffen niederzulegen; 2. Vorschlag, die religiösen Punkte ihrer Streitigkeiten dem Papste als Schiedsrichter zu unterbreiten; 3. die Streitfragen politischer Art der Mediation der Mächte zu überlassen; 4. zu diesem Zwecke eine Konferenz zu beschicken, welche a) die Beendigung der gegenwärtigen Krise und b) über eine zweckmäßige Veränderung der Verfassung der Schweiz zu beraten hätte. (NP VII, S. 489, Anm.)

[39] NP VII, S. 488.

war die Entscheidung in der Schweiz bereits gefallen. Die volle Schuld maß Metternich Frankreich zu, das sich mit dem englischen Hof in Unterhandlungen eingelassen habe, die englischerseits durchaus trügerischer Art gewesen seien.[40] «Bei Herrn Guizot hat offenbar seine und seines Herrn Sucht, um jeden Preis wieder einmal in einem diplomatischen Aktenstück mit England zugleich genannt zu werden, alle anderen so naheliegenden Rücksichten der Klugheit und selbst der einfachen gesunden Vernunft überwogen.»[41] Die Note selbst bezeichnete er als ein unförmliches Produkt, das von Apponyi ohne seine ausdrückliche Autorisation unterzeichnet worden sei, nur vom Wunsche beseelt, ein mühsam zustande gebrachtes «concert à cinq» nicht zu stören. Der Note maß er im übrigen gar keinen realen Wert zu und war sich sehr bewußt, daß sie die Schweizer mit «gerechten Sarkasmen» begutachten würden.

Der Kampf war verloren. Aber noch galt es zu retten, was zu retten war. Der Sieg der Radikalen in der Schweiz konnte zwar nicht ungeschehen gemacht werden. Doch wie immer stellte sich der Staatskanzler auf den Boden der Tatsachen. Nun richtete er sein ganzes Augenmerk darauf, die *Auswirkungen* dieses Siegs auf ein Minimum zu beschränken und die Schweiz in derjenigen Form zu erhalten, wie sie allein mit seinem System in Einklang zu bringen war. Zu diesem Zweck rüstete er Graf Colloredo mit einer Instruktion aus, die für eine bevorstehende Konferenz der Großmächte berechnet war, an welcher das schließliche Schicksal der Schweiz entschieden werden sollte. Zurückkommend auf seine Argumentation, daß die Wohltat einer ewigen Neutralität nur einem Staatenbund zugesichert worden sei, begründete er das Recht einer derartigen internationalen Zusammenkunft. Immer noch dachte Metternich zwar an eine gemeinsame Lösung des höchst schwierigen Problems. Aber endgültig und formell gab er doch die Idee auf, *um jeden Preis* ein gemeinsames Vorgehen der Großmächte zustande zu bringen. «Si l'une ou l'autre de ces Cours refusait de prendre part à la réunion projetée, cette circonstance n'empêcherait pas les autres Cours qui voudraient s'y rendre de procéder dans cette forme à l'exercice de leurs droits et à l'accomplissement de leurs devoirs...»[42] Damit fiel wiederum ein entscheidendes Stück aus dem Bau seiner Prinzipien den Bedürfnissen der Wirklichkeit zum Opfer. Die Großmächte, die an der Konferenz

[40] NP VII, S. 505.
[41] Ebenda.
[42] NP VII, S. 511.

teilnähmen, unterschied der Fürst in zwei Gruppen: erstens das Plenum gewissermaßen, die Signatarmächte von 1815, und zweitens die Nachbarstaaten der Schweiz. Zuerst solle durch alle von der Tagsatzung die Räumung der besetzten Gebiete verlangt werden, ferner die Zusicherung, daß die besiegten Sonderbundskantone ihre Regierung ohne äußere Einmischung wählen könnten, und daß eine Änderung des Bundesvertrags nur unter Einstimmigkeit aller Stände erfolge. Weise die Tagsatzung diese billigen Forderungen zurück, dann sollten die Mächte feierlich das Urteil fällen und erklären: «Que les Puissances signataires de l'acte du 20 Novembre 1815 regardent la Confédération comme dissoute de fait à leurs yeux, et les privilèges accordés à ce corps politique en 1815 comme suspendus jusqu'à sa reconstruction.»[43] Damit hielt Metternich die eine Aufgabe für erledigt. Im Namen Europas weiterzugehen, lag nun in der Pflicht der *Nachbarmächte*. In den Kreis derselben bezog er auch Sardinien und den Deutschen Bund ein. Hauptziel aber blieb selbstverständlich das Einvernehmen mit Frankreich. Diese Mächte sollten nach einem abgestuften Plan die materielle Seite der Befriedung übernehmen, um die Eidgenossenschaft zur Annahme der Forderungen, die ein ruhebedürftiges Europa von ihm verlangte, zu zwingen. Darunter verstand er

1. den Abbruch der diplomatischen Beziehungen;
2. die Verhängung der Handelssperre;
3. die Zusammenziehung von Truppen an der schweizerischen Grenze;
4. sollten alle diese Mittel nichts fruchten, die bewaffnete Intervention, wobei er die Besetzung des Kantons Tessin durch Österreich, des Kantons Baselland durch den Deutschen Bund, des Berner Juras durch Frankreich und möglicherweise diejenige Genfs durch Sardinien vorsah.

Alles schien wieder auf besseren Wegen. Eine Konferenz in Neuenburg, wie sie sich Metternich gedacht hatte, ließ sich zwar nicht erreichen; aber in Paris kam man bald über den Text der Note überein, welche, obgleich von Guizot stammend, die völlige Zustimmung des Fürsten erhielt, da sie weitgehend mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. Eine Erklärung an die Tagsatzung entsprach dem ersten Schritt, den Metternich in seinem Plan Colloredo zur Unterstützung empfohlen hatte. Am 18. Januar 1848 wurde die Note von Österreich, Frankreich und Preußen erlassen, denen in Kürze auch Rußland folgte. Am 15. Februar erfolgte durch die Tagsatzung die Zurückweisung in

[43] NP V, S. 513.

all ihren Punkten. Im Augenblick jedoch, da man endlich mit Entschiedenheit der Schweiz Einhalt gebieten wollte, fegte der Sturm den Julithron hinweg. Kurze Zeit später befand sich auch der greise Staatskanzler Österreichs bereits auf dem Weg ins Exil. Der Mißerfolg in der Schweiz war wohl eine Niederlage Metternichs, aber doch nicht nur seiner allein. Es war eine Niederlage der kontinentalen Mächte überhaupt.

*

Während neunundreißig Jahren hatte Metternich die österreichische Außenpolitik geleitet. Erfolge und Mißerfolge lagen auf diesem langen Weg, Triumph und Niedergang. Durch die Macht der Tatsachen immer mehr aus seinen Stellungen verdrängt, mußte er schließlich selbst dem äußeren Druck weichen. Eine neue Generation, die den Sinn und die innere Berechtigung seiner Prinzipien, welche aus der Not einer unheilvollen Zeit geboren worden waren, nicht mehr aus eigenem Erleben und Fühlen kennen konnte, verdammte ihn und seine Grundsätze und erwartete seinen Sturz wie den Tag des Heils und der Befreiung. Der Fürst räumte seinen Platz im Bewußtsein, seine ganze Pflicht erfüllt und seine Lebenskraft für den Staat geopfert zu haben. Während er das Haus gegen außen hütete, habe sich der Feind in dessen Inneres geschlichen. Von zwei Seiten her bedrängt, fühlte der Staatskanzler selbst, daß er nicht mehr die nötige Kraft besaß, um der Revolution, die allenthalben aufloderte, Meister zu werden. Nachdem die Faction ihm Stück für Stück seiner Welt entrissen hatte und er angesichts der Macht der Wirklichkeit ein Segel nach dem andern hatte streichen müssen, gab er schließlich als letztes, durch eine *äußere Übermacht* dazu gezwungen, seine eigene politische Persönlichkeit auf. Aber hatte er nicht fortwährend und mit aller Deutlichkeit zwischen den bloßen Tatsachen und dem reinen Recht einen grundsätzlichen Unterschied gemacht? Auch sein eigener Sturz erschien ihm als eine Tatsache, die auf das Recht keinen Einfluß zu gewinnen vermochte. Konnte er es nicht mehr als Staatskanzler, dann vertrat er eben als Privatmann seine Anschauungen des unwandelbaren Rechts, das, mochte auch die Revolution obsiegen, über den Zeiten und über den Menschen stand. Fühlte er sich selbst auch erlahmen, das absolute Recht blieb als ungeschmälertes Kapital denjenigen erhalten, welche, sich zu ihm bekennend, in diesem Sinne für eine bessere Welt kämpfen wollten. Es zwingt zur Bewunderung, mit welcher Zähigkeit und Energie Metternich auch nach seiner Entlassung für das eintrat, was er bis dahin verfochten hatte. Mit der eindringlichen Beharrlichkeit eines

Mannes, der sich mit vollem Bewußtsein der Überzeugung hingeben konnte, Recht zu haben, verteidigte er weiterhin seine Lebensarbeit, ja, beurteilte auch die Tagesereignisse ganz nach diesem Gesichtspunkt; denn wie er sich immer mit den Tatsachen abgefunden hatte, fand er sich auch mit der wenig aussichtsreichen Wirklichkeit nach 1848 ab. Ein anschauliches Zeugnis dieser Rückschau und des Verflochtenseins mit der Gegenwart liegt in den zahlreichen Briefen, die der Fürst nach seiner Rückkehr aus England an den damaligen Leiter der österreichischen Außenpolitik, Grafen Buol-Schauenstein, richtete. Und mit welcher unendlichen Sorgfalt suchte er die Würde zu wahren! In keiner Weise trat er weder auf die Kritik, noch auf den Hohn ein, die seinen Abgang begleiteten, im Gegensatz zur Fürstin Melanie, die sich in lauten Klagen über die Undankbarkeit der Welt im allgemeinen und Österreichs im besonderen erging. Auch jetzt blieb der Fürst kühl und sachlich, niemals ins Leidenschaftliche hinüberschwingend.

So trat mit ihm der letzte Staatsmann des Systems von 1815 von der Bühne ab, neuen Ideen das Feld räumend. Zurück ließ er, rein äußerlich gesehen, im großen und ganzen das Europa von 1815, gleichsam als ein Gefäß, das er während mehr als dreißig Jahren vor der Zertrümmerung bewahrt hatte, dessen Inhalt jedoch durch die Stürme der Zeit verschüttet worden war, so daß es jetzt, wohl ganz, aber leer, der Männer harrte, die es mit neuem Gehalt und neuen Ideen erfüllen sollten.

Curriculum vitae

Ich wurde am 30. Juli 1915 in Bern geboren. Nach Absolvierung von vier Jahren Primarschule trat ich ins Städtische Progymnasium Bern über. Im Herbst 1934 schloß ich die Mittelschule mit der Reifeprüfung an der Lit. Abteilung des Städtischen Gymnasiums ab. Hierauf bereitete ich mich an der Universität Bern auf das bernische Sekundarlehrerexamen vor, das ich im Herbst 1937 bestand. Unterbrochen von kürzern und längeren Stellvertretungen an Mittelschulen der deutschen und französischen Schweiz, setzte ich meine Studien an der Universität Bern in den Fächern Allgemeine Geschichte, Neudeutsch und germanische Philologie fort.

Bern, den 6. Februar 1942. Hans Rieben.